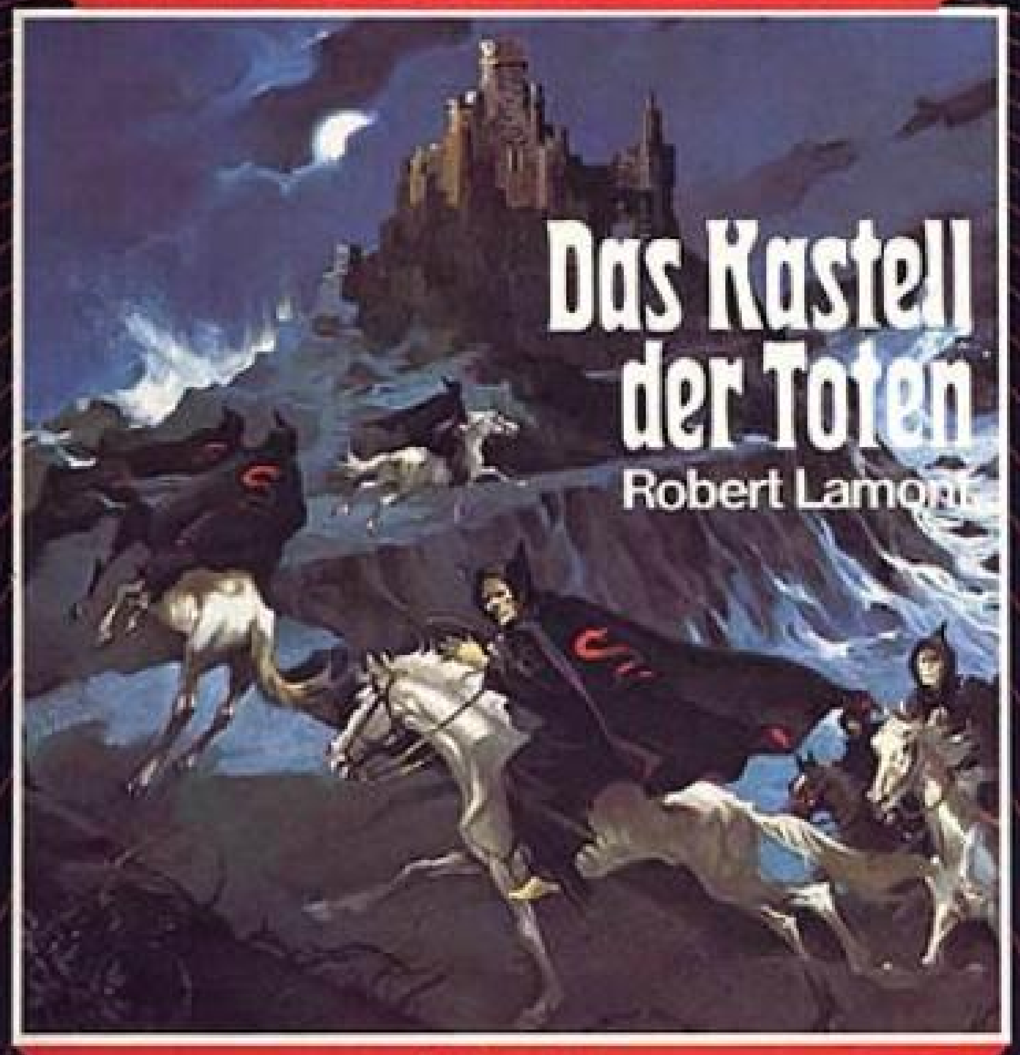
1,20 DM / Band 60

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Das Kastell der Toten

Robert Lamont

Abgeschlossener Roman

Fr 1,50



Das Kastell der Toten

Professor Zamorra Nr. 60

von Michael Hrdinka

erschienen am 05.10.1976

Das Kastell der Toten

Sie lauerten in den Grüften des verfluchten Kastells. 23 Skelette – 23 Templer! Ehemalige Kreuzritter, die ausgezogen waren, um das Gute in die Welt zu bringen, dann jedoch abtrünnig wurden und als Diener des mörderischen Götzen zurückzukehren.

23 Templer – dreiundzwanzig mal das Grauen. Sie lebten in den Grüften des Grauens, doch Zamorra bereitete dem makabren Spuk ein Ende.

Donnernd schlug die Brandung gegen die Felsklippen, die im fahlen Mondlicht bizarr gegen den Himmel starrten. Hell spritzte die meterhohe Gischt in die Höhe, zerstäubte sich zu winzigen Wassertropfen, bevor sie sich wieder mit dem Meer vereinigte.

Die Nacht brachte die ersehnte Kühle, hatte einen glühendheißen Augusttag abgelöst.

Weit außerhalb der Bucht tuckerte ein kleines Fischerboot über die Wellen. Jorge Spinole, der Besitzer des Bootes, war ein uralter Mann.

Er war damit beschäftigt, die Netze auszuwerfen.

»Das wird heute bestimmt ein guter Fang«, murmelte der Alte vor sich hin. Der Seebär zog die Kapitänsmütze, die so alt wie er selbst war, tiefer in die Stirn und kratzte über seine Bartstoppeln, die das verwitterte Gesicht bedeckten.

Die Sturmlaterne am Bug des Kahns verbreitete milchiges Licht.

Spinole war der einzige, der sich weit und breit hier befand. Die anderen Fischer zogen noch weiter hinaus und erhofften sich dadurch einen besseren Fang.

Jorge Spinole war zufrieden. Er war Zeit seines Lebens bescheiden gewesen, hatte nie hohe Ansprüche an das karge Leben hier gestellt.

Er blickte fast wehmütig zu dem Fischerdorf in der Bucht hin.

Estaquiro! Hier lebte er schon, solange er denken konnte.

Spinole ließ seine Blicke über das Dorf, wo noch vereinzelter Lampenschein zu ihm herüberblinkte, zu dem finsteren Berg, der sich über Estaquiro erhob, schweifen.

Die dunklen Umrisse einer Ruine, die einst ein prächtiges Schloss gewesen sein mußte, ragten gespenstisch gegen den sternenübersäten Nachthimmel. Jorge Spinole schüttelte den weißhaarigen Kopf, während er den Motor abstellte.

Es war beinahe still rings um ihn. Die Stille wurde nur durch das Brandungsgeräusch, das der laue Wind zu ihm herübertrug, durchbrochen.

Eine seltsame Ruhe breitete sich über das Meer.

Der Alte hockte sich auf den Boden und hoffte auf einen guten Fang. Immer wieder blickte er zu der Ruine hoch, die nun von den Strahlen des Mondes erleuchtet wurde.

Ihm fielen plötzlich wieder die Ereignisse ein, die vor langer, langer Zeit geschehen waren, als er fast noch ein Kind war.

Nie würde er sie vergessen können!

Er hatte damals auch nicht an die alte Sage geglaubt, die mit einem Male blutige Wahrheit geworden war. Er hätte es nie für möglich gehalten, dass sich die Templer, die einst Herren dieser Burg gewesen waren, erheben würden.

Mein Gott, wie lange müssen die Ritter denn schon tot sein! Nun müssen die fünfzig Jahre seit dem letzten Spuk bald vorüber sein!,

dachte er beunruhigt und ahnte gar nicht, wie bald sich seine Vermutung bestätigen würde.

Er begann, die Netze einzuholen. Nur sehr wenige Fische zappelten in den dichten Maschen des geflickten Fangnetzes.

»Verflucht, so wenige waren das noch nie!«, maulte Jorge vor sich hin.

Da tönten auch schon die Glockenschläge aus Estaquiro zu ihm herüber.

Zwölfmal!

Geisterstunde!

Obwohl sich der alte Fischer schon oft um diese Zeit hier draußen befunden hatte, konnte er sich heute einer gewissen Beklemmung nicht erwehren.

»Ach, was soll's! Die verdammten Templer sind daran Schuld. Die Teufel jagen mir doch noch heute Angst ein, obwohl es schon so lang her ist!«, knurrte er und nahm noch einen kräftigen Schluck aus der Schnapsflasche.

Die Glockenschläge verhallten. Doch gleich darauf erklangen sie erneut.

Viel lauter! Unheilvoller…

Das dumpfe Geläute schien vom Turm der Ruine zu kommen. Es hörte sich beinahe wie das satte Dröhnen eines Gongs an.

Wie ein Blitz durchfuhr es den Alten! Er hatte diese Glocken nur einmal in seinem Leben gehört, und bis heute nicht den eigenartigen Klang vergessen können.

Die Todesglocke vom Kastell!

Der Fischer konnte es nicht verhindern, dass eine eisige Gänsehaut seinen Rücken hoch kroch.

Jorge sprang auf. Er stürmte zum Bug des Kutters, um den Motor anzuwerfen. Es kam dem Alten wie eine kleine Ewigkeit vor, bis der Motor endlich zu tuckern begann. Er drehte die Schiffsschraube und das Ruder in Richtung Estaquiro.

Der Fischer hatte es mit einem Male fürchterlich eilig.

Die Templer! Mein Gott, die Templer!, raste es in seinem Gehirn.

Seine Gedanken überschlugen sich.

Er wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn.

»Nein, es darf nicht noch einmal alles von vorne beginnen!«, stöhnte er gequält vor sich hin.

Jorges schwieligen Finger umkrallten das Ruder. Er wusste ganz genau, was nun geschehen würde! In sieben Nächten würden die Templer aus den Gräbern steigen.

Kreischend flatterten die Möwen über das Boot hinweg. Sie flogen auf die Ruine zu, wo sie in großen Kreisen um die Türme des Kastells zogen. Das Geschrei erfüllte die Nacht, hallte klagend über das ruhige

Meer.
Langsam tuckerte das Boot auf den Anlegeplatz von Estaquiro zu.
Spinole sah, dass am Landesteg reges Leben herrschte. Die anderen Fischer kehrten aufgeregt zurück. Laute Stimmen drangen von Estaquiro zu ihm herüber.
Gestikulierend zeigten fast alle auf die Burg, die hoch über ihnen thronte.
Endlich hatte es Jorge Spinole geschafft. Er stellte erleichtert den Motor ab und ließ das Schiff auf seine Anlegestelle zutreiben. Er dachte an den Amerikaner, der seit einigen Tagen Ausgrabungen auf der Ruine durchführte.
Der Fremde war bei den Einheimischen auf Abweisung gestoßen.
Keiner redete mit ihm ein Wort, wenn es nicht gerade sein musste.
Sie wollten den Eindringling nicht hier in Estaquiro, außerdem waren gerade jetzt die fünfzig Jahre wieder vorbei.
Alle ahnten, dass der dynamische Amerikaner sich gegen den höllischen Spuk auflehnen würde. Er kannte ja nicht die grausame Rache der Templer, die ihr Dorf dem Erdboden gleichmachen würden, wenn sie nicht genau das befolgen würden, was sie alle fünfzig Jahre getan hatten!
Schon seit Generationen!
Jorges Frau wartete schon sorgenvoll auf ihren Gatten. Die alte Spanierin hatte Tränen in den Augen, als sie auf die kreischenden Möwen zeigte und zu dem Fischer sagte: »Das sind die Seelen der Opfer, Jorge!«
»Ich weiß! Und es werden nächstes Mal wieder sieben Seelen mehr sein!«, erwiderte der Alte rau.

***

Bill Fleming schnürte fluchend seinen Schlafsack auf.
»Hat man so etwas schon gesehen!«, schimpfte er vor sich hin.
»Solche Bärenkerle und wagen sich nicht auf die Ruine! Nicht einmal für eine gute Bezahlung! Das darf doch nicht wahr sein!«
Bill ärgerte sich noch immer darüber, dass sich keiner der Fischer unten in Estaquiro bereit erklärt hatte, ihm bei seinen Ausgrabungen zu helfen.
Als Historiker und Archäologen interessierten ihn vor allem die Schätze der alten Kreuzritterburg, die hier irgendwo versteckt sein sollten. Er hatte davon gehört und sich sofort aufgemacht, um der Sache auf den Grund zu gehen.
Schon seit zwei Tagen wühlte er allein hier auf dem Kastell herum, da sich keiner der Einheimischen bereit erklärt hatte, ihm dabei zu helfen.
Bill fand es herrlich hier! Er atmete tief durch, genoss den herrlichen

Sonnenuntergang, der die Wellen blutrot färbte.

Unter ihm fiel der Burgberg, der in scharfen Klippen direkt ins Meer mündete, steil ab. Nur sehr wenige Kiefern und Kriechföhren wucherten auf dem fast weißen Gestein.

Es war immer noch drückend heiß! Das Gemäuer speicherte die sengenden Strahlen der Sonne.

Bill machte noch einen kleinen Verdauungsspaziergang rund um die Burg.

Vielleicht stimmt es wirklich, dass die Kreuzritter Schätze, die sie vom Orient mitgebracht hatten, hier irgendwo versteckt haben.

Bill wollte diese nicht für seine eigene Tasche, sondern ihn interessierten die Relikte nur als Forscher. Er wollte mehr über die Kreuzritter in Erfahrung bringen.

Außerdem hieß es, sie hätten noch etwas aus dem Orient mitgebracht! Etwas Fürchterliches, Gespenstisches!

Das ewige Leben!

Bill brachte diesen Gedanken sofort mit dem eigenartigen Verhalten der Einheimischen in Zusammenhang.

Sollte etwas Wahres an dem Gerücht sein?, fragte er sich und ärgerte sich über sich selbst, weil er sich beim Grübeln erwischte.

Ein anderer als Bill hätte vielleicht über Geister und Gespenster gelächelt. Nicht so der Wissenschaftler. Er hatte bereits mit Professor Zamorra die seltsamsten Abenteuer mit Dämonen, Geistern, Gespenstern, Vampiren, Werwölfen und dergleichen gehabt.

Bill hätte gerne in Estaquiro übernachtet, aber wie er die Fischer kannte, hätte keiner von ihnen ihn aufgenommen! Ein Hotel gab es ja nicht in dem Dorf.

Vorsichtshalber legte er noch seinen Revolver vor sich auf den Boden.

Morgen werde ich das Schloss noch einmal auf Geheimgänge untersuchen, nahm sich Bill vor. Und mit diesem Gedanken schlief er schließlich ein.

***

Bill wusste nicht, was ihn geweckt hatte. Mit einemmal lag irgend etwas in der Luft. Bill Fleming roch die Gefahr förmlich. Mechanisch tasteten seine Finger nach der Waffe. Das kühle Metall fühlte sich beruhigend an.

Bill erhob sich, um die Taschenlampe aus dem Rucksack zu fischen.

Der Vollmond tauchte die Ruine in milchiges Licht.

Bill atmete tief durch. Er warf einen Blick auf die Armbanduhr.

Fünf vor zwölf!

Er lauschte in die Nacht. Raunend strich der kühle Wind durch die Föhren.

Bill durchquerte den Burghof! Obwohl er sich bemühte, leise zu sein, tappten seine Schritte unnatürlich laut auf den warmen Steinen.

Draußen tuckerten noch einige Fischerboote.

»Weiß der Teufel, was mich geweckt hat!«, fluchte Bill vor sich hin, während er sich wieder in den Schlafsack quälte.

Da geschah es!

Als die Glocke im höchsten Turm des Kastells zum ersten Mal schlug, fuhr Bill zusammen. Er meinte, sein Herz müsste stehen bleiben.

Verdammt noch mal!, durchzuckte es ihn, das sind bestimmt die Dörfler. Die versuchen mich anscheinend mit jedem Mittel zu vertreiben! Denen werde ich es zeigen!

Er kroch aus dem Schlafsack, spannte den Hahn des Revolvers.

Geduckt, im Schatten des Gemäuers schlich er auf den Turm zu.

Schon hatte er den Torbogen, der den Eingang darstellte erreicht.

Er musste die Taschenlampe anknipsen. Der Lichtstrahl durchbohrte die Dunkelheit. Eine schmale Wendeltreppe führte steil den Turm hoch.

Bill ließ den Lichtfinger kreisen.

Nichts!

Wieder wurde oben die Glocke geläutet! Hallend dröhnten die Laute durch das brüchige Gemäuer, brachen sich an den Wänden, um schließlich weit hinaus auf dem dunklen Meer zu verwehen.

Bill huschte die Stiegen hoch. So schnell er konnte, jagte er nach oben. Rasch hatte er das Ende der Treppe erreicht!

Eine modrige Holztür verwehrte den Zugang zum Turmzimmer.

Fleming war schon öfter hier gewesen. Er wusste, dass das Tor nicht verschlossen war.

Bevor Bill die Tür mit einem Fußtritt aufschleuderte, umspannten seine Finger fester den Griff seiner Waffe.

Krachend flog das Tor nach innen, knallte dort gegen die Mauer.

Bill hielt den Atem an, spannte die Muskeln, duckte sich, wie ein mordgieriger Panther vor dem Sprung.

Wenig später wusste er, dass die Kammer leer war.

Wie von Geisterhand bewegt, schwang die große, alte Glocke hin und her. Mächtig, wie Donnerschläge, dröhnte das Geläute durch die Nacht.

Bill durchsuchte jeden Winkel des Raumes, doch es war weit und breit keine Menschenseele.

Nach dem zwölften Schlag verstummte das Läuten.

Bill näherte sich der Glocke, um sie genau zu untersuchen.

Für einige Augenblicke dachte er, die Glocke würde elektrisch betrieben, doch als er keine Leitung fand, verwarf er den Gedanken sofort, wieder. Er musste sich eingestehen, dass er froh gewesen wäre, wenn ihm nur die Einheimischen einen bösen Streich gespielt hätten.

Aber so? Die Glocke konnte sich doch nicht von alleine in Schwingungen versetzen, nein, das war unmöglich!

Sanft strich eine kühle Brise vom Meer her, durch die unzähligen Maueröffnungen hier im Turm.

Bill fröstelte! Das geht nicht mit rechten Dingen zu!, dachte er aufgeregt.

Was war das plötzlich? Bill lauschte.

Das Gekreische von Möwen drang an sein Ohr, wurde von Sekunde zu Sekunde stärker. Das Geschrei der scheinbar aufgebrachten Tiere ging dem Historiker durch Mark und Bein.

Er leuchtete zur See hinunter und musste feststellen, dass der Strahl der Lampe nicht weit genug reichte.

Was war hier los? Mit einem Mal kam ihm das Benehmen der Einheimischen gar nicht mehr so ungewöhnlich vor.

Bill stand unschlüssig da! Er wusste einfach nicht, was er tun sollte.

Das Gekreische wurde lauter, durchdringender. Die Vögel schienen sich zu nähern. Schon vernahm Bill den hastigen Flügelschlag der Möwen. Die schneeweißen Tiere tauchten im Scheine der Lampe auf. Es war ein ganzer Schwarm! Immer mehr Schossen vom Meer zu der Burg herauf.

Möwen, die in der Nacht zu kreischen und zu fliegen beginnen?

Und das auch noch in ganzen Schwärmen! Bill schüttelte verwundert den Kopf.

Jetzt begannen die seltsamen Vögel den Turm zu umkreisen.

Unermüdlich!

Bill kletterte die Wendeltreppe hinunter. Hier unten war das Klagen der Vögel nicht mehr so schrill.

Bill begann die Räume des Kastells zu durchwandern. Laut hallten seine Schritte durch die Ruine.

Er musste das Geheimnis dieser verfallenen Burg lösen.

Punkt ein Uhr verstummte das Geschrei der Möwen. Es brach mit einem Mal ab, verwehte, bevor noch der Schlag der Turmglocke verklungen war. Wie eine weiße Wolke trieb der Möwenschwarm weit draußen über dem Meer, bevor er sich langsam auflöste.

Bill Fleming hatte es mit einem Mal sehr eilig.

Er packte die wichtigsten Sachen zusammen und machte sich daran, das Kastell zu verlassen.

Er eilte den schroffen Berg hinunter. Es kam ihm unendlich lange vor, bis er den Range Rover, den er ein Stück außerhalb von Estaquiro abgestellt hatte, erreichte.

Während er sich hinter das Steuer klemmte und den Motor startete, dachte er darüber nach, wie viele Meilen er bis zur nächsten Ortschaft, die ein Telefon besaß, zu fahren hatte.

Gegen zwei Uhr morgens erreichte er dann Aquatila. Auch dieser Ort

war ein Fischerdorf und hatte etwa die dreifache Größe von Estaquiro.
Bill trommelte wie verrückt gegen die Scheiben des einzigen Gasthauses. Nur ein saftiges Trinkgeld veranlasste den Wirt noch zu so später Stunde, dem Fremdling das Tor zu öffnen.
Bill war zufrieden, als ihm der Hausherr ein uraltes Telefon, das an der Wand hing, zeigte. Während er eine bestimmte Nummer wählte, murmelte er vor sich hin: »Das ist ein Fall für Zamorra!«

***

Professor Zamorra öffnete müde die Tür zu seinem Arbeitszimmer auf Château Montagne. Er kam gerade von einer geschäftlichen Besprechung mit alten Bekannten zurück.
Er warf den Sakko einfach über die Sessellehne, dann räumte er den Aktenkoffer aus.
»Was, schon zwei vorbei?«, knurrte er, während er endlich das Licht löschte.
Er konnte einen Fluch nicht verbeißen, als das Telefon zu schrillen begann.
Zamorra überlegte einen Augenblick lang, ob er den späten Anrufer einfach ignorieren sollte. Schließlich entschloss er sich dazu, den Hörer abzunehmen und ein gähnendes »Ja, bitte!«, zu murmeln.
Gleich nachdem sich sein Gesprächspartner gemeldet hatte, angelte er sich einen der weichgepolsterten Stühle, um sich hinzusetzen.
Er ahnte, dass dies ein längeres Gespräch werden würde, denn Bill Fleming hing am anderen Ende der Leitung.
»Du bist doch derzeit irgendwo in Spanien mit Ausgrabungen beschäftigt, nicht wahr?«, erkundigte sich Zamorra bei seinem Freund.
»Stimmt genau! Wieso bist du zu einer so unchristlichen Zeit noch in deinem Zimmer?«, wollte Bill wissen.
»Ich hatte noch eine geschäftliche Besprechung mit Lord Snyder. Du weißt ja, die alte Sache mit der Gedankenübertragung. Ich habe ihm versprochen, mich darum zu kümmern.«
»Daraus wird wohl nichts! Wenn mich nicht alles täuscht, habe ich hier einen viel interessanteren Fall für dich!«
»Na, dann schieß mal los, Bill!«, forderte Zamorra seinen Freund auf. Seine Müdigkeit war mit einem Mal verflogen. Er ahnte, dass Bill nicht zum Spaß um diese Zeit anrief. Es musste schon etwas ganz Besonderes sein!
»Also«, begann Bill, »zuerst dachte ich, als ich nach Estaquiro kam, die Einheimischen benehmen sich allen Fremden ungastfreundlich gegenüber, weil sie es einfach nicht gewohnt sind, dass Ausländer in ihr Dorf kommen. Mittlerweile habe ich aber feststellen müssen, dass sie sich aus einem ganz bestimmten Grund so abweisend zeigen. Nämlich wegen des Kastells, das hoch über dem Ort auf einem

Felsberg liegt. Heute begannen die Glocken um Mitternacht wie von Geisterhand zu läuten, die Möwen kreischten und flatterten eine volle Stunde um die Ruine. Um eins war der Spuk dann vorbei. Ich bin sicher, die Dörfler wissen mehr darüber, aber keiner will mir Auskunft geben. Es ist, als ob ein Fluch über der Burg liegen würde, und keiner es wagt, das Geheimnis zu verraten. Die gespenstischen Glocken und die Möwen waren sicher noch nicht alles! Ich bin vielmehr der Meinung, das war erst das Vorspiel. Sozusagen die Ouvertüre zu etwas Fürchterlichem. Du weißt, dass ich deine kostbare Zeit nicht umsonst in Anspruch nehmen würde, aber das hier ist sicherlich viel interessanter für dich, als Lord Snyders Gerede.«

Mit diesen Worten schloss der Forscher seinen knappen Bericht, denn er wollte den Wirt, der bereits ungeduldig von einem Fuß auf den anderen trat, nicht länger seines Schlafes berauben.

»Das scheint wirklich spannend zu werden, Bill! Danke für den Anruf. Ich komme, sobald es geht!«

»Und wann ist das?«

»Morgen Vormittag fliege ich ab, einverstanden?«

»Ja, das ist fein! Am besten, du nimmst einen Linienflug bis Barcelona und dann eine Chartermaschine in Richtung Kastelion. Nahe bei Aquatila ist ein kleiner Privatflugplatz, ich hole dich dann von dort mit dem Wagen ab. Okay?«

»Ja!«

»Ach noch was, das hätte ich beinahe vergessen. Die Burg soll einmal ein beliebter Treffpunkt für einen Templerorden gewesen sein!«, fügte Bill noch schnell hinzu, denn der Wirt trommelte bereits wild auf die Tischplatte.

»Warum sagst du mir denn das nicht gleich!«, knurrte Zamorra.

»Übrigens, wie geht es Nicole?«, erkundigte sich Bill noch nach der hübschen Sekretärin Zamorras.

»Gut, danke, sie kommt natürlich mit!«

»Na, da freue ich mich besonders! Jetzt ist es wohl mit der Einsamkeit auf der Ruine aus! Es war ja sowieso nicht mehr auszuhalten. Ich kam mir bei den Einheimischen schon wie ein Aussätziger vor!«, freute sich Bill.

»Es ist kein Wunder, dass sie Angst haben! Die Templer sind noch heute gefürchtet, Bill. Und das nicht zu unrecht! Denn durch grausame Rituale, die sie von ihren Kreuzzügen mitbrachten, erhofften sie sich das ewige Leben nach dem Tode! Manchen scheint es gelungen zu sein! Sie leben, Bill, um wieder Blutgericht zu halten!«

***

Bill Fleming ließ nachdenklich den Hörer auf die Gabel sinken. Er hörte nicht die derben Flüche des Spaniers, der ihn nach allen Regeln

der Kunst verfluchte.
Erst einige Geldnoten stopften ihm den Mund.
Bill fuhr nach Estaquiro zurück.
Er versuchte erst gar nicht, irgendwo im Ort eine Herberge zu finden, denn er wusste genau, dass er auf Ablehnung stoßen würde. So beschloss er, es sich im Range Rover bequem zu machen, zumal es draußen bereits graute.
Er verwandelte die dicken, weichen Sitze zu einer Lagerstatt. Obwohl er todmüde war, konnte er keinen Schlaf finden. Seine Gedanken kreisten immer wieder um das eine Thema.
Die Dörfler, die Burg, die Templer!
Vielleicht haben die Glocken die Auferstehung der Ritter angekündigt!, überlegte er. Zamorra wird dem Geheimnis schon auf den Grund gehen.
Schließlich blieb doch der Schlaf Sieger in dem ungleichen Kampf.
Bill war bereits eingeschlummert, als er zum zweiten Mal in dieser Nacht geweckt wurde. Doch diesmal nicht von Geistern, sondern von Menschen aus Fleisch und Blut.
Blinzelnd schlug er die Augenlider auf, während seine Rechte mechanisch zur Schulterhalfter glitt, in der sein Revolver steckte.
Das erste, was er wahrnahm war eine schwarzgekleidete Gestalt, die ihr Gesicht mit einer ebensolchen Kapuze verdeckte und sich über ihn beugte.
Sie hatte den Wagenschlag aufgerissen! Dieses Geräusch hatte Bill Fleming geweckt!
Bevor der Wissenschaftler noch den Revolver erreicht hatte, schlug der Vermummte auch schon zu.
Bill konnte dem Schlag nicht ausweichen.
Dass der Unheimliche einen Schlagring in der Hand hatte, merkte Bill den Bruchteil einer Sekunde später, als ein greller Feuerblitz durch sein Gehirn zuckte, und seine Gedanken auszulöschen drohte.
Bill biss die Zähne zusammen. Er kämpfte mit aller Macht gegen die drohende Bewusstlosigkeit an und schaffte es schließlich, nicht in Ohnmacht zu fallen.
Er spürte ganz deutlich, wie er nach draußen gezerrt wurde.
Gleich darauf lag er am Boden. Vor seinen Augen tanzten bunte Sterne, in seinem Kopf dröhnte es gewaltig.
Er riss die Augen auf, um besser sehen zu können, da ein dunkler Schleier seine Sicht vernebeln wollte. Bill nahm die Schemen von mehreren Gestalten wahr, die genauso gekleidet waren, wie der Unheimliche, der ihn aus dem Rover gezerrt hatte.
Sie bildeten einen Kreis um den Wissenschaftler.
Bill wollte sich erheben, doch ein Fußtritt schleuderte ihn zurück.
»Was wollt ihr von mir?«, stieß er keuchend hervor. Bill beherrschte

die spanische Sprache fast perfekt.
Der Anführer der Kapuzenmänner richtete Bills Revolver, den er ihm blitzschnell aus dem Jackett gezogen haben musste, auf den Wissenschaftler. Die kreisrunde, dunkle Mündung zeigte genau auf seinen Kopf.
Bill verhielt sich völlig ruhig, um seine Gegner nicht zu provozieren.
Der Morgen graute. Der sanfte Wind, der vom Meer heraufzog, ließ die schwarzen Kutten gespenstisch um die Körper der Männer flattern.
»Wir wollen, dass du hier verschwindest, Fremder! Sonst gar nichts!«, sagte einer von ihnen endlich. Die tiefe Stimme klang seltsam dumpf hinter der wallenden Kapuze hervor.
Bill sah ein, dass es im Moment keinen Sinn hatte, den starken Mann spielen zu wollen. Vielleicht würde sich später noch eine Chance ergeben, die Unheimlichen zu überlisten.
Deshalb sagte er scheinbar ruhig: »Okay, wenn ihr mich unbedingt nicht haben wollt, bitte, so verschwinde ich eben!«
»Ja, das ist gut!«, knurrte der Anführer gedehnt. »Wir wussten doch, dass du vernünftig bist. Aber um sicherzugehen, dass du auch abhaust, setzt du dich jetzt in deinen Wagen und fährst sofort los!«
»Und wenn ich mich weigere?«
»Ich könnte mir vorstellen, dass sich die Krabben und Krebse ein Festessen aus dir machen, Fremder! Los, steh auf! Wird's bald!«
Der Wissenschaftler überlegte angestrengt. Es war klar, dass er, wenn er vor den Dörflern klein beigab – denn nur sie konnten sich hinter den Umhängen verbergen – kaum mehr eine Chance hatte, das Geheimnis des Kastells zu lösen. Er musste den Vermummten vielmehr Respekt einflößen, so dass sie sich nicht mehr wagten, ihn anzurühren.
Bill rappelte sich umständlich hoch. Er tat dies, um die Einheimischen in dem Glauben zu wiegen, er sei noch sehr benommen. So hatte sein Überraschungsangriff doppelte Wirkung!
Aus der Hocke warf er sich auf den Anführer mit der Waffe.
Bill wusste, dass alles blitzschnell vor sich gehen musste, die anderen durften keine Chance haben, einzugreifen!
Beide fielen zu Boden. Der Unheimliche schrie erschrocken auf.
Schon hatte Fleming die Hand seines Gegners mit dem Revolver umklammert. Er hob sie hoch und schmetterte sie gegen einen auf dem Boden liegenden Stein.
Aus dem Überraschungsschrei wurde ein lang gedehnter Schmerzensschrei! Da hatte Bill auch schon den Revolver, der der kraftlosen Hand des Feindes entglitten war, gepackt.
Er knallte den Knauf an die Schläfe des Vermummten!
Die anderen wichen zurück.
Bill riss seinem Gegner die Kapuze vom Kopf. Das Gesicht kannte er.

Der Dorfschmied hatte sich unter der Verkleidung verborgen.
Der Kapuzenmännerclan stand ratlos herum!
Bill trat einen Schritt zurück.
»Steh auf!«, herrschte er den Schmied an, in dessen Gesicht sich die blanke Angst widerspiegelte.
»Zu zehnt seid ihr wohl stark, ihr Schlappschwänze!«, knurrte Bill.
»Wenn einer es noch wagt, mich jemals wieder anzufassen, übergebe ich euch der Polizei von Aquatila. Ist das klar?«
Ein leises Raunen ging durch die Menge!
»So, und nun nehmt die Kapuzen ab, damit ich mir eure Visagen einprägen kann!«, fauchte er wild.
Plötzlich hatte er eine Idee. Er wollte versuchen, die Dörfler zu bluffen. Das war immerhin eine Möglichkeit, um hinter das Geheimnis, das ganz Estaquiro in Atem zu halten schien, zu lüften. Nur zögernd glitten die Hände zu den Kapuzen.
»Ich kenne euer Geheimnis ganz genau! Und wenn mich noch einer von euch anfasst, dann hetze ich euch die Templer auf den Hals!«
In diesem Augenblick begann die Gruppe loszulaufen. Bill staunte, wie schnell die Männer in ihren unbequemen Kutten vorwärts kamen.
»Der ist mit dem Teufel im Bunde!«, hörte er noch einen von ihnen rufen.
Sie liefen weg, ließen ihren Anführer im Stich, obwohl sie wussten, dass er sich in der Gewalt des Fremden befand. Es war ihnen anscheinend egal, was aus ihm wurde. Die Furcht vor den Templern und Bill, der ja anscheinend das Geheimnis kannte, war größer.
Bill hielt den Revolver noch immer auf den Kopf des Schmiedes gerichtet, der kleinlaut am Boden hockte, ohne den Versuch zur Flucht zu unternehmen.
»Jetzt hör mir mal ganz genau zu, Kerl!«, zischte Bill. »Du wirst mir sofort berichten, was in diesem verfluchten Kaff vor sich geht, wenn du dich nicht schon morgen von deinen Verwandten begießen lassen willst!«
Ein drohender Unterton schwang in Bills Stimme mit.
»Señor, ich kann es dir nicht sagen! Es ist unmöglich, so glaube mir! Wir sind arme Fischerleute, die noch nie irgend wem etwas zu Leide getan haben. Aber wir mussten versuchen, dich zu vertreiben, so glaube mir! Das Schicksal des Dorfes steht auf dem Spiel. Wenn ich rede, dann wirst du etwas unternehmen und dann wird das Dorf ausgerottet! Ich verrate dir nichts, und wenn du mich umbringst!«, keuchte der bärenstarke Schmied.
»Rede!« Bill spannte klickend den Hahn des Revolvers.
»Nein! Nie!«, stieß der Dörfler hervor.
Der Forscher ließ die Waffe sinken, steckte sie in den Hosenbund.
Er starrte nachdenklich auf den Schmied, der ängstlich zu ihm

hochblickte.
»Los, steh auf und verschwinde! Aber denke daran, bei der nächsten Dummheit bist du fällig!«
»Danke, Señor. Vielen Dank!«, murmelte der Riese, der sich hastig erhob. Während er nach Estaquiro lief, drehte er sich ein paar Mal um. Er wunderte sich wohl darüber, dass ihn Bill nicht erschossen hatte.
»Entweder sind die alle verrückt, oder es geschieht wirklich etwas Schreckliches in den nächsten Tagen!«, redete Fleming vor sich hin.
Er marschierte nach Estaquiro, um den Pfarrer aufzusuchen. Vielleicht konnte der ihm Auskunft geben. Bill machte sich nicht allzu viel Hoffnung, denn er nahm an, dass sogar der Pfarrer vorhin bei den Kapuzenmännern gewesen war.
Die Fischer waren schon früh auf den Beinen. Sie standen in kleinen Gruppen herum, tuschelten. Überall dort, wo Bill vorbeiging, verschwanden sie in ihren Häusern. Die Alten zeigten mit ihren spindeldürren Fingern auf ihn, murmelten sich irgend etwas zu.
Ihre Gesichter spiegelten Verachtung und Furcht wider.
Bill versuchte darin zu lesen. Er kam zu dem Schluss, dass er für sie ein Monster sein musste. Ein Eindringling, der das Dorf vernichten wollte. Er schüttelte immer wieder den Kopf.
Er grüßte einige der Fischerfrauen, die ihm dann jedes Mal den Rücken zuwendeten und ausspuckten.
Die kleine Kirche, die aus groben Backsteinquadern aufgebaut worden war, stand in der Dorfmitte. Ein halb verfallener Turm beherbergte eine kleine Glocke, die mit einem langen, dicken Strick von unten her betätigt werden konnte. Die Einwohner schienen nicht sehr viel für das Gotteshaus übrig zu haben.
Das Gebäude hätte eine Restaurierung dringend nötig gehabt.
Als Bill gegen das morsche Holztor der Sakristei klopfte, ging über dem Meer gerade die Sonne auf und ließ ihre ersten goldgelben Strahlen auf das Wasser gleiten, über dem noch leichte Dunstschwaden hingen. Es würde zweifellos ein heißer Tag werden!
Es dauerte eine ganze Weile, bis Schritte im Haus hörbar wurden.
Knarrend schob drinnen jemand den eisernen Riegel zurück, das Tor öffnete sich spaltbreit. Ein hageres, jugendliches Gesicht wurde sichtbar.
»Wer sind Sie, und was wollen Sie?«, fragte eine heisere Stimme.
»Ich bin Bill Fleming und wegen archäologischer Ausgrabungen hier. Sind Sie der Pfarrer?«
»Der bin ich!«
»Kann ich Sie einen Augenblick sprechen?«
»Ja, kommen Sie herein!« Der Geistliche öffnete das Tor.
Bill trat ein. Das Gebäude sah von innen genauso trostlos aus, wie von außen. Allerlei Küchengeräte lagen wirr herum. Ein Raum, von

dessen Wänden der Verputz bröckelte, hatte die Funktion vielerlei Zimmer. Er war Küche, Wohnzimmer und Schlafzimmer in einem.

»Sie müssen die Unordnung entschuldigen, Señor!«, murmelte der Pater. »Ich bin Padre Alberto Sanchez!«, stellte er sich dann vor. Er hielt Bill die Hand hin. Der Historiker ergriff sie.

Der hier scheint wenigstens vernünftig zu sein, dachte Bill.

»Ich will es kurz machen, Padre! Was geht hier eigentlich vor? Seit ich in Estaquiro angekommen bin, schlägt mir pure Feindschaft entgegen. Die Menschen benehmen sich mehr als merkwürdig. In der Nacht läuten wie von Geisterhand die Glocken auf dem Kastell, die Möwen beginnen zu kreischen, und Kapuzenmänner aus dem Dorf überfallen mich und wollen mich zum Verlassen Estaquiros zwingen!«

Padre Sanchez bot Bill Platz auf einem wurmstichigen Sessel an. Er selbst setzte sich auf einen großen getünchten Backstein.

Sanchez blickte über die Ränder seiner dünnen Augengläser, starrte aber die Wand an und schwieg.

Bill beobachtete angestrengt sein Gegenüber. Der Mann mochte noch nicht einmal dreißig Jahre alt sein. Er war ziemlich groß und mager, beinahe dürr. Er hatte ein braungebranntes Gesicht und schwarze Haare.

Es dauerte einige Minuten, bevor er sagte: »Sie sprechen aber sehr gut unsere Sprache, Señor Fleming!« Er erhob sich, um eine Schnapsflasche aus einer Ecke zu holen.

»Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet, Padre!«

»Ich kann sie nicht gut beantworten, da ich selbst erst ein Jahr hier bin. Mein Vorgänger, der vor einem Jahr verstorben ist, hätte sicherlich eine bessere Antwort für Sie gehabt, Señor. Anfangs war ich wie Sie! Ich dachte auch, das Geheimnis lösen zu können, aber ich habe es dann aufgegeben, um mit den Einwohnern keinen Streit zu bekommen. Seitdem betrachten Sie mich wie einen der ihrigen. Sie besuchen regelmäßig die Heilige Messe, was früher nicht der Fall war. Ich hielt es für viel wichtiger auf das Seelenheil meiner Schafe bedacht zu sein, als irgendein Geheimnis zu lüften, verstehen Sie?«

Der Priester nahm einen kräftigen Schluck aus der Schnapsflasche.

»Sie trinken?«, wunderte sich Bill.

»Anders halten Sie es hier ja nicht aus, Señor!«, erwiderte der Geistliche. Plötzlich schwang ein resignierender Unterton in seiner Stimme mit. Sie klang unheimlich müde und matt. »Wie lange sind Sie hier? Ein paar Tage! Sie wissen, dass sie wieder gehen werden, aber ich? Ich weiß, dass ich hier bleiben muss!«

»Haben Sie die Glocken des Kastells vorige Nacht gehört?«, fragte Bill schnell, um das Thema zu wechseln.

»Ja, habe ich!«

»Und? Was halten Sie davon?«

»Irgendwer muss Sie geläutet haben!«
»Und wenn das nicht so wäre?«
»Wieso, Señor?«
»Weil ich gestern nacht auf der Burg war und mit eigenen Augen gesehen habe, dass niemand die Glocken in Bewegung gesetzt hat!«
»Aber das gibt’s doch nicht!«, rief der Pfarrer erstaunt aus.
»Doch! Und die Möwen? Warum haben die wie verrückt geschrien? Geben Sie mir dafür eine vernünftige Erklärung und ich verlasse Estaquiro noch heute!«, schoss Bill seine Fragen ab.
»Ja, die haben gekreischt! Seltsam, während der Nacht habe ich noch nie Möwen schreien gehört! Bei Gott, Sie haben recht! Irgend etwas geht hier vor!«
»Und das hängt mit dem Kastell zusammen!«
»Wahrscheinlich, Señor! Ich war dort oben noch nie. Die Einheimischen haben mich davor gewarnt. Sie erzählten mir, dass noch keiner, der das Kastell betreten hat, es lebend verließ. Ich dachte auch, das ist reiner Quatsch, aber seit heute Nacht, bin ich mir da nicht mehr so sicher!«
»Auf jeden Fall haben die Leute übertrieben, Padre! Ich bin schon seit einigen Tagen da oben und lebend zurückgekehrt, wie Sie sehen!«
»Ja, die Menschen hier neigen ein bisschen zu Übertreibungen!«, stimmte der Geistliche zu.
»Wie kommen Sie eigentlich hierher?«, erkundigte sich Bill.
»Ich war ein wenig zu fortschrittlich für kirchliche Begriffe. Früher war ich in Madrid, wo ich auch studiert habe. Man hat mich hierher versetzt!« Ein wehmütiges Lächeln umspielte den schmalen Mund des Pfarrers.
»Heute kommt ein berühmter Parapsychologe nach Estaquiro, Padre. Sein Name ist Zamorra. Ich werde mit ihm gemeinsam versuchen, das Geheimnis der Ruine zu lösen! Und ich schwöre Ihnen, wenn da oben die erstandenen Templer wirklich ihr Unwesen treiben, werden wir sie vernichten! Ich wollte Sie nur fragen, ob wir auf Ihre Hilfe zählen können! Entweder sind Sie für uns, oder wie die Einwohner gegen uns, Padre! Sie können sich entscheiden!«
»Sagten sie Templer?«, murmelte Bills Gesprächspartner, ohne auf dessen Frage zu antworten.
»Ja, Templer!«, wiederholte Bill eindringlich.
»So was ist mir auch schon zu Ohren gekommen! Ich habe einmal die Männer in der Kneipe belauscht, denn sie würden nie in meiner Gegenwart davon reden! Einer von ihnen, der Schmied, glaube ich, meinte, dass die fünfzig Jahre bald um sein müssten, und dass sich die Templer wieder aus ihren Gräbern erheben würden, um Opfer zu verlangen!«
»Na also, da haben wir ja schon wenigstens etwas!«, sagte Bill und

fuhr fort: »Das Merkwürdige daran ist nur, dass ich keinen Friedhof oben auf dem Berg entdecken konnte!«

»Was das wohl für Opfer sind?« In Sanchez' Stimme schwang eine gewisse Unsicherheit mit.

»Wahrscheinlich Menschenopfer!« Bill sprach das aus, was der Pater nicht auszusprechen gewagt hatte.

Er nickte nur nachdenklich.

»Jetzt verstehe ich auch, warum die Menschen hier so ängstlich sind! Sie haben Angst, dass ich ihre Opfer verhindern könnte, denn es ist möglich, dass dann die Templer ihr Dorf vernichten! Zum Spaß opfern die einfachen Menschen hier bestimmt nicht!«

»Ja, aber heute nacht, da war doch von den Kreuzrittern weit und breit nichts zu sehen!« Alberto Sanchez sah den Wissenschaftler fragend an.

»Das ist mir auch ein Rätsel! Vielleicht war das nur der Auftakt! Sozusagen die Ruhe vor dem Sturm! So kam es mir nämlich vor!«

»Santa Maria! Wenn unsere Thesen stimmen, dann…«

Die beiden Männer redeten noch ein paar Minuten, kamen aber zu keinem Ergebnis. Schließlich verabschiedete sich Bill und saß schon wenig später hinter dem Steuer seines Range Rovers. Es war Zeit, Zamorra und Nicole Duval abzuholen.

Bill wollte die beiden nicht warten lassen, zumal es noch ein anstrengender Tag werden würde!

***

Es ging bereits auf elf Uhr, als die kleine Chartermaschine auf dem holprigen Flugfeld nahe Aquatila aufsetzte.

Die Sonne brannte erbarmungslos vom Himmel. Die drückende Hitze wurde nur durch den sanften Wind, der vom Meer heraufstrich, etwas gemildert. Unermüdlich zirpten die Zikaden und die Wedel der Palmen wiegten sich zu einer unhörbaren Melodie.

Das Flugzeug wirbelte dichte Sandwolken hoch.

Bill spie aus, er hatte einen salzigen Sandgeschmack im Mund.

Nach einigen hundert Meter war die Maschine zum Stillstand gekommen. Sie stand jetzt dort, wo noch einige andere Sportmaschinen – die den Besitzern von großen Haziendas, die weiter landeinwärts lagen, gehörten – abgestellt waren.

Die Schiebetür öffnete sich, eine kleine Gangway wurde herangefahren. Zuerst kletterte Nicole und dann der Parapsychologe aus dem Flieger.

Bill nahm seinen breitkrempigen Strohhut vom Kopf, um den beiden zu winken. Dann fuhr er los.

Mit quietschenden Reifen brachte er den Rover knapp vor Nicole und Zamorra zum Stehen.

»Hallo, Nicole! Tag, Zamorra!«, begrüßte er seine Freunde.

Sie schüttelten sich die Hände.

»Nicole, du bist mal wieder eine Wucht«, bewunderte Bill das bildhübsche Mädchen, das die blonden Haare kurz geschnitten trug.

Besonders reizvoll fand er die Stirnfransen, die ihrem Gesicht ein jugendliches Aussehen verliehen.

Er wunderte sich immer wieder darüber, wie Nicole es verstand, ihn und Zamorra mit neuen Frisuren zu überraschen. Sie hatte ein regelrechtes Faible dafür!

»Das Kompliment kann ich dir zurückgeben!« Nicole lachte. »Du siehst wie ein richtiger Cowboy aus! So männlich!«

»Oh!« Bill fühlte sich geschmeichelt. Er fuhr sich rasch mit der Hand über das braungebrannte Gesicht, das eine rötliche Färbung annahm.

Zamorra grinste.

»Ich hoffe, du hast mich nicht umsonst hergelockt, Cowboy!«, sagte er gedehnt.

»Ganz und gar nicht! Kommt, steigt ein. Ich erzähle euch alles während der Fahrt, denn die Zeit ist kostbar.«

»Na, da bin ich aber gespannt!« Zamorra wusste genau, dass es etwas Wichtiges sein musste, wenn ihn Bill herzitierte. Er kannte den Forscher ja schon lange genug.

»Na, hättest du gedacht, heute schon im schönen, sonnigen Spanien Urlaub zu machen?«, feixte Bill.

»Urlaub ist gut! Denke an unsere Ferien, als wir Schottische Burgen und Schlösser besichtigen wollten! Da fielen wir prompt Kethan, dem Dämonengott, dem Beherrscher der Schreckensdimension in die Hände!«

»Erinnere mich nur nicht an das Zeitloch«, rief Nicole aus.

»Aber wir haben es ja zum Glück überstanden!«, meinte Zamorra.

Während Bill von seinen Erlebnissen im Kastell und von Pater Alberto Sanchez zu erzählen begann, bewunderten Nicole und Zamorra die Landschaft! Je länger Bill redete, desto finsterer wurde Zamorras Gesichtsausdruck.

»Ich werde versuchen, eindringlich mit den Dörflern zu reden!«, nahm sich der Parapsychologe dann vor. Er sprach fließend spanisch.

»Na, da müsst ihr mir ja einiges übersetzen!« Nicole hatte sich schon so oft vorgenommen, perfekt spanisch zu lernen. Dieser Vorsatz war jedoch jedes Mal an den zeitlichen Schwierigkeiten, die ihr Beruf als Zamorras Sekretärin mit sich brachte, gescheitert.

Bill drückte auf die Tube. Er beeilte sich, nach Estaquiro zu kommen. Er wusste, dass Zamorra das Schloss noch heute genau unter die Lupe nehmen würde.

Er stoppte schließlich den Range Rover vor der kleinen Kirche des Fischerdorfes. Padre Alberto Sanchez eilte aus dem verfallenen

Gotteshaus.

Bill stellte ihm Nicole und den Professor vor:

»Wir gehen jetzt in die Kneipe, um nochmals mit den Menschen zu sprechen, kommen Sie mit uns?«, wollte Zamorra wissen.

»Ja, Señores!«, lautete die kurze Antwort des Priesters.

Sie überquerten die staubige Straße, wenn man die geschotterte Fahrbahn so nennen wollte.

Wie große Streichholzschachteln standen die windschiefen Häuser aneinandergereiht.

Hoch über Estaquiro, auf einer riesigen Felsklippe thronte das Kastell. Sein gespenstischer Schatten fiel drohend über den Hauptplatz.

Zamorra warf einen prüfenden Blick zu der Ruine.

»Muss gut zu verteidigen gewesen sein!«, stellte er dann sachlich fest.

»Es wäre so schön hier, wenn es den schrecklichen Spuk nicht geben würde! Warum müssen immer Dämonen und Gespenster die Menschen bedrohen?« Keiner konnte Nicoles Frage beantworten. Es gefiel ihr hier sichtlich. Bills Bericht über die Geisterglocken und die kreischenden Möwen dämpfte jedoch erheblich ihre Stimmung.

Sie erreichten die Bodega.

Es ging auf Mittag zu.

Als Zamorra die lose Brettertür beiseite stellte, schlug ihm penetranter Fuselgeruch entgegen, der sich mit dem Gestank von angebranntem Olivenöl mischte.

Nicole rümpfte die Nase.

Die Fischer aßen, spielten Karten, oder unterhielten sich lautstark.

Als Zamorra, Bill, der Padre und Nicole das Lokal betraten, trat augenblicklich Stille ein. Den Neuankömmlingen schlug dieselbe offene Feindschaft entgegen, wie auch Bill einige Tage zuvor.

Dann wandten sich die Einheimischen ab, um wieder ihren Tätigkeiten nachzugehen. Sie ignorierten die Fremden einfach.

Zamorra blickte sich in dem trostlosen Gemäuer um. Die rissigen Wände waren mit allerlei Fischskeletten geschmückt, die Tische und Sessel aus rohem Holz gehauen, oder einfach nur aus Stein.

Der Wirt, ein kleiner, dicker Mann, würdigte ihn keines Blickes.

Zamorra trat an die Theke, um sich ein Glas Tequila zu bestellen.

Der Wirt schien ihn nicht zu hören. Er putzte unaufhörlich an seinen Gläsern herum. Eine gewisse Nervosität lag in der stickigen Luft.

Zamorra begann zu reden, doch niemand hörte ihm zu. Unverrichteter Dinge verließen sie schließlich die ungastliche Stätte.

»Mir knurrt schon der Magen!«, sagte Nicole und sah Zamorra dabei tadelnd an, so als wollte sie ihn dafür verantwortlich machen, dass sie Hunger hatte.

»Kommt, im Wagen habe ich noch einige Konserven!«, lud Bill seine

Freunde zu einem Mittagessen ein.

***

Zamorra hatte als erster das Kastell erreicht. Hinter ihm folgten Nicole und Bill. Zamorras Sekretärin wäre gern im Dorf geblieben, doch Zamorra hatte es nicht erlaubt. Er traute den Bewohnern nicht über den Weg.

»Ach, ihr seid immer so fürchterlich vorausschauend und logisch!«, nörgelte Nicole.

»Tja, wenn wir das nicht wären, könntest du uns schon lange begießen kommen!«

Zamorra wartete, bis auch Nicole die Kalkklippe erklommen hatte.

»Wir sehen uns am besten einmal gründlich um! Bill, du kennst dich doch sicher hier schon aus!«, sagte Zamorra. »Wenn es die Grä- ber der Templer wirklich gibt, wäre es gut, wenn wir sie vor Einbruch der Dämmerung gefunden hätten!«

»Komm, wir suchen zuerst nach einem Keller, da im Schlosshof bestimmt kein Friedhof ist!« Bill zeigte zu einem der vier Türme des Kastells hoch. »Da oben hängt die Geisterglocke!«

»Die sehe ich mir später an! Du hast sie sicher schon genau untersucht!«

»Klar! Eine ganz gewöhnliche, uralte Glocke aus einer Metall-Legierung und…«

»Danke, es reicht!«, lächelte Zamorra, der sich keinen wissenschaftlichen Vortrag über antike Glocken anhören wollte.

»Soll ich mitkommen?«, fragte Nicole gereizt. Sie ärgerte sich darüber, dass Zamorra plötzlich nur mehr seine Arbeit im Kopf hatte.

Sobald er auf eine Spur gesetzt wurde, verfolgte er sie wie ein Bluthund. Wenn er sich vorgenommen hatte, einen Dämon oder sonst ein Monster zu finden und zu vernichten, dann war er durch nichts mehr von seinem Vorhaben abzubringen.

Manchmal kam es Nicole so vor, als hätte er erst dann wieder Ruhe, bis er sein Ziel erreicht hatte. Nicole seufzte! So war Zamorra nun eben! Vielleicht war es gerade das, was sie so an dem Parapsychologen bewunderte.

»Ja, du kannst mitkommen, wenn es dir Spaß macht!«, hörte sie seine Stimme an ihr Ohr dringen.

»Okay, ich komme!«

Sie sah immer wieder ein, wie wichtig Zamorras Tätigkeit war und hatte im Laufe der Zeit auch viel Verständnis dafür aufgebracht.

Manchmal konnte sie sich eben nicht beherrschen, und ließ ihrem Ärger einfach freien Lauf.

Während sie sich beeilte, hinter den beiden herzulaufen, um den Anschluss nicht zu verpassen, musterte sie mit ein paar schnellen

Blicken die Umgebung ringsum.

Gewaltig ragten die verfallenen Mauern der Ruine in den strahlend blauen Himmel. Einige Bäume wuchsen auf dem steinigen Boden, hielten sich mit ihren starken Wurzeln zwischen den Steinen fest.

Zwei der vier Türme waren bereits erheblich eingefallen. Herabgefallenes Gestein, zwischen dem Gras und Unkraut wucherte, lag überall herum.

Sie überquerte mit schnellen Schritten den Burghof. Dann warf sie einen Blick durch eine der vielen Schießscharten.

Dunkelblau lag das weite Meer vor ihr, auf dem weiße Gischtzungen umhertanzten. Tief unter ihr schlug die donnernde Brandung gegen den Kalkstock, auf dem das Kastell lag.

Brütend lag die Hitze über dem Land. Die sengenden Strahlen der Sonne, die gerade ihren höchsten Stand erreicht hatte, knallten auf die Landschaft nieder.

»Wo bleibst du, Nicole? Komm schon, sonst verläufst du dich noch!« Bills Stimme mahnte sie.

Mit Gewalt musste sich Nicole von dem prächtigen Anblick losreißen.

Die Männer verschwanden durch einen kleinen Nebeneingang in das Innere der Ruine.

Zamorra begann, die Wände abzuklopfen. Nicole sah ihm dabei gelangweilt zu.

Bill tappte mittlerweile durch die vielen Gänge, um einen Gang nach unten zu suchen. Es dauerte eine ganze Weile, bis er einen Ruf ausstieß.

Zamorra und Nicole konnten die Worte nicht verstehen, das Echo hatte sie zu sehr verzerrt.

»Komm!« Zamorra nahm Nicole bei der Hand.

Wenig später hatten sie Bill erreicht, der stolz auf einen Quader am Boden zeigte.

»Ich wette meinen neuen Hut gegen eine Peseta, dass darunter ein Gewölbe liegt!«, rief er erfreut aus.

Zamorra klopfte mit Bills Hammer auf den Stein.

»Tatsächlich!« Zamorra blickte einige Augenblicke nachdenklich vor sich hin. »Wenn das wirklich der Eingang zu der Ruhestätte der Templer ist, dann verstehe ich nicht, warum die Einheimischen noch nicht versucht haben, dorthin vorzudringen, um die Ritter zu vernichten!«

»Vielleicht kann man sie nicht unschädlich machen!«, rätselte Bill herum.

»Oder der unterirdische Friedhof ist durch etwas abgesichert, das jeden Eindringling vernichtet!« Der Parapsychologe griff nach dem Amulett, das an einer silbernen Kette um seinen Hals hing.

»Jetzt wird es ja richtig aufregend!«, begeisterte sich Nicole.

»Komm Bill, wir müssen den Pflasterstein wegheben, dann werden wir ja weiter sehen!«, schlug Zamorra vor.

Bill Fleming setzte den scharfen Meißel an, um die Fugen zu lockern. Zamorra half ihm dabei. Es dauerte eine ganze Stunde, bis sie es endlich geschafft hatten.

»Das hätten wir!«, keuchte Bill, während er sich mit einer müden Handbewegung den Schweiß vom Gesicht wischte. »Verdammte Hitze!«

Ein finsteres Loch lag vor ihnen.

»Hast du eine Taschenlampe, Bill?«, wollte der Professor wissen.

»Sicher!«

»Ich hole sie!«, erklärte sich Nicole bereit.

Die beiden Männer waren gespannt, was sie in der Tiefe erwarten würde. Sie konnten ihre Nervosität kaum noch unterdrücken.

»Der Quader ist viel dünner, als die anderen!«, stellte Bill fest und wies auf die Steinplatte. Er fingerte nervös an seinem Revolver herum. Sicherheitshalber kippte er die Trommel der großkalibrigen Waffe aus, um die Ladung zu überprüfen. Beruhigt steckte er sie dann wieder in den Hosenbund zurück.

»Hier!« Nicole drückte Zamorra Bills Stablampe in die Hand. Dieser leuchtete in die Tiefe. Dann presste er pfeifend die Luft zwischen den Zähnen hervor.

»Sieh dir das mal an, Bill! Es scheint, als hätten wir wirklich den Eingang gefunden!« Der Parapsychologe wies auf eine gewundene Steintreppe, die schwindelnd in die gähnende Dunkelheit führte.

»Faszinierend!«, sagte Fleming aufgeregt!

»Ich komme aber mit«, sagte Nicole bestimmt.

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Nein, Nicole, das ist leider nicht möglich! Du hast doch vorhin zugehört. Wir kennen die Gefahr nicht, die dort unten in der Tiefe lauert. Es ist besser, wenn du hier oben bleibst! Hier bist du in Sicherheit!«, redete der Professor auf seine Sekretärin ein.

»Das sagst du ja immer! Die Masche kenne ich schon!«

Zamorra lächelte. Er wusste Nicoles Tüchtigkeit zu schätzen. Nicole war schon mit unzähligen brenzligen Situationen fertig geworden und hatte ihm und Bill nicht nur einmal das Leben gerettet.

»Du weißt, dass du dich auf mich verlassen kannst! Ich zähle genauso wie du oder Bill, wenn es darauf ankommt!«

»Nein, Nicole! Zum letzten Mal, es ist zu gefährlich!«

»Bill! Jetzt sag du doch mal was.«

»Okay! Zamorra hat vollkommen recht. Ich würde es dir auch nicht erlauben, aber wenn da unten alles in Ordnung ist, glaube ich nicht, dass er etwas dagegen hat, wenn du nachkommst!«

Der Wissenschaftler sah seinen Freund an.

Zamorra nickte.
»Du steigst aber erst dann hinunter, wenn ich dich rufe, klar?«
»Einverstanden!«
»Also komm, Bill! Wir wollen keine Zeit mehr verlieren!« Zamorra schwang sich bereits über den Rand der Öffnung. Auf einmal vermeinte er die Gefahr, die ihn plötzlich umgab, fast körperlich zu fühlen. Trotz der Hitze kroch eine eisige Gänsehaut seinen Rücken hoch, die Nackenhaare sträubten sich. Der Professor hatte einen sechsten Sinn für Geister und Dämonen.
Und er spürte, dass irgend etwas Unheimliches, Übersinnliches in der Nähe sein musste.
»Bitte seid vorsichtig!«, hörte er noch Nicole rufen, bevor sich seine Füße die steile Treppe hinabzutasten begannen.
Bill folgte ihm.
»Ich glaube, es wird gefährlich, Bill, sehr gefährlich! Nicole hat recht, wir müssen verdammt aufpassen, irgend etwas stimmt hier nicht!«, raunte er dann nach oben.
Er sprach deshalb so leise, weil er nicht wollte, dass das hübsche Mädchen sich noch mehr Sorgen machte, als sie es ohnehin schon tat.
»Okay!«, murmelte Bill nur. Er wusste, was es zu bedeuten hatte, wenn der Professor so etwas sagte! Er verließ sich blind auf den sechsten Sinn einer Freundes.
Unendlich langsam tappten die Freunde hinunter. Die Treppe wollte einfach kein Ende nehmen. In immer neuen Windungen führte sie in die Tiefe. Zamorra ließ den Lichtfinger der Stablampe kreisen, der schließlich ein uraltes Gewölbe aus dem Dunkel riss.
Sie hatten es geschafft! Beide atmeten erleichtert auf, als sie den Treppenabsatz erreicht hatten.
Keiner von ihnen konnte wissen, dass sie das Tor zu einer Hölle geöffnet hatten. Das Verderben hatte seinen gierigen Schlund aufgetan, um die mutigen Männer, die das Böse zu bekämpfen versuchten, zu verschlingen. Mit jedem Schritt, den Zamorra und Bill taten, näherten sie sich mehr dem Grauen, begaben sie sich immer tiefer in die Falle.

***

Die abgestandene, heiße Luft roch modrig und faulig.
Bill rang nach Atem.
Ein schmaler, niedriger Gang lag vor ihnen. Zamorra schritt voran.
Seine Schritte hallten unnatürlich laut auf den Steinplatten, mit denen der Gang bepflastert war.
Totenstille umgab sie, als sie lauschend verharrten. Wie auf Befehl hielten sie den Atem an.
Nichts!

»Weiter!«, flüsterte Zamorra. »Wir sind schon ganz nahe dran!«
Seine Finger krallten sich um das Amulett.
Eine knisternde Spannung lag in der stinkenden Luft. Es schien, als ob ein Funke genügen würde, um das Gewölbe explodieren zu lassen. Der Lichtstrahl bahnte sich unbarmherzig seinen Weg durch das schützende Dunkel. Spinnweben flatterten den Eindringlingen ins Gesicht, legten sich über Augen, Mund und Nase.
»Verflucht!« Bill wischte sich gereizt über die Augen. »Hier ist es ja so finster, dass man nichts erkennen kann!«
Der Gang machte einen scharfen Knick. Unendlich langsam spähte Zamorra um die Ecke. Bill beobachtete seinen Freund angespannt.
Er wusste, dass es schon etwas Besonderes sein musste, wenn der Gelehrte so vorsichtig vorging.
Zamorras Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Er erwartete jeden Augenblick die Konfrontation mit etwas Unfassbarem, Tödlichen!
Doch seine Erwartungen sollten wenige Minuten später noch übertrumpft werden!
Vor Zamorra lag ein großer Raum. Steinsärge standen in Reihen keine zehn Meter vor ihm. Er ließ den Lampenstrahl kreisen. Alles war mit dickem Staub bedeckt. Zamorra schätzte die Ausmaße der Katakombe etwa zehn mal zehn Meter im Quadrat. Er begann die Steinsärge zu zählen, während er Bill winkte, der rasch näher kam.
Dreiundzwanzig Gräber! Dreiundzwanzig Templer!
Dreiundzwanzigfaches Grauen!
Der Wissenschaftler pfiff erstaunt durch die Zähne, als er neben den Professor trat. Er wollte auf die Särge zueilen, doch Zamorra packte ihn hart bei der Schulter, um ihn zurückzuhalten.
»Bleib hier!«, zischelte er. »Keinen Schritt weiter!«
Obwohl sich nichts regte und es weiterhin totenstill war, blieb Zamorras Unruhe, schien sich noch zu verstärken.
»Irgend etwas ist hier, Bill! Es will uns vernichten! Tödliche Gefahr umlauert uns!«, knurrte der Gelehrte. Hätte Bill ihn nicht so gut gekannt, hätte er Zamorra jetzt ausgelacht, so aber wusste er, dass etwas an Zamorras Warnung dran sein musste, zumal er sich auch nicht in seiner Haut wohlfühlte, seitdem er die Treppe in die Tiefe geschritten war.
»Ich denke nicht, dass die jetzt erwachen!«, sagte er dann, nur um die unheimliche Stille zu brechen.
»Das nehme ich auch nicht an, Bill! Nein, es ist ganz etwas anderes, das uns an den Kragen will! Etwas Undefinierbares! Kein Dä- mon oder Geist!«
Zamorra bückte sich und begann jeden Quadratzentimeter des Bodens nach etwaigen Fallen abzutasten, obwohl er im vorhinein ahnte, dass er keine der üblichen Fallen, mit denen man Gräber zu

versiegeln pflegte, finden würde.
Er näherte sich den Särgen! Vorsichtig, langsam! Bill folgte ihm mit stockendem Pulsschlag.
»Da!« Zamorra wies auf einen Steinsockel, der in der Mitte des Raumes emporragte. Unzählige Splitter lagen verstreut darum hemm.
»Sieht aus, als stammen die von einer zerschlagenen Figur, die einst auf dem Sockel gestanden hat!«, vermutete Bill, der einige Scherben aufhob, um sie im Lampenlicht zu betrachten. Der Historiker und Archäologe hatte einen Blick für so etwas.
»Und erst die merkwürdigen Schriftzeichen!« Bill war in seinem Element, als er die Finger über die fremden Schriftzeichen, die in – die Särge eingehauen waren, gleiten ließ.
»Kannst du sie entziffern?«, fragte Zamorra nach wenigen Minuten ungeduldig.
»Nein, aber es scheint sich um Hieroglyphen zu handeln, wie man sie nur in ägyptischen Königsgräbern findet! Das ist ja mehr als seltsam!«, erwiderte Bill.
»Ich finde das nicht merkwürdig, ganz im Gegenteil!«, konterte der Professor. »Dies hier waren einst Kreuzritter, die den Templerorden in Spanien verbreiteten. Sie haben ihre fürchterlichen Rituale, von denen sie sich Leben nach dem Tod erhofften, von Arabien mitgebracht! Demnach habe ich sogar eine Art Hieroglyphen erwartet, Bill!«
Den beiden fiel auf, dass auf jeden der Särge eine züngelnde Schlange in den Stein geschlagen war.
»Anscheinend ihr Zeichen!«, vermutete Bill. »Auch das erinnert mich an Ägypten. Nämlich an die Pharaonengräber!«
Bill begann nun auch die unlesbaren Schriftzeichen, die die brüchigen Wände bedeckten, zu untersuchen.
»Und?«, wollte Zamorra wissen.
»Nichts! Fehlanzeige! Ich kann es nicht entziffern! Natürlich wird es mir gelingen, das einmal zu lesen, aber du weißt genau, das kann Jahre dauern, bis wir den Code finden!«
»Jetzt geht es aber um Stunden, vielleicht sogar um Minuten!«
Fleming gab es auf. »Es hat ja doch keinen Sinn!«, seufzte er.
»Hoffentlich fällt es Nicole nicht ein, herunterzukommen!«, murmelte Zamorra kaum hörbar. Er machte sich um das Mädchen mehr Sorgen, als er sich eingestehen wollte. »Wir müssen die Särge öffnen, Bill! Je schneller wir damit beginnen, desto früher sind wir hier unten fertig!«, sagte er dann hastig, um sich selbst abzulenken. Er nahm an, dass sich die mumifizierten Leichen der Templer in den Gräbern befanden. Er würde sie mit seinem Amulett für immer von dem grausamen Spuk erlösen, wenn dies möglich war.
Sie stemmten sich mit aller Kraft gegen den Deckel des ersten Sarges.
Es gab ein knirschendes Geräusch, als sich Stein auf Stein rieb.

Zamorra und Bill verharrten einige Sekunden, um tief Luft zu holen. Die Platte hatte ein ungeheures Gewicht.

Schließlich wurde ein schmaler Spalt sichtbar.

Zamorra wischte sich keuchend den Schweiß von der Stirn, bevor er hineinleuchtete.

»Der ist leer!«, stieß er aufgeregt hervor.

»Lass mich sehen!«, sagte Bill, als wolle er Zamorras Worten keinen Glauben schenken.

»Hier!« Der Parapsychologe drückte Bill die Lampe in die Hand.

»Tatsächlich! Leer!«

Sie machten sich daran, den nächsten der Särge zu öffnen, um festzustellen, dass sich auch in ihm keiner der spukenden Templer befand. Sie probierten es noch bei einem Dritten, der ebenfalls leer war.

»Das hat keinen Sinn, Bill. Wir können aufhören! Ich wette, keiner hat einen Inhalt!«, meinte Zamorra, als sich der Forscher gerade wieder gegen einen Gruftdeckel zu stemmen begann.

»Das verstehe ich nicht! Padre Alberto Sanchez sagte doch, dass die Templer für fünfzig Jahre in ihren Särgen ruhen, wenn sie ihre Opfer gefunden haben!« Bill war verblüfft.

»Ja, auch Sanchez weiß nicht alles! Die Dörfler haben ihm bestimmt nicht das Geheimnis des Kastells mitgeteilt! Es gibt zwei Möglichkeiten, entweder haben sie bereits gestern Nacht ihre Ruhestätten verlassen, oder sie kommen erst!«

»Was heißt, sie kommen erst?«, erkundigte sich Fleming.

»Es wäre doch auch denkbar, dass sie alle fünfzig Jahre hier zusammentreffen, um ihre Rituale abzuhalten. Während der Nacht ruhen sie dann hier unten!«, rätselte Zamorra.

»Ja, aber woher sollen die denn kommen? Vielleicht mit dem Auto, oder zu Fuß?«, versuchte Bill einen Scherz, um die düstere Stimmung aufzulockern.

»Das weiß ich nicht, war nur so eine Idee von mir! Lass uns wieder nach oben gehen! Hier unten können wir im Moment sowieso nichts mehr machen!«, schlug Zamorra dann vor.

»Okay, aber lass mich zuerst noch mal die Scherben ansehen!« Obwohl Bill auch schon gerne diese Gruft verlassen hätte, siegte doch die Neugier über die Furcht.

Er ging in die Hocke, streckte seine Hand nach einer der Scherben aus. Er versuchte, sie aneinander zureihen. Plötzlich zuckte er zurück!

»Zamorra!«, schrie er auf. »Meine Hände!« Bill starrte ungläubig auf die Handflächen, die blutig waren!

»Wirf die Scherbe weg!«, brüllte Zamorra.

Bill ließ augenblicklich das Steinstück los.

»Verflucht, was war das?«, knurrte er, während er die blutigen Hände

hastig in seinem Taschentuch abwischte. Angeekelt schleuderte er es in eine Ecke.

Der Professor bückte sich zu seinem Freund nieder. Nun sah er, dass Bill bereits den Teil eines scheußlichen Kopfes aus den Stücken gebildet hatte.

»Das muss die Statue ihres Gottes gewesen sein!«, stellte er fest und starrte auf die unvollständige Fratze, die vor ihm auf dem Boden lag. Das Monster hatte quellende Froschaugen, ein zähnestarrendes Maul. Außerdem musste es mit Schuppen bedeckt gewesen sein. Zamorra erinnerte das Gebilde an einen Frosch.

»Schnell, Bill, raus hier, komm!«, mahnte Zamorra zur Eile. Er wusste, dass ihn sein sechster Sinn auch diesmal nicht getäuscht hatte.

Plötzlich bildeten sich Blutstropfen am Boden, gerade dort, wo die Scherben lagen. Sie schienen daraus zu kommen.

Bill trat mit beiden Füßen auf die Steinstücke!

Immer mehr dieser eigenartigen roten Flüssigkeit quoll daraus hervor.

Dann geschah das Unfassbare!

Die Tropfen formierten sich zu einem dicken Blutfaden, der blitzschnell einen Kreis um die beiden Männer zog.

Zamorra wollte mit einem Sidestep rasch zur Seite weichen, aber es war bereits zu spät.

Der Bannkreis hatte sich geschlossen!

Der Professor hörte Bill panisch aufschreien, der vor ihm im Boden verschwand. In der nächsten Sekunde gab auch der Boden unter seinen Füßen nach.

Seine rechte Hand fuhr mechanisch zum Amulett.

Jäh wurde es finster um ihn! Mit einem Schlag war sein Bewusstsein ausgelöscht. Zamorra hatte zuvor noch für Sekundenbruchteile das Gefühl, in eine gähnende Tiefe zu stürzen.

Die Stunde des Grauens war für Zamorra und Bill Fleming angebrochen!

***

Nicole Duval hatte sich in den Schatten einer Palme gesetzt. Sie starrte nachdenklich vor sich hin und warf kleine Steine gegen eine der Mauern.

Die Untätigkeit machte sie halb wahnsinnig!

Sie war in Gedanken bei den beiden Männern, die ihr Leben riskierten, um Estaquiro von der Templerherrschaft zu befreien!

Sie musste sich eingestehen, dass sie wahnsinnige Angst um beide, vor allem aber um Zamorra hatte! Was würden sie gerade jetzt tun?

Waren sie in Gefahr? Vielleicht waren sie gar nicht mehr am Leben?

Hundert quälende Fragen drängten sich in ihr Gehirn, bohrten

unermüdlich.

Schließlich hielt sie es nicht mehr länger aus. Sie erhob sich, um auf den Einstieg zuzugehen.

»Zaaaamooooorraaa! Biiiill!«, rief sie in die Tiefe. Mit bangem Herzen verharrte sie lauschend.

Keine Antwort.

Nicole versuchte es noch einmal.

Nichts!

Sie überlegte, ob sie nach unten klettern sollte. Vielleicht brauchten sie gerade nun ihre Hilfe. Nicole spürte, wie ihr Herz bis zum Hals zu klopfen begann.

Wahrscheinlich sind die beiden wieder so sehr in ihre Arbeit vertieft, dass sie nichts hören, oder sie sind einfach zu weit weg!, redete sie sich beruhigend ein. Schließlich dachte sie an Zamorras Verbot, die Gruft zu besteigen, bis nicht er oder Bill sie rief.

Nicole hatte es satt, zu warten. Sie beschloss, die Umgebung näher zu erkunden. Zuerst war die Ruine an der Reihe. Nicole durchwanderte das verfallene Kastell und versäumte es auch nicht, auf den Glockenturm zu steigen.

Obwohl ihr nicht ganz wohl in ihrer Haut war, kletterte sie behende die steile Wendeltreppe hoch.

Nachdenklich ließ sie ihre zarten Finger über das brüchige, raue Glockenmetall gleiten.

»Unglaublich, dass sich das Ding von selbst läutet!«, murmelte sie vor sich hin, während sie den Klöppel gegen die Metallwand schlug!

Im gleichen Augenblick zuckte sie zusammen!

Nicole versuchte es mit fliegenden Fingern noch einmal. Mit aller Kraft wollte sie die Glocke zum Läuten bringen, aber kein Laut hallte durch das Kastell.

»Das gibt es doch nicht!«, rief sie aus. »Mein Gott, das ist wirklich eine Geisterglocke!«

Sie zog an dem morschen Strick, die Glocke ließ sich keinen Zentimeter weit bewegen. Nicole lauschte nach draußen, blickte durch eines der Löcher in der Mauer. Tief unten schlugen die dunkelblauen Wellen gegen den Kalkstock, die schneeweiße Gischt spritzte meterhoch in den wolkenlosen Himmel.

Kein verdächtiges Geräusch war zu hören, nichts Außergewöhnliches zu erkennen Nicole beeilte sich, den Glockenturm zu verlassen, um wieder in das unterirdische Gewölbe, in das Zamorra und Bill vorgedrungen waren, zu rufen. Sie wollte ihr Erlebnis sofort Zamorra mitteilen.

Nicole Duval erhielt wieder keine Antwort!

Sie seufzte!

Wahrscheinlich wird es noch eine Weile dauern, bis sie da unten

fertig sind und nach oben kommen!

Sie wollte zum Meer hinuntersteigen, um die herrliche Brandung aus der Nähe zu bewundern. Hastig begann sie dem schmalen Felspfad zu folgen. Das Mädchen beeilte sich, denn sie wollte wieder auf dem Kastell sein, wenn Zamorra sie rief! Unter keinen Umständen wollte sie sich den Augenblick entgehen lassen, wo sie vielleicht auch die Gruft betreten durfte!

Nicole musste höllisch aufpassen, um nicht auf dem steil nach unten führenden Weg auf den herumliegenden Steinen auszurutschen.

Sie ahnte nicht, dass ihr der Ausflug zum Meer das Leben rettete.

Wenig später hatte sie das Ende des Kalkstockes erreicht. Sie stand auf einer gewaltigen Klippe und starrte gebannt auf die weite Wasserfläche.

***

Padre Alberto Sanchez nahm einen kräftigen Schluck aus der Schnapsflasche. Der Schweiß perlte über sein Gesicht. Mit einer fahrigen Bewegung wischte er sich eine wirre Haarsträhne aus der Stirn.

Dann verließ er hastig die Pfarrei von Estaquiro. Er wollte zum Kastell hochsteigen, vielleicht konnte er den mutigen Männern irgendwie helfen.

Er begegnete zu dieser Zeit nur sehr wenigen Menschen auf den öden Straßen. Sie hatten sich in ihre windschiefen Hütten zurückgezogen, um so der Hitze des Tages wenigstens ein bisschen zu trotzen.

Der Priester schritt mit langen Schritten den kleinen Kai, an dem die Schifferboote lagen, entlang.

Jorge Spinole hockte in einem der Kähne, um ein uraltes Netz zu flicken. Ein weißer Fetzen diente ihm als Sonnendach.

Sanchez wunderte sich darüber, Spinole zu dieser Zeit anzutreffen.

»He, was soll denn das? Seit wann flicken Sie Ihre Netze zur Mittagszeit?«, rief er ihm deshalb zu.

»Buenos Dias, Padre! Ich kann heute einfach keine Ruhe finden, diese Arbeit lenkt mich ab!«, knurrte der Spanier und zog sich die verdreckte Seemannsmütze tiefer in die Stirn. »Und wo wollen Sie um diese unchristliche Zeit hin?«, fragte er dann gedehnt.

»Aufs Kastell, ich will nach den beiden Wissenschaftlern sehen!«, antwortete der Padre.

»Santa Maria!«, rief Spinole aus. Er schlug blitzschnell das Kreuzzeichen. »Gehen Sie nicht da hin! Sie rennen in ihr Verderben!«

»Wieso?«

»Hören Sie auf mich, bleiben Sie hier, Padre! Es wäre schade um Sie!«, flehte der alte Fischer.

»Warum, Spinole? Warum? Raus mit der Sprache!«, herrschte

Sanchez seinen Gesprächspartner an.
»Ich beschwöre Sie, Padre! Bleiben Sie im Dorf!«
»Spinole!« Sanchez trat einen Schritt näher. Er musste sich zusammennehmen, um Spinole nicht an den vergilbten Rockaufschlägen zu fassen.
»Es ist gut, dass die Fremden auf das Kastell gegangen sind! Sie werden nicht mehr zurückkommen! Das ist das Beste! So sind wir sie wenigstens los und sie werden nicht mehr herumschnüffeln!«, sagte der Fischer leise.
»Und warum werden sie nicht wieder kommen?«
»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Padre! Sie würden sie warnen. Und es ist besser, wenn…«
»Spinole! Wehe, wenn ich Sie noch einmal in meiner Kirche sehe! Ich werfe Sie eigenhändig hinaus! Sie wollen ein Christ sein? Dass ich nicht lache! Was geht hier vor, dass alle es zulassen, wenn drei Menschen ums Leben kommen? Drei Menschen werden sterben, weil Sie nicht reden wollen, Spinole!«, schrie Sanchez mit Donnerstimme. Er wurde vor Aufregung blutrot im Gesicht.
»Ich gehe jetzt auf die Burg, und ich werde ihnen helfen!«, rief er dann wütend dem Alten zu, der nachdenklich den Kopf schüttelte.
»Padre!«, rief Spinole dem Priester nach, der auf dem Absatz herumfuhr. »Einen Tipp will ich Ihnen geben: Wenn die Fremdlinge das Grab der Templer gefunden haben, ist es zu spät. Sobald sich die Ruine zu verändern beginnt, laufen Sie so schnell Sie können von da oben weg!«
»Danke!«, murmelte Sanchez rau. »Was heißt, die Burg verändert sich?« Der Padre fragte den Fischer immer wieder, der ihm aber keine Antwort mehr gab. Er brabbelte nur noch unverständliches Zeug vor sich hin.
Sanchez wandte sich ab. Er hatte es plötzlich sehr eilig, den schmalen Pfad hochzuklettern.
»Viel Glück!«, hörte er noch Spinole ihm nachrufen, dann begann der Wettlauf mit dem Tod!

***

Padre Alberto Sanchez hatte noch nicht einmal den halben Weg zurückgelegt, als er plötzlich an den Klippen ein Mädchen stehen sah, das auf das weite Meer hinausblickte.
Es kam dem Pfarrer von Estaquiro sofort bekannt vor!
Nicole Duval!, fiel ihm wieder der Name ein.
Sanchez eilte nach unten.
»He, Señorita!«, rief er, so laut er konnte.
Das hübsche Mädchen zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen, fuhr herum. Als es den Padre erblickte, atmete es

erleichtert auf.
Der Geistliche winkte mit den Armen.
»Señorita Duval, kommen Sie schnell!«, wehten seine Worte zu Nicole hinüber.
Wenige Augenblicke später hatte sie Sanchez erreicht. Sie holte tief Luft, denn sie war außer Atem.
»Wir müssen Zamorra und Fleming warnen!«, keuchte der Pfarrer.
»Sie dürfen das Grab der Templer nicht finden, sonst sind sie verloren!«, stieß er aufgeregt hervor.
»Um Himmels willen!«, entfuhr es Nicole, deren Pulsschlag hochjagte. Die Angst um die beiden Männer schnürte ihr die Kehle zu.
Sie rang nach Atem. Ein Druck in der Magengegend machte sich bemerkbar. Es war ihr, als hätte man ihr einen Faustschlag versetzt.
»Wir dürfen keine Zeit verlieren. Kommen Sie schnell!«, forderte Sanchez sie auf, der sich umwandte und bereits wieder die Felsen hochmarschierte.
»Ja, ich komme ja schon!«, hauchte Nicole. Sie beeilte sich mit dem Priester Schritt zu halten. Hunderte Gedanken begannen sie zu quälen, wie die Fliegen, die den Schweiß der Menschen rochen und nicht mehr zu vertreiben waren.
»Santa Anna! Da! Sehen Sie!«, brüllte Sanchez plötzlich auf.
Nicole wurde aus ihren Gedanken gerissen. Sie warf einen raschen Blick auf den Padre, der zu dem Kastell hoch zeigte.
In der nächsten Sekunde gefror den beiden das Blut in den Adern!
Eine schockartige Lähmung ergriff von Nicole Duval und Padre Alberto Sanchez Besitz, denn das, was sie sahen war so unvorstellbar, dass sie es einfach nicht glauben konnten.
Nicole rieb sich mechanisch über die Augen, doch das Bild verschwand nicht!
Es kam ihr wie eine Ewigkeit vor, bis sie sich wieder bewegen konnte. Ihr Gehirn konnte das, was um sie herum geschah, nicht begreifen.
Der Padre wollte irgend etwas rufen, aber nur ein heiseres Gekrächze entrang sich seiner Kehle. Er wusste plötzlich, was der uralte Fischer mit der Veränderung gemeint hatte.
Endlich hatte er seine Stimme wieder unter Gewalt.
»Zurück! Wir müssen machen, dass wir nach Estaquiro kommen!«, hörte er sich rufen. Seine Stimme klang heiser, rau. Er stolperte die Steinstraße hinunter, fasste Nicole, die noch immer zu der Ruine hoch starrte, bei der Hand und zerrte sie mit sich fort.
Er blickte nicht mehr zu der Kalkklippe hoch, auf der die Templerburg lag, denn er hatte Angst, sich von diesem unheimlichen Anblick nicht mehr losreißen zu können.
So schnell er konnte, stürmte er den Weg hinunter.

Nicole stolperte hinter ihm her.
»Schneller, Señorita, schneller! Wir müssen den Berg verlassen haben, bevor die Veränderung abgeschlossen ist.«
»Ja, Padre!«, keuchte sie gleichgültig vor sich hin.
Sie wollte es einfach nicht wahrhaben, dass es für Zamorra und Bill, die sich ja noch immer in dem Kastell befanden, keine Rettung mehr geben würde.
Eine tödliche Gleichgültigkeit hatte sich ihrer bemächtigt.
»Nein, sie sind nicht tot!«, redete sie vor sich hin, aber sie wusste selbst am besten, dass er keinen Ausweg aus der Falle geben würde.
Als die beiden endlich Estaquiro erreichten, hatten sich die Einheimischen zu einer großen Gruppe geschart, die kreuzschlagend und Gebete murmelnd zu der Ruine hochblickte.
Anstelle der verfallenen Burg thronte ein prächtiges Kastell, das aussah, als hätte man es erst vor einigen Jahren da oben errichtet, auf dem Kalkstock, der steil in das schäumende Meer hinabfiel!

***

Professor Zamorra schlug blinzelnd die Augen auf. Er nahm zuerst den zuckenden Feuerschein nur sehr verschwommen wahr. Es dauerte eine Weile, bis die Konturen der Dinge, die ihn umgaben, schärfer wurden. In seinem Gehirn raste ein Orkan von Gedanken.
Wo bin ich? Was ist geschehen?
Zamorra blieb einige Minuten lang regungslos liegen. Zuerst dachte er, irgendwer hätte ihn niedergeschlagen, doch dann drängten sich die Erlebnisse auf dem Kastell in sein Gehirn. Dann fiel ihm Bill Fleming ein! Was war mit ihm geschehen?
Zamorra rappelte sich hoch. In seinem Kopf dröhnte es gewaltig.
Mechanisch tastete seine rechte Hand nach dem geheimnisvollen Amulett, das er auf seinem Schloss, Château Montagne, gefunden hatte, und das er seither an einer Silberkette um den Hals gehängt trug. Er atmete erleichtert auf, als er das Kleinod fühlte.
Jetzt identifizierte er den flackernden Feuerschein mit brennenden Fackeln, die in ehernen Gestellen an den Wänden hingen.
Verdammt, wie kommen die Fackeln hierher?, wunderte sich der Professor. Er blickte sich gehetzt um. Von Bill war weit und breit nichts zu entdecken. Totenstille umgab ihn.
Keine zehn Meter vor ihm prangte auf einem Steinsockel eine große Figur.
Zamorra nahm eine Fackel von der Wand, um sich das Ding näher zu besehen. Erschreckt zuckte er zurück! Dort oben thronte ein steinernes Monster mit schuppenbedecktem Körper und gierigen Glotzaugen! Es sah genauso aus wie die Steinstücke, die Bill zusammengesetzt hatte, bevor dann plötzlich der Blutstrahl einen seltsamen Bannkreis um die

beiden gezogen hatte.
Ja, das konnte der Raum sein, in dem wir uns vorhin befanden.
Aber wo sind die Särge?, fragte sich Zamorra, während er genau die Wände des Gewölbes unter die Lupe zu nehmen begann.
Gleich darauf stieß er einen erstaunten Aufschrei aus! Die brüchigen Wände waren glatt und sahen neu aus!
Plötzlich bemächtigte sich ein furchtbarer Gedanke Zamorras Gehirn.
Wir sind in ein Zeitloch gestürzt! Wir befinden uns einige Jahrhunderte vor unserer Zeit. Wahrscheinlich in der Zeit, als noch die Templer ihre Blutopfer dem froschartigen Gott darbrachten!
Dieser Gedanke ließ Zamorra die Gänsehaut, die einer eisigen Totenhand gleich seinen Rücken hoch kroch, erstarren! Er wusste ein Mittel, um sich Gewissheit zu verschaffen, aber er wagte es nicht anzuwenden.
Schließlich hielt er es nicht mehr länger aus. Der Professor musste endlich Gewissheit haben, ob er sich wirklich in einer anderen Zeit befand.
Langsam, Schritt für Schritt näherte er sich der Meeresgottheit, die die Templer verehrten. Starr und kalt blickten ihn die quellenden Froschaugen an. Zamorra zögerte noch einige Augenblicke, ehe er in das mit großen, spitzen Zähnen bestückte Maul griff.
Sekunden später zog er die Hand angeekelt zurück. Zamorras Verdacht hatte sich bestätigt. Er befand sich wirklich in einer anderen Zeitebene, denn das Ding, das er gerade mit seinen Fingern berührt hatte, war ein menschliches Herz!
Es hatte einst in dem Körper eines Opfers geschlagen, das die teuflischen Kreuzritter der Statue darbrachten.
Zamorra schauderte! Er fingerte nach seinem Taschentuch, um das Blut von den Fingern zu wischen.
Wo ist Bill?, drängte sich wieder die Frage in ihm auf. Wieder beschlich ihn ein furchtbarer Gedanke!
War es Bills Herz, das im Maul des Monsters lag?

***

Bill Fleming schreckte hoch. Plötzlich waren Schritte zu hören. Laut dröhnten sie auf dem Steinboden. Bill dachte an Zamorra, der wahrscheinlich noch immer ohne Bewusstsein in dem eigenartigen Raum lag. Als Bill aus der tiefen Ohnmacht erwacht war, hatte er versucht, den Professor mit allen Mitteln wach zukriegen, aber es war ihm nicht gelungen.
Wahrscheinlich würde es noch eine Weile dauern, bis Zamorra zu sich kommen würde.
In der Zwischenzeit wollte Bill Fleming die Umgebung erkunden.
Auch er hatte sich über das Monster gewundert, das plötzlich auf

dem Steinsockel stand, nachdem Bill doch kurz zuvor die zerschlagene Steinstatue zusammenzusetzen versucht hatte. Nach und nach kam auch Bill zu der Überzeugung, dass sie in eine andere Zeit eingedrungen waren.

Bill hoffte mit ganzem Herzen, dass sich seine Befürchtung nicht bewahrheiten würde.

Jetzt lehnte er mit dem Rücken gegen die Mauer gepresst in einer Nische des Ganges, der anscheinend aus dem Gewölbe führte.

Die Schritte kamen rasch näher.

Es mussten mindestens ein halbes Dutzend Menschen sein, die sich seinem Versteck näherten.

Schon tauchte der Feuerschein einiger Fackeln auf dem Gangende auf. Bill Fleming hielt gespannt den Atem an. Würde er Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts oder Kreuzrittern gegenüberstehen?

Seine Finger tasteten mechanisch nach dem Revolver, den er bereits seit seinem Erwachen vergeblich gesucht hatte. Er musste ihn verloren haben.

Schließlich nützte Bill die noch schützende Dunkelheit, um sich in das Gewölbe, in dem die Meergottheit stand, zurückzuziehen.

Er wollte Zamorra nicht im Stich lassen. Wenn er noch immer bewusstlos war, würde er ihn hastig verstecken.

Die Kultstätte wurde von den schon beinahe herabgebrannten Fackeln in gespenstisches Licht getaucht.

Bills Augen glitten suchend durch den Raum. Dort, wo Zamorra noch vor wenigen Minuten gelegen hatte, war der Boden leer, Bills Freund verschwunden. Der amerikanische Wissenschaftler wagte nicht. Zamorras Namen zu rufen. Die Unheimlichen, die näher kamen, hätten seine Stimme unweigerlich gehört.

Bill bemerkte, dass eine der Fackeln fehlte. Zamorra musste sie als Lichtquelle benützt haben. Fleming folgte dem Beispiel des Professors.

Hastig sah er sich genauer in dem Raum um. Es muss noch einen anderen Ausgang geben, wohin sonst sollte Zamorra verschwunden sein?, überlegte er. Da sah er auch schon am Ende des Raumes, hinter der Statue, ein gähnendes Loch.

Bill eilte darauf zu. Er versuchte so leise wie möglich zu sein, trotzdem kam ihm das Hallen seiner Schritte wie Kanonendonner vor.

Bill tauchte in den engen Gang. Die Pechfackel leuchtete das unterirdische Gewölbe ausreichend aus. Bevor er dem scharfen Knick, den der Gang nun machte, folgte, wandte er sich noch einmal um.

Sechs Gestalten stürmten in die Kultstätte. Das zuckende, unruhige Licht ließ ihre Gesichter noch unwirklicher erscheinen.

Der Forscher hatte sich nicht getäuscht!

Keine zehn Meter vor ihm standen prächtig gekleidete Ritter. Bill beobachtete die Gestalten mit rasendem Puls. Die Gewissheit, sich

wirklich in einer anderen Zeit zu befinden, traf ihn wie der Prankenhieb eines Tigers!

Die Ritter waren in reich verzierte Umhänge gehüllt. An den Stellen, wo der Stoff zur Seite geglitten war, konnte man das helle Glitzern von feinmaschigen Kettenhemden erkennen. Auf der Brustseite des Gewandes war eine rote, züngelnde Schlange eingewoben.

Bill dachte an die Sarkophage, die er mit Zamorra geöffnet hatte.

Auf den Deckeln hatte er die gleichen Schlangen entdeckt!

An dicken Ledergürteln baumelten lange Schwerter an den Seiten der Männer. Es klirrte, als sie sich bewegten.

Ihre dunklen, südländischen Gesichter, von schwarzen Schnauzund Spitzbärten verziert, verhießen nichts Gutes. Die dunklen Augen wanderten suchend durch den Saal.

»Wir müssen sie finden. Los, bewegt euch!«, brüllte der Anführer der Gruppe, den man an seinem herrischen Wesen erkannte, den anderen zu. »Wir werden sie Juantos, unserem Gott, opfern. Noch heute sollen ihre Herzen in seinem Rachen liegen! Kommt, wir wollen Juantos nicht warten lassen!«

»Mein Gott, die Templer!«, entfuhr es Bill, der sich sofort auf die Lippen biss. Hoffentlich haben mich die Ritter nicht gehört!, raste es in ihm. Es wurde ihm klar, dass die Sekte der Kreuzritter, die ihren Kult vom fernen Abendland mitgebracht hatte, und durch Menschenopfer auf Leben nach dem Tode hoffte, nur ihn und Zamorra gemeint haben konnten.

Bill stolperte vorwärts. Die Templer riefen irgend etwas, das Bill nicht verstehen konnte, denn das Pochen seines Herzens dröhnte gewaltig in seinen Ohren.

Schon hörte er eilige Schritte.

Sie waren hinter ihm her! Die Teufel hetzten ihn!

Dann erklang das Geklirr von Waffen. Die Kreuzritter zogen ihre Schwerter aus den Scheiden!

Schneller! Schneller!, hämmerte es in Bill.

»Dort ist einer! Stürzt euch auf ihn!«, rief der Anführer, der den Schein von Bills verräterischer Fackel entdeckt hatte.

Dann war der Gang zu Ende! Eine Steintreppe führte steil an das Tageslicht! Der Wissenschaftler kletterte so schnell er konnte nach oben. Die Templer, die sich hier ja besser als er auskannten, holten zusehends auf. Ihr Anführer feuerte die anderen Ritter zu noch größerer Eile an. Wie ein Bluthund hetzte er seine sichere Beute. Es schien, als hätte ihn das Jagdfieber gepackt.

Der Aufgang endete in einer Kammer. Bill handelte sofort, als er die dünne Steinplatte, die den Zugang zu der Kultstätte verschloss, an der Wand lehnen sah. Er nahm all seine Kraft zusammen, versuchte verzweifelt die Öffnung, aus der die Feinde jeden Augenblick

auftauchen mussten, damit zu schließen.
Da war auch schon ein Ritter heran. Sein Schwert zuckte nach oben, Bill sprang zur Seite weg, um nicht von der Klinge aufgeschlitzt zu werden. Er bückte sich nach der Fackel, die er zuvor weggeschmissen hatte, warf sie in die Öffnung.
Der Ritter verschwand augenblicklich mit einem heiseren Aufschrei. Bill hatte es endlich geschafft. Mit einem dumpfen Krach verschloss die Platte den Zugang zu der Kammer.
Der Forscher lehnte sich einige Sekunden lang mit dem Rücken gegen die warme Mauer, wischte sich keuchend den Schweiß von der Stirn.
Dann öffnete er den Riegel, der vor die massive Holztür gelegt worden war, um nach draußen zu laufen. Hier konnte er sich nicht verstecken.
In der nächsten Sekunde erstarrte er!
Das Tor schwang ächzend auf, vor ihm lag der Burghof!
Aber, was war das für ein Hof? Nicht der einer alten Ruine, sondern der eines prächtigen Schlosses. Bill ließ seine Blicke empor schweifen. Tatsächlich! Die Ruine hatte sich in ein Schloss verwandelt!
Natürlich, sie befanden sich ja auch einige Jahrhunderte vor unserer Zeit. Als er über den Hof zu laufen begann, warf er einen Blick hinunter zum Meer. Ritter kletterten suchend auf dem Kalkstock umher. Ihre farbenprächtigen Gewänder schillerten in der gleißenden Sonne Spaniens. Die rote Schlange auf ihrer Brust wies sie eindeutig als Mitglieder des Templerordens aus.
Bill schauderte! Wo sollte er hin? Was sollte er tun?
Er wusste auf diese lebensnotwendigen Fragen keine Antwort!
Ratlos lief er auf den Glockenturm zu. Plötzlich wurde die Tür des Turmes mit einem Fußtritt aufgestoßen. Ein Templer trat daraus hervor, dahinter folgten noch einige weitere.
Als sie Bill erblickten, jaulten sie vor Freude auf. Bill wandte sich um. Er wollte wieder davonlaufen, aber ein anderer Trupp baute sich keine fünf Meter von ihm entfernt auf.
Metallisch klirrten die Sporen. Langsam, aber unaufhaltsam kamen die Templer näher, bildeten einen Kreis um den Eindringling.
Bill Fleming wollte sich auf einen von ihnen stürzen, um den Kreis der Bewaffneten zu durchbrechen. Er wusste, dass er keine Chance hatte. Es war eine Verzweiflungstat.
Sein Gegner riss das Schwert hoch. Bill sah die scharfe, blitzende Klinge auf sich zurasen.
Aus!, durchzuckte es ihn.

***

Professor Zamorra hatte den Gang, der in der Kammer endete, einige Minuten früher entdeckt als sein Freund. Er öffnete vorsichtig das Tor,

um auf den Burghof zu blicken. Ihn schreckte der Anblick des Kastells nicht, er hatte erwartet, ein Schloss anstatt der Ruine vorzufinden.

Keine Gestalt ließ sich weit und breit blicken. Schattengleich huschte der Parapsychologe über den Platz. Sein Blick fiel auf ein lang gestrecktes, niedriges Gebäude. Das mussten die Stallungen sein!

Dort kann ich mich verstecken!, durchzuckte es ihn.

Zamorra glitt schlangengleich darauf zu. Er schob den Riegel zurück, um das Holztor zu öffnen. Als er in das Halbdunkel trat, wieherten die Pferde unruhig. Schnaubend traten sie von einem Fuß auf den anderen, warfen die Köpfe witternd in die Luft.

Zamorra zählte dreiundzwanzig Tiere.

Die Zahl kam ihm bekannt vor! Natürlich! Ebenso viele Särge hatte er in der Gruft vorgefunden. Es mussten sich also dreiundzwanzig Templer in dem Kastell befinden.

Zamorra schlich die Stallwand entlang. Er atmete erleichtert auf, denn außer ihm und den Pferden befand sich niemand im Raum.

Er hockte sich vor eines der Luftlöcher, durch das schräg die heißen Sonnenstrahlen in die Stallung fielen. Von hier aus konnte er den ganzen Hof und einige Burgteile überblicken.

Schon hörte er das Klappern der Rüstungen. Zamorra hielt den Atem an!

Eine Rittergruppe schritt draußen dahin, eine andere kam vom Glockenturm. An ihren enttäuschten Gesichtern konnte man erkennen, dass sie weder Bill noch Zamorra gefunden hatten.

Einer der Spanier gab einen Befehl. Die Templer teilten sich wieder in zwei verschiedene Suchtrupps. Der eine verschwand in dem angrenzenden Gebäude, der andere, kam auf die Stallungen zu.

Es konnte sich nur noch um Sekunden handeln, bis sie die Pferdeboxen durchsuchen würden.

Zamorra blickte sich gehetzt nach einer Versteckmöglichkeit um.

Eine Viehtränke am Ende des Raumes schien ihm am besten geeignet, sich den suchenden Blicken der Templer zu entziehen.

Er hechtete mit einem langen Satz unter den Trog, begann seinen Körper mit Heu, das überall am Boden herumlag, zu bedecken.

Das schrille Wiehern eines Gaules ließ ihn zusammenschrecken.

Schon wurde die Tür aufgerissen. Die Ritter stürmten in den Pferdestall. Zamorra hielt den Atem an. Er hatte Angst, das laute Pochen seines Herzens könnte ihn verraten.

Die Ritter sahen sich sorgfältig um. Einige von ihnen stachen mit den Schwertern in die Heuballen. Einer schritt keinen Meter von dem Professor entfernt am Trog vorbei, ohne ihn zu entdecken. Zamorra hätte nur die Hand auszustrecken brauchen, um die Fußspitzen des Templers zu berühren.

»Hier ist niemand, kommt, wir suchen in der Waffenkammer nach

den Kerlen!«, knurrte ein spitzbärtiger Ritter. Murrend verschwanden sie.

Zamorra verharrte noch einige Minuten reglos, ehe er sich aus dem Heu wühlte. Plötzlich hörte er von draußen lautes Geschrei.

Was war passiert?

Zamorra erhob sich, um wieder in den Burghof zu spähen.

Zwei Templertrupps scharten sich um einen Mann, der gerade aus einer Kammer weiter hinten gekommen war. Zamorra sah, wie sich der Mann auf einen der Ritter stürzte, der in hohem Bogen mit dem Schwert ausholte, um dem Mutigen den Schädel zu zertrümmern!

In dieser Sekunde erkannte Zamorra seinen Freund!

Bill! Der Professor meinte, das Herz müsste ihm stehen bleiben.

Dann sah er, wie einer der Templer dem Ritter, der Bill töten wollte, wütend das Schwert aus der Hand schlug.

Klirrend schepperte es zu Boden.

»Bist du verrückt? Wir wollen sie doch lebend, also lass den Unsinn!«

Die Gruppe umringte Bill, erstickte jede Gegenwehr im Keim.

»Fesselt ihn!«, hallte ein knapper Befehl zu Zamorra herüber. Drei Templer knieten sich auf Bill, um ihm die Hände auf den Rücken zu schnüren. Dann knoteten sie auch noch einen Strick um seine Fußgelenke.

»So und jetzt sag uns, wo der andere ist!«, herrschte ihn einer, der der Anführer der Templer zu sein schien, an.

»Ich weiß es nicht!«, keuchte Bill.

»So, du weißt es nicht! Wir werden deinem Gedächtnis schon nachhelfen!« Er stieß dem Gefesselten mit dem Fuß in die Magengrube.

»Raus mit der Sprache!«

Professor Zamorra konnte nicht länger untätig zusehen. Er durfte es nicht zulassen, dass sie Bill zum Krüppel schlugen! Obwohl er sich seine Chancen ausrechnen konnte, die gleich null sein würden, wollte er um jeden Preis versuchen, seinem Freund zu helfen.

Andächtig nahm der Gelehrte sein Amulett vom Hals, schlang die Silberkette zusammen. Dann holte er tief Luft. Er wusste, dass die nächsten Minuten über Leben und Tod entschieden, trotzdem zögerte er keinen Augenblick, Bill zu Hilfe zu kommen.

Mit einem gewaltigen Fußtritt stieß er die Stalltür auf.

Die Templer fuhren herum. Die Überraschung war groß, sie erstarrten in der Bewegung.

Unerschrocken stand Zamorra im Türrahmen, schritt dann langsam auf die Ritter zu.

»Auf ihn! Los! Worauf wartet ihr?«, brüllte der Anführer, schwang wild das Schwert über dem Kopf.

»Wagt es nicht, näher zu kommen. Ich habe eine Waffe, die euch

vernichten wird!« Zamorra versuchte seiner Stimme einen festen Klang zu geben. Er wunderte sich selbst darüber, dass seine Worte in dieser Situation so überzeugend klangen. Der Professor hatte sich in der Gewalt, denn er wusste, dass es aus war, sobald er die Nerven verlieren würde.

»Ha, habt ihr das gehört! Er will uns töten! Hahaha! Mit was denn, mit den bloßen Händen?« Schallendes Gegröle der bärtigen Templer folgte den Worten ihres Anführers.

Zamorra entgegnete nichts, sondern hielt das Amulett hoch.

Die Sonnenstrahlen brachen sich auf dem Kleinod, blitzten den Feinden entgegen. Ein strahlendes Leuchten ging mit einemmal von dem geheimnisvollen Amulett aus.

Die Templer zuckten wie unter einem Peitschenhieb zusammen.

Sie schlossen geblendet die Augen, stöhnten unwillkürlich auf.

»Zurück, Verdammte, sage ich euch!«

Zamorras Donnerstimme hallte durch das Kastell.

Er konnte nicht den Bogenschützen sehen, der hinter ihm hoch oben auf einem der Türme gerade einen spitzen Pfeil auf die Sehne des Bogens legte.

Der Professor glaubte, das Spiel schon gewonnen zu haben, da geschah es!

***

»Schneidet die Fessel eures Gefangenen durch!«, befahl Zamorra.

Die Ritter standen unschlüssig herum.

»Tut, was er sagt! Er hat die Kraft, uns auszurotten, ich fühle es! Aber mit Juantos Hilfe wird es uns gelingen, zu siegen!«, knurrte der Anführer, während er nachdenklich über seinen struppigen Spitzbart strich.

Plötzlich vernahm Zamorra ein kurzes Surren hinter sich. Bevor er sich noch zur Seite wegschnellen konnte, streifte ein Pfeil seinen rechten Arm.

Seine kraftlosen Finger ließen das Amulett los. Es klirrte zu Boden.

Er wollte sich danach bücken, aber schon schleuderte es der Anführer der Templer mit einem Fußtritt zur Seite. Er hechtete auf Zamorra zu.

Aus!

Wenig später hatte man auch ihn wie Bill fachgerecht verschnürt.

»Was ist das für ein Amulett, das solch ungeheure Kraft hat?«, wollte Carlos de Arrabel, der Anführer, wissen.

»Es kämpft für das Gute, es vernichtet das Böse! Auch euch wird es vertilgen wie Ratten!«, fauchte Bill Fleming. Er warf einen Blick auf Zamorra, der ihm zuzulächeln versuchte. Aus dem Lächeln wurde aber nur eine traurige Grimasse.

»Dann werden wir dem Ding dazu keine Gelegenheit mehr geben!«

Der Templer bückte sich, um es aufzuheben.
»Verdammt, das brennt ja wie Feuer!«, rief er aus und betrachtete seine Hand, auf der sich eine gelbe Brandblase zu bilden begann.
»Schafft die beiden in den Opfersaal. Wir wollen keine Zeit mehr verlieren!«, rief er dann und biss die Zähne zusammen.
»Bringt mir meine Kampfhandschuhe!«, befahl er. Wenig später stülpte er sich die Eisenhandschuhe über, um das Amulett ebenfalls in das geheimnisvolle Gewölbe des Meeresgottes Juantos zu schaffen. Da sich das Blech, aus dem die Handschuhe geschmiedet waren, ebenfalls erhitzte, dauerte es ziemlich lange, bis er endlich sein Vorhaben ausgeführt hatte.
Nichts konnte die teuflischen Ritter mehr daran hindern, Professor Zamorra und Bill Fleming ihrer Gottheit zu opfern.

***

Als Zamorra und Bill wieder in dem Gewölbe standen, aus dem sie geflohen waren, begannen draußen zahlreiche Möwen das Kastell zu umkreisen. Ihr durchdringendes Gekreische drang sogar bis zu dem unterirdischen Raum vor.
»Hört ihr die Möwen? Wie sie flehen und jammern? Bald werdet auch ihr da draußen umherflattern!«, kicherte Carlos de Arrabel grausam.
»Was heißt das?«, fragte Zamorra hastig.
»Die Möwen sind die Seelen der Geopferten! Bevor wir euch das Leben nehmen und eure blutigen Herzen in das Maul von Juantos werfen, wollen wir noch das Zauberding vernichten!« Arrabel wies auf das Amulett.
Er ließ von einigen Templern ein Feuer in dem Kamin, der in einer Ecke stand, entfachen. Dann warf er schnell, um sich nicht noch mehr die Hand zu verbrennen, Zamorras Kleinod in die züngelnden Flammen.
»Das wird uns nicht mehr schaden!«, murmelte er und warf noch einen letzten Blick auf das Amulett, das ihm und den anderen so viel Furcht eingejagt hatte.
»Kommt, wir wollen uns bereitmachen!«, forderte Carlos de Arrabel seine Getreuen auf. Sie verließen das Gewölbe. Ihre Schritte verhallten, es wurde totenstill.
»Was haben die nun vor?«, flüsterte Bill Zamorra zu.
»Wahrscheinlich ziehen sie sich nur um. Das verlangt das Ritual!«, antwortete Zamorra mit fester Stimme.
»Ist dir klar, dass wir nicht die geringste Chance mehr haben?«, fragte Bill. Die Hilflosigkeit, in der er sich und Zamorra befanden, machte ihn halb wahnsinnig vor Wut.
»Das kann man nie im vorhinein sagen, Bill! Wir leben und können

uns vielleicht noch retten!« Zamorra zwang sich zur Ruhe. Seine Worte klangen beruhigend, obwohl er sich selbst keinen Illusionen mehr hingab.

»Wie denn? Dort, das Amulett wird schmelzen!«, keuchte Fleming.

»Es wird sich nicht zerstören lassen Bill, das solltest du eigentlich wissen!«, erwiderte Zamorra.

»Was nützt es uns? Kannst du mir sagen, wie wir zu dem Kamin kommen sollen?«

»Du hast recht, das ist eine ziemlich aussichtslose Sache. Aber ich habe da so eine Idee, Bill!«

»Was für eine?«, fragte der Amerikaner aufgeregt.

»Wir werden versuchen…« Professor Zamorra wurde durch das Hallen vieler Schritte unterbrochen.

»Es ist soweit, sie kommen!«, hauchte Fleming.

»Also Bill…« Der Gelehrte flüsterte seinem Freund noch schnell ein paar Worte ins Ohr, dann betraten die Templer, jene abtrünnigen Kreuzritter, die anstatt das Kreuz zu verteidigen, fürchterliche Rituale von den Sarazenen aus dem Morgenland übernommen hatten, die Kultstätte.

Zamorra zählte zweiundzwanzig. Sie waren alle einheitlich in schneeweiße Gewänder gehüllt, auf denen sich eine rote, aufgerichtete Schlange mit hechelnder Zunge auf der Brustseite breit machte.

Weiße Kapuzen, die nicht ihre Gesichter verhüllten, prangten auf den Köpfen. Silbern glänzten die Kettenhemden, die sie unter den Umhängen trugen. Lange, blanke Schwerter baumelten im Gürtel.

Die gebräunten Gesichter, von schwarzen Bärten geziert, schienen zu Masken erstarrt. Nicht die geringste Regung ließ sich in den finsteren Gesichtern erkennen! Noch nicht, denn bald würde sie die Blutgier in ihren Bann schlagen!

An der Spitze schritt Carlos de Arrabel. In seiner rechten Hand hielt er ein spitzes Messer mit diamantverziertem Griff.

Die Templer traten näher. Die Sporen klirrten nervenaufreibend.

Sie knieten vor ihrem Gott nieder, begannen seltsame, fremdartige Gebete zu sprechen. Dumpf hallten die Stimmen durch die Gruft.

Sie begannen zu singen. Der geisterhafte Chor hallte schaurig durch das Verlies.

Zamorra dachte daran, dass er vielleicht im Mittelalter sterben würde, obwohl er im zwanzigsten Jahrhundert gelebt hatte. Eine paradoxe Situation.

Arrabel begann Verse vorzusingen, der Chor antwortete ihm immer mit derselben Antwort, die Zamorra und Bill nicht verstehen konnten.

Die Templer schienen tief in ihre Tätigkeit versunken zu sein. Die Gefangenen rappelten sich hoch. Endlich standen sie mit dem Rücken zur Wand.

Es kam ihnen wie eine Ewigkeit vor, bis der dumpfe Gesang aufhörte. Die Kreuzritter wandten sich Bill und Zamorra zu.

»Carlos de Arrabel!« Zamorras Stimme peitschte durch den Raum.

»Wollt ihr uns mit gefesselten Armen und Beinen sterben lassen? Ihr seid zweiundzwanzig, wir bloß zwei! Bindet uns los, bevor ihr uns abschlachtet, so ist unser Tod wenigstens ehrenvoller!«

»Es ist besser, wenn ihr so umkommt!«, lächelte der Anführer zynisch.

»Ihr seid also zu feige? Ihr habt Angst vor uns?«, rief der Professor in die Schar der Templer.

»Schweig! Denkst du wirklich, wir fürchten uns vor dir?«, grölte Carlos de Arrabel.

»Dann binde uns los!«, forderte nun auch Bill.

»Gut, wenn das euer letzter Wunsch ist, an mir soll es nicht liegen! Schneidet ihnen die Fesseln durch!«, befahl der finstere Spanier dann.

Bill und Zamorra atmeten erleichtert auf.

Draußen wurden eilige Schritte laut. Ein Mann in einer Ritterrüstung stürmte in das Gewölbe.

»Carlos!« Er schritt auf den Anführer zu. »Im Dorf gibt es Unruhe! Die Menschen aus Estaquiro wollen sich unsere Herrschaft nicht länger gefallen lassen. Sie sind anscheinend zu allem bereit. Ich habe gesehen, wie sie in der Kirche geweihte Armbrustpfeile aus Silber gossen! Du weißt, damit kann man uns vernichten! Dagegen sind wir machtlos, Carlos!«, berichtete der Neuankömmling, der dreiundzwanzigste Templer hastig. Er nahm den Helm mit dem Visier ab, um sich den Schweiß, der in ganzen Bächen über sein Gesicht perlte, zu wischen. Er befand sich in einem seltsamen Erregungszustand. Die nackte Angst spiegelte sich in seinen Zügen wider, aufgeregt fingerte er an seinem Harnisch herum.

»Alles mit der Ruhe, Miguel! Sie werden es nicht wagen, uns anzugreifen, sonst vernichten wir den ganzen Ort! Rege dich also nicht auf, sondern ziehe dich um. Wie du siehst, wollen wir gerade Juantos zwei Opfer darbringen. Das wird uns die Kraft zum Sieg geben! Vergiss nie, mit jedem Herzen, das wir in das Maul unseres Beschützers legen, werden wir stärker!« Die sonore Stimme Arrabels konnte Miguel nicht beruhigen. Er drehte sich um, verschwand durch den Gang.

Zwei Templer hatten inzwischen Zamorras und Bills Fesseln durchtrennt.

»Na, wer will als erster zur Hölle fahren?«, höhnte Arrabel.

»Gib acht, dass du es nicht selbst bist, der zur Hölle fährt, Verdammter!«, brüllte Zamorra, so laut er konnte. Er riss sich mit einer blitzschnellen, geschmeidigen Bewegung von seinen Bewachern los.

Bill folgte seinem Beispiel.
Die Überraschung war auf ihrer Seite und das war gut so!
»Schnell, Bill!«, zischte der Parapsychologe seinem Freund zu, der mit einem Aufwärtshaken einen der Templer, der ihm zu nahe gekommen war, zur Seite schleuderte.
»Auf sie! Stürzt euch auf sie!« Arrabels Befehl fauchte wie ein Peitschenhieb durch den Saal. Er wurde hochrot im Gesicht, während er sein Schwert aus dem Gürtel zog.
Die Templer stürmten auf Bill und Zamorra los, die mit einem wahren Panthersprung Juantos, die Statue des Meeresgottes erreicht hatten. Sie duckten sich hinter die schützende Steinstatue.
Wild zischten die scharfen Schwerter durch die Luft. Die Ritter wagten es nicht, den Stein damit zu berühren. Sie mussten gewaltige Ehrfurcht vor dem Monster mit den quellenden Froschaugen und dem zähnestarrenden Maul haben, dessen Körper mit Schuppen bedeckt war. Es hielt die hässlichen Krötenbeine um den fetten Bauch geschlungen, als wolle es sich für die geopferten Herzen bedanken!
Zamorra empfand furchtbare Abscheu vor dem Ding, als er Hand an den Templergott legte, und wusste, dass es Bill genauso ergehen würde.
Sie nahmen alle Kraft zusammen, um die große Statue von dem Steinsockel zu stürzen.
Schon wurden sie von den Templern umringt. Wieder fauchten die Schwerter durch die Luft.
Der Professor hörte Bill gequält aufschreien. Er blickte sich kurz um und sah, dass ein Schwert Bills Arm getroffen haben musste. Bill blutete stark.
Schon begann die Statue zu schwanken, es konnte sich nur noch um Sekunden handeln, bis sie umkippen würde.
Dann geschah es!
Eine gewaltige Explosion erschütterte das Gewölbe! Die Ritter wurden wie von einer Riesenfaust gepackt, zu Boden geschleudert, der Raum erbebte, Stichflammen schossen aus dem Kamin, in den Carlos de Arrabel Zamorras Amulett geworfen hatte!
Dichte schwarze Rauchschwaden begannen das unterirdische Gewölbe zu durchziehen, Steine und Schutt rieselten auf die Männer herab. Auch Zamorra und Bill wurden durch den Luftdruck durch den Kultsaal gewirbelt. Sie landeten hinter Juantos an der Wand.
»Das Amulett hat uns das Leben gerettet!«, hustete Zamorra matt.
»Hat es dich erwischt, Bill?«, fragte er keuchend.
»Nein, es geht schon!«, antwortete dieser und rieb sich die Augen.
»Schnell, bevor sie sich wieder sammeln, wir müssen die Statue umwerfen!«
Dieser Gedanke leitete das Handeln der beiden seit dem Moment, da

Zamorra den vielleicht rettenden Einfall gehabt hatte.
Sie rappelten sich hoch. Die Glieder schmerzten, aber sie bissen die Zähne zusammen.
Wieder stemmten sie sich gegen den Templergott, während sich die Ritter mühsam zu erheben versuchten.
»Gleich haben wir es geschafft, Bill, lass nicht locker!«, keuchte Zamorra, der genau wusste, wie schwer sich sein Partner mit der Armverletzung tat. Doch auch Zamorra schmerzte der Streifschuss, den er durch den hinterhältigen Bogenschützen erhalten hatte.
Ihre Kleidung hing in Fetzen, die Gesichter waren dreckverschmiert.
Endlich begann Juantos abermals zu wackeln.
»Jetzt, Bill, jetzt!«, knurrte der Parapsychologe, als sich die schreckliche Statue bereits neigte.
Noch ein kleiner Ruck und wir haben es geschafft!, redete sich Bill ein. Er vergrub die Zähne in der Oberlippe, die zu bluten begann.
Sie konnten später nicht mehr sagen, wie lange es noch gedauert hatte, bis der Meergott zu Boden gestürzt war. Es krachte dumpf, als der Stein vom Sockel kippte, um unten aufzuschlagen.
»Geschafft, Bill. Wir haben es…«, wollte Zamorra noch mehr sagen, doch dann fällte ihn eine lähmende Bewusstlosigkeit wie der Schwerthieb eines wütenden Templers!

***

Nicole Duval saß auf einem der derben Holzsessel in der Sakristei der Pfarrei von Estaquiro und blickte durch einen Feldstecher, den sie sich aus dem Range Rover geholt hatte, hoch zu dem prächtigen Kastell, das statt der Ruine noch immer hoch auf dem Kalkstock prangte.
Sie konnte nichts sehen, denn dicke Tränen standen in ihren Augen. Sie hielt das Fernglas nur davor, um die Tränen zu verbergen.
»Sie weinen, Señorita?«, fragte Padre Alberto Sanchez sanft, während er eine Hand auf ihre Schulter legte.
»Nein, ich…«, wollte sie erwidern, doch Sanchez winkte ab.
»Es ist keine Schande, zu weinen, Señorita. Nicht in dieser Situation!«
»Sie weinen wohl nie!«
»Doch, ich habe schon sehr oft geweint. Ich versuchte nie es zu verbergen, weil ich zu schwach dazu bin.«
Das Gespräch verstummte. Nicole starrte wieder zu dem prächtigen Schloss hoch, nachdem sie sich die Tränen abgewischt hatte.
»Was geht da oben vor, Padre?«, fragte sie dann, um das nervenaufpeitschende Schweigen zu brechen.
»Ich weiß es nicht. Nur die Einheimischen sind mit den Geheimnissen hier vertraut. Sehen Sie sich die menschenleeren Straßen an. Alle haben sich in ihre windschiefen Hütten zurückgezogen. Vorhin standen sie noch in ganzen Gruppen, um zum Kastell hinaufzuglotzen.

Ich werde nicht schlau aus ihnen!«

»Was wohl aus Zamorra und Bill geworden ist?«, murmelte Nicole mit zitternder Stimme.

»Es klingt hart, Señorita, aber machen Sie sich bitte nicht mehr allzu viel Hoffnung, die beiden wieder zu sehen. Ich…«

»Da Padre! Sehen Sie!«, rief Nicole plötzlich und unterbrach den Pfarrer von Estaquiro. Sie blickte noch einige Sekunden lang angestrengt durch das Fernglas, bevor sie es absetzte, um es dem Padre zu reichen.

Dieser nahm hastig die Augengläser ab. Er musste erst an den Okularen drehen, bis er scharf sehen konnte.

»Santa Anna! Die Templer!« Er wurde auf einmal kreidebleich im Gesicht, während er das Kreuzzeichen schlug. Nicole sah, wie sich seine Finger krampfhaft um das große Kreuz, das er an einer Kette um den Hals gehängt trug, schlossen.

Deutlich konnte man farbenprächtige Ritter erkennen, die oben auf der Burg umhereilten. Sie hatten die Schwerter gezückt, schienen irgend jemanden zu jagen.

Das Kastell war zu weit entfernt, um alle Einzelheiten wahrnehmen zu können.

Plötzlich waren die Gestalten verschwunden. Keine ließ sich mehr blicken. Alberto Sanchez gab den Fernstecher Nicole zurück. Sie spähte sofort wieder nach dem Kastell. Zäh tröpfelte die Zeit dahin.

Sekunden wurden zu Minuten, Minuten zu Ewigkeiten.

Nicole betrachtete jetzt durch die Okulare das blaue Meer, das ruhig vor sich hinplätscherte, bis zu dem Kalkstock, gegen den unermüdlich die donnernde Brandung schlug. Im Norden kamen weiße Federwölkchen auf, die nach und nach zu dunklen, schweren Gewitterwolken wurden, die sich auf dem Firmament zusammenballten.

»Sieht nach Regen aus, Padre!«, flüsterte sie tonlos.

»Es wird ein Gewitter geben, Señorita!«, antwortete dieser knapp.

Als sie ihre Blicke wieder dem Kastell zuwandte, meinte sie, ihren Augen nicht zu trauen. Auf der Spitze des Berges lag wieder die alte, verfallene Ruine!

»Das kann doch nicht wahr sein!«, entfuhr es ihr. Entgeistert ließ sie den Feldstecher sinken.

Nun hatte auch der Priester die Wandlung bemerkt. Er wollte etwas sagen, aber der Mund blieb ihm offen.

Nicole Duval hatte plötzlich wieder Hoffnung. Ihr Gefühl sagte ihr, dass Zamorra und Bill noch am Leben waren. Vielleicht konnte sie ihnen helfen!

»Kommen Sie, Padre! Wir steigen zu der Ruine hoch!«, rief sie ihm zu, sprang von dem Holzgestell, das ein Sessel sein sollte hoch, um zur

Tür zu laufen.
»Nein! Sind sie verrückt? Bleiben Sie hier!«
»Ich gehe hinauf. Wenn Sie nicht genug Mut haben, dann können Sie ja hier bleiben! Ich halte das ewige Warten nicht mehr länger aus!« Sie warf die Tür hinter sich ins Schloss.
»So warten Sie doch! Ich kann Sie doch nicht da hinaufgehen lassen…«. stammelte Sanchez, dem der Schreck in allen Gliedern saß.
»Dann kommen Sie eben mit!«, drang Nicoles Stimme von draußen an sein Ohr. Er sah durch die zersprungene Scheibe seines Fensters das Mädchen zum Strand hinuntereilen.
»Santa Maria!«, murmelte er, während er hastig die Pfarrei verließ, um Nicole Duval nachzueilen.

***

Zamorra rappelte sich mühsam hoch. Er blickte zu Bill, der benommen an der Wand lehnte und ein schiefes Grinsen versuchte, das ihm einfach nicht gelingen wollte.
»Da sind wir dem Teufel ja wieder nur um Haaresbreite von der Schippe gesprungen«, keuchte der amerikanische Wissenschaftler.
Sie befanden sich in dem verlassenen Kultsaal. Eingekreist von den Scherben der zerbrochenen Statue standen die dreiundzwanzig leeren Steinsarkophage.
»Schlechter Traum war es jedenfalls keiner!«, knurrte Zamorra und besah sich seine Kleidung, die in Fetzen hing.
»Wo hast du denn gesteckt?«, fragte Bill und zupfte einige Strohhalme von Zamorras zerfetztem Hemd.
»Ich habe im Pferdestall gelegen, unter der Tränke!«
»Deshalb stinkst du so nach Pferdemist!«
»Spaß beiseite, Bill. Was wohl aus dem Amulett geworden ist? Es hat uns wieder das Leben gerettet!«, sagte er müde. »Ich befürchte, es war das letzte Mal!«
»Es wird im Feuer verglüht sein und hat noch zuvor die Explosion ausgelöst«, rätselte Bill. »He, die Wunde ist weg!«, rief er dann verwundert aus und betastete ungläubig seinen heilen Arm, an dem noch wenige Minuten zuvor eine tiefe Fleischwunde geklafft hatte.
Lediglich ein blutiger Hemdfetzen zeugte noch von der Verletzung.
»Einige hundert Jahre Zeit heilen alle Wunden!«, meinte Zamorra ironisch und wies auf seinen Arm, den der Pfeil geritzt hatte. Auch diese Wunde war verschwunden.
»Du meinst, wir befanden uns für einige Stunden in einer anderen Zeit? Das habe ich mir auch schon gedacht. Jetzt wissen wir, warum die Gräber der Templer so leicht zu entdecken sind. Diese Zeitfalle wirkt tödlich! Wir haben Glück, ihr entronnen zu sein! Dank deines Einfalls! Wie bist du eigentlich auf die Idee gekommen Juantos zu

zerstören?«, erkundigte sich Bill bei seinem Freund.

»Mir fiel die zerborstene Statue ein. Es war eine Chance, dadurch wieder in die Gegenwart zu gelangen. Ich wusste, dass es gelingen würde, denn wir sahen ja schon vorher die Scherben des Templergottes!«

»Yeah, du hast wieder einmal recht, verdammt recht sogar!«

»Wir haben die Zeitreise nicht umsonst gemacht, Bill. Sie war sehr wertvoll für uns. Wir haben etwas sehr Wichtiges erfahren!«

»Stimmt! Man erlöst die abtrünnigen Kreuzritter mit geweihten Armbrustpfeilen.«

»Also ans Werk, Bill!«

»Halt, nicht so stürmisch, Zamorra! Das Silber können wir aus geschmolzenen Kirchengegenständen erhalten, aber woher sollen wir eine Armbrust nehmen?«

»Eins zu null für dich, Bill!«

Dieser sah nachdenklich zu den Steinstücken des zertrümmerten Meeresgottes hin.

»Fass keine Scherbe mehr an, Bill!«, warnte Zamorra eindringlich.

»Keine Angst! Komm, wir steigen nach oben, bevor ich wieder in Versuchung gerate!«

»Gott behüte!«

Wenig später hatten sie die unheimliche Gruft mit den leeren Särgen durch den Einstieg, den sie wenige Stunden zuvor bloßgelegt hatten, verlassen.

Zamorra streckte sich, der frische, stürmische Wind, der von der See heraufzog, tat seinen Lungen gut. Bill konnte ebenfalls nicht umhin, kräftig durchzuatmen.

»Machen wir, dass wir ins Dorf kommen, bevor es losgeht!«, schlug Fleming vor und zeigte auf den Gewitterhimmel. Von Ferne war bereits dumpfes Donnergrollen zu hören.

»Da! Sieh mal!« Zamorra wies auf zwei Personen, die gerade auf dem schmalen Pfad die Kalkklippe hochkletterten. Die eine Gestalt trug eine lange, schwarze Soutane, die andere war ein junges Mädchen.

»Nicole und Sanchez!«, rief Zamorra aus. »Gott sei dank! Nicole ist nichts passiert!« Er stürmte los. Nichts konnte ihn mehr aufhalten.

Bill schritt mit einem müden Lächeln hinter Zamorra her.

***

»Was hast du vor?«, fragte Nicole Zamorra, nachdem die erste Wiedersehensfreude vorbei war.

»Das besprechen wir in der Pfarrei! Padre, ich schulde Ihnen sehr viel Dank! Wer weiß, wenn Sie nicht gewesen wären, ob Nicole nicht den Templern in die Hände gefallen wäre!«

Sanchez berichtete, dass die Ruine sich während der Zeit, in der sich

Bill und Zamorra in einer anderen Zeitebene befunden hatten, zu einem prächtigen Kastell geworden war.

Zu Nicoles Verwunderung schien das der Parapsychologe erwartet zu haben. Er berichtete, wie er und Bill, der sich inzwischen der Gruppe angeschlossen hatte, das Geheimnis der Templer in Erfahrung gebracht hatten.

»Wir werden gleich mit dem Gießen der Pfeile beginnen. Silber genug ist in der Kirche. Wir werden die Ungeheuer vernichten, damit Estaquiro endlich zur Ruhe kommt!«, begeisterte sich Alberto Sanchez. »Noch heute nacht werden wir zuschlagen!«

»Langsam, langsam, nur mit der Ruhe!«, mahnte Zamorra.

»Erstens befindet sich keiner der Ritter in dem Kastell, zweitens müssen wir erst damit beginnen, Armbrüste herzustellen. Sie helfen uns sicher dabei?«

»Natürlich, das ist selbstverständlich!«

»Wo ist dein Amulett?«, wollte Nicole wissen, als ihr Blick auf Zamorras Brust fiel.

»Das gibt es nicht mehr.« Zamorra erzählte mit leiser Stimme, was geschehen war.

»Glauben Sie, dass wirklich für einige Zeit lang ein Kastell anstatt der Ruine dastand?«, wollte der Padre interessiert wissen.

»Es war nur eine Vorspiegelung. Das war nichts Materielles, nichts Greifbares. Es war ja schließlich nur die Ruine in das Mittelalter versetzt und nicht der ganze Ort. Durch das Zeitloch wurde das Kastell, wie es früher ausgesehen hatte, sichtbar. Wir, das heißt, die Ruine, Bill und ich, wurden in die Kreuzritterzeit versetzt.«

»Wieso weißt du das so genau?«, erkundigte sich Bill bei seinem Freund.

»Der eine Templer berichtete doch, dass die Dörfler sich zusammenrotten und Silberpfeile gießen. In Estaquiro goss sicherlich niemand während der letzten Stunden solche Dinger, dazu sind die viel zu ängstlich. Es waren also die Einheimischen aus der damaligen Zeit. Ich könnte mir weiter vorstellen, dass es ihnen vielleicht gelungen ist, einmal die Templer zu vernichten, auszurotten.«

»Und nun müssen sie spuken, bis in alle Ewigkeit!«, setzte Nicole beinahe ängstlich hinzu.

»So haben sie sich ihr ersehntes Leben nach dem Tode, das sie sich sogar durch Menschenopfer erkaufen wollten, auch nicht vorgestellt!«, meinte Bill.

Das Donnergrollen wurde zusehends lauter, schon konnte man die züngelnden Blitze über der offenen See erkennen, die Wolkenwand kam drohend näher.

»Beeilen wir uns! Solche Gewitter dauern meist nicht lang, sind aber dafür hier umso heftiger!« Sanchez beschleunigte seine Schritte.

Sie waren schneller, als das drohende Unwetter.

Als sie durch Estaquiro eilten, starrten die Dörfler ungläubig aus den Fenstern ihrer Hütten, um sich zu bekreuzigen. Einige von ihnen murmelten irgend etwas, das sich wie ein Gebet anhörte, vor sich hin, anderen blieb der Mund offen stehen.

Zamorra konnte sich ein Grinsen nicht verbeißen.

»Die halten uns für die Leibhaftigen!«, knurrte er dann.

Es roch bereits nach Regen und als sie die Pfarrei erreichten, brach der orkanartige Sturm, der die Wolkenbänke schnell näher trieb, los.

Er orgelte in den zerzausten Kiefern, bog ihre knorrigen Äste tief zu Boden. Auch der Regen ließ nicht mehr lange auf sich warten.

Die dicken, schweren Gewittertropfen prasselten auf die Landschaft nieder.

Das Rauschen der Brandung verstärkte sich. Der Wind trieb meterhohe Wellen gegen die Klippen, um sie mit unheimlicher Gewalt daran zerschellen zu lassen und sie in schäumende Gischt aufzulösen.

Alle, die hier lebten, fanden die Abkühlung, die das Unwetter mit sich brachte, belebend.

»Am besten wir tun so, als ob wir die Nase voll hätten. Wir steigen in unseren Wagen und brausen ab. Einige Meilen von hier lassen wir den Rover dann stehen, warten die Nacht ab und verstecken uns hier. Nur so können die Dinge ihren gewohnten Ablauf finden. Die Dörfler werden sich beruhigen und das tun, was sie vorhatten zu tun!«, schlug Zamorra vor.

»Das ist eine blendende Idee!«, stimmte auch Bill zu. »Sobald der Regen nachlässt, fahren wir ab. Aber auffällig durch den ganzen Ort. Außerdem müssen wir sowieso nach Aquatila, um neue Kleidung zu kaufen!«

Padre Alberto Sanchez war auch mit Zamorras Plan einverstanden.

Außerdem hatte er recht behalten. Das Gewitter war ziemlich rasch vorbei und machte der Sonne, die bald hinter dem Horizont verschwinden musste, Platz.

Draußen war es dunstig. Die Temperatur kletterte rasch wieder in die Höhe. Bald würde jedoch die Nacht die ersehnte Kühlung bringen.

Auffällig, wie sie es besprochen hatten, fuhren sie ab.

Bill ließ den Motor extra lang warmlaufen, gab zwischendurch einige Male Gas, um die Aufmerksamkeit der Einheimischen, die sich nicht blicken ließen, zu wecken. Dann röhrten sie mit Vollgas durch Estaquiro, Bill probierte die Kompressionshörner des Range Rovers aus.

Der Padre winkte Zamorra, Bill und Nicole noch einmal hastig zu, bevor er sich umwandte.

Er wusste, dass bald die Dörfler kommen würden, um ihn zu fragen, ob die Fremden für immer verschwunden waren!

***

Die Nacht brach herein.

»Hör mal, Jorge, die Wissenschaftler sind wir los! Die sind nur mit Mühe den Templern entronnen!«, sagte Alberto Sanchez zu dem alten Spinole, der in die Pfarrei geeilt war, um sich nach den Fremden zu erkundigen.

»Das ist gut so! Ich verstehe gar nicht, dass sie es geschafft haben, den Rittern zu entkommen! Bisher hat das noch keiner zuwege gebracht! Meinst du, sie kommen wirklich nicht zurück? Ich bin mir da nicht so sicher. Vielleicht war das nur eine Finte. Ich traue ihnen alles zu. Viel lieber wäre es mir gewesen, sie wären da oben geblieben, für immer!«

»So spricht kein Christ, Spinole!«, rief der Pfarrer scharf.

»Was wissen Sie denn schon!«, winkte der Fischer ab. »Ob die wohl wirklich abgehauen sind?«, fragte er dann wieder.

»Ganz sicher! Sie haben mir vertraut und nie die Unwahrheit gesagt. Sie kommen nicht wieder!«, sagte der Priester fest. Ihm fiel das Lügen besonders schwer, aber er konnte nicht anders. Vielleicht kann ich dadurch den Menschen hier helfen, versuchte er sich vor sich selbst zu rechtfertigen.

»Hoffentlich haben Sie recht!«, meinte der Alte.

Er erhob sich, warf einen Blick aus dem Fenster.

»Wie bleich der Vollmond am Himmel steht!«, flüsterte er dann düster vor sich hin. »Ich muss jetzt gehen, es wird Zeit. Bald werden die Möwen zu kreischen beginnen, alles wird seinen Lauf nehmen, Padre. Ich weiß, dass Sie unser Tun nie verstehen werden und es nicht billigen können, aber uns bleibt keine andere Wahl! Wir müssen gehorchen!«

»Ihr habt nur einem zu gehorchen! Unserem Herrn Jesus Christus!«

Jorge Spinole wandte sich ab. Mit einer müden Handbewegung öffnete er die Tür.

»Ich gebe Ihnen einen guten Rat, Padre. Bleiben Sie während der kommenden Nacht und auch während der anderen folgenden Nächte hier in der Pfarrei. Kümmern Sie sich um nichts! Es muss Ihnen egal sein, was draußen vorgeht. Verlassen Sie auf keinen Fall den Raum. Mischen Sie sich nicht in unsere Angelegenheiten, es könnte tragische Folgen für Sie haben. Das rate ich Ihnen!«

»Warum?«, rief der Padre Spinole nach, der die Tür hinter sich ins Schloss zog. »Warum, Jorge Spinole?«, flüsterte er dann, weil er einsah, dass es keinen Sinn hatte, eine Auskunft von den verschwiegenen Dörflern zu bekommen.

Die Nacht schien den Fischer zu verschlingen. Eine Weile hörte Sanchez noch seine schlurfenden Schritte durch das offene Fenster, dann waren auch diese verklungen.

Der Padre befand sich allein hier. Er hatte mit einemmal das Gefühl, fürchterlich einsam zu sein. Er gehörte hier nicht dazu, würde auch nie dazu gehören.

Er starrte nachdenklich durch das Fenster und hoffte, dass der sympathische Professor mit seinen Freunden bald aus Aquatila zurück sein würde.

***

Leises Pochen riss Padre Alberto Sanchez aus seinen Grübeleien. Er warf einen Blick auf die Annbanduhr. Es war kurz vor dreiundzwanzig Uhr.

Er erhob sich rasch, eilte auf das klobige Holztor, das seine Pfarrei nach außen hin abschloss, zu, um den ehernen Riegel zurückzuschieben. Es quietschte, als sich Metall auf Metall rieb.

Draußen standen drei Gestalten, vom schützenden Dunkel der Nacht umhüllt. Der schmale Lichtstreifen, der aus der Sakristei nach draußen fiel, beleuchtete das Gesicht Professor Zamorras.

Sanchez atmete erleichtert aus.

»Kommt rein!«, flüsterte er dann.

Der Parapsychologe, Nicole Duval und Bill Fleming huschten nach drinnen. Der Pfarrer schloss die Fensterläden. Danach setzten sich die Besucher auf die wackeligen Sessel. Alberto Sanchez ergriff das Wort: »Ich glaube, die haben heute Nacht was vor! Jorge Spinole, der alte Fischer, war bei mir, um sich zu vergewissern, dass Sie wirklich abgereist sind. Als ich das bestätigte, schien er sehr erleichtert. Zuerst war er misstrauisch, aber ich denke, es ist mir gelungen, den Alten zu überzeugen. Was sollen wir jetzt unternehmen?«

Der Priester blickte Professor Zamorra fragend an.

»Es wird am besten sein, wir beobachten die Dörfler heute Nacht! Wo könnten wir das besser, als auf dem Kalkstock nahe dem Kastell? Von dort oben haben wir einen guten Überblick über das Dorf und den Strand, zumal heute Nacht Vollmond ist!«, schlug der Gelehrte vor.

»Das ist eine prima Idee!«, stimmte auch Bill bei.

»Darf ich mitkommen?« Nicole erhob sich und trippelte aufgeregt von einem Fuß auf den anderen.

»Ja, es ist besser, wenn du mitkommst. Allein wäre es hier zu gefährlich für dich. Wer weiß, auf welche Gedanken die Dörfler kommen. Man kann nie wissen!«, antwortete Zamorra.

»Das wird ja richtig spannend!«, rief sie aus. »Wann geht's denn los?«

»He, nicht so hastig, Nicole, du wirst schon noch früh genug von den Templern verspeist! Vielleicht zum Abendbrot!«, lachte Bill.

»Sei nicht albern, Bill! Vielleicht hat draußen der Spuk schon begonnen, und wir sitzen hier herum und quatschen!«, meinte sie.

»Okay! Nicole hat recht! Machen wir, dass wir auf den Felsen

kommen!«, mahnte nun auch Zamorra zum Aufbruch. »Kommen Sie mit, Padre?«

»Ja!«

»Sie müssen natürlich nicht, wenn Sie nicht wollen. Man weiß nicht, was uns heute noch bevorsteht! Sie begeben sich in Lebensgefahr! Überlegen Sie es sich noch einmal, ich bin Ihnen nicht böse, wenn Sie hier bleiben!«, gab der Parapsychologe zu bedenken. »Wir haben jetzt nichts mehr, was uns vor den Templern schützen könnte! Mein Amulett wurde wahrscheinlich vernichtet!«

»Nein, ich komme mit! Nichts kann mich davon abhalten! Ich muss wissen, was die Einheimischen zu solch Geheimnistuerei veranlasst!«

Zamorra und Bill hatten sich in Aquatila neu eingekleidet und es auch nicht verabsäumt, ihre Ausrüstung zu ergänzen.

»Hier! Nehmen Sie!« Zamorra drückte Sanchez eine große Stablampe in die Hand. »Ersatzbatterien habe ich auch!« Bill und der Professor trugen dieselben Lampen, nebst Pistolen und Jagdmessern in den Gürteln.

»Wollen Sie eine Waffe, Padre?«, erkundigte sich Bill.

»Nein, das hier ist mir lieber!« Der Pfarrer wies auf sein Silberkreuz, das an einer silbernen Halskette hing.

»Na, dann wollen wir mal!«, sagte Zamorra und öffnete das Tor, das quietschend und knarrend aufschwang.

Sie eilten schattengleich in eine Nebengasse, die sich eng durch Estaquiro schlängelte. Es fiel ihnen auf, dass sich keiner der Dörfler blicken ließ. In den Hütten war es stockdunkel, die Menschen schienen nicht zu Hause zu sein.

Das starke Gewitter in den Abendstunden hatte einen frischen, beinahe kalten stürmischen Wind hinterlassen, der aufgeregt mit den langen Palmwedeln spielte und den Staub der Gasse in hellen Wolken vor sich hertrieb.

Sie erreichten das Meer, ohne auch nur einer Menschenseele begegnet zu sein.

»Hört ihr was?«, fragte Bill.

»Nein!«, flüsterte Nicole, die angestrengt in die weite See hinaus horchte. »Nur das monotone Plätschern der Wellen!«

»Also zum Fischen sind die Männer heute nicht gefahren, sonst würde man das Tuckern der Kähne hören!«, stellte Bill daraufhin fest.

Wenig später marschierten sie den Kai entlang. Tatsächlich lagen die Boote leer und verlassen in dem kleinen Hafen, schaukelten gespenstisch auf und ab. Manchmal polterte es, wenn ein Boot das andere berührte.

Plötzlich vernahmen sie Stimmen.

Wie auf Kommando duckten sie sich, um mit dem Schatten der Kaimauer zu verschmelzen. Da tauchte auch schon zuckender

Fackelschein auf. Menschen näherten sich von der anderen Dorfseite her. Im flackernden Lichtschein konnte man schwarzgekleidete Gestalten erkennen, die ebensolche Kapuzen über ihre Köpfe gezogen hatten.

»Die brauchen sich gar nicht hinter der Maskerade zu verstecken! Jedermann weiß sowieso, dass es die Bewohner von Estaquiro, dem lausigsten Nest der Welt, sind!«, sagte Alberto Sanchez wütend.

»Schnell! Wir müssen hinüber zum Burgpfad, bevor sie noch nä- her kommen!«, zischelte Zamorra. »Wenn die uns hier entdecken, werden wir gelyncht!«, fügte er dann lächelnd hinzu.

Mit ein paar raschen Sätzen hatten sie den Beginn des Weges, der steil zu den Kalkfelsen hoch führte, erreicht. Sie blieben unentdeckt.

Behände kletterten die Beobachter hoch. Etwa auf halbem Weg duckte sich Zamorra, um sich hinter einem riesigen Felsbrocken zu verbergen. Die anderen taten es ihm gleich.

»Hier bleiben wir einstweilen!«, schlug er vor. »Von hier aus haben wir ein gutes Blickfeld, ohne selbst gesehen zu werden!«

»Man kann uns höchstens von der Ruine aus entdecken!« Bill drehte sich misstrauisch um. Er warf einen raschen Blick zu der Burg hoch, auf die der bleiche Schein des Vollmondes fiel.

»Da oben ist bestimmt niemand!«, beruhigte ihn Zamorra.

»Hoffen wir's! Wir haben die Templergräber zwar nicht gefunden, aber wenn die von der Burg herunterkommen…« Bill führte seine Gedankengänge nicht zu Ende, denn es war plötzlich Hufschlag zu hören.

»Ich werde verrückt! Was soll denn das?«, staunte Nicole Duval, als sie die dunklen Schemen von vielen Pferden erblickte, die der Dörflerschar folgte.

»Wo nehmen die die Gäule her?«, wunderte sich auch Zamorra.

Als die Pferde näher gekommen waren, konnte man deutlich die prächtigen Schabracken, die die seltsamen Tiere einzeln umhüllten, erkennen. Die Gewänder schienen alt, aber kostbar, so gut man das bei dem schwachen Licht ausmachen konnte.

»Auf denen werden die Ritter reiten, wie vor Jahrhunderten!«, murmelte Alberto Sanchez rau. Es war ihm plötzlich, als ob ein Klotz in seiner Kehle steckte. Die Gefährlichkeit des Abenteuers, auf das er sich da eingelassen hatte, wurde ihm mit einem Male zur Gänze bewusst. Er musste an die Worte des alten Spinole denken:

›Verlassen Sie unter keinen Umständen Ihr Haus! Kümmern Sie sich nicht, was draußen vor sich geht! Es muss Ihnen egal sein!‹ Ein kalter Schauer rieselte über seinen Rücken. Er rückte nervös an seiner Brille herum.

»Wie spät ist es?«, wollte Nicole wissen.

»Ein Viertel vor Zwölf!«, antwortete Bill.

Der geheimnisvolle Zug hielt unterhalb der Beobachter an. Die Pferde wurden näher herangebracht. Sie stampften und schnaubten, warfen unruhig die Köpfe in die Luft, hielten witternd die Nüstern in den Wind, der vom Meer her strich.

Bill hielt nach den Sturmlaternen von Booten Ausschau.

»Wie ausgestorben ist das Meer heute. Kein Kahn lässt sich meilenweit blicken!«, sagte er dann nachdenklich.

Es sollte nicht mehr lange dauern, bis er den Grund dafür erfahren würde »Gleich Mitternacht!« Zamorra blickte sich beunruhigt um.

»Geisterstunde!«, fügte Padre Alberto Sanchez mit kreidebleichem Gesicht hinzu. Seine spindeldürren Finger umklammerten das Kreuz.

»Dreiundzwanzig Pferde!«, stellte Bill Fleming fest.

»Hast du etwas anderes erwartet?«, fragte Zamorra.

Dann trat Schweigen ein. Die vier hielten den Atem an. Das Schnauben der Pferde mischte sich mit der heftigen Brandung und dem hohen Singen des Windes. Nur hier und da wurden Gesprächsfetzen von den Dörflern zu ihnen heraufgeweht, die ungeduldig auf irgend etwas zu warten schienen.

»Da!« Zamorra richtete sich vorsichtig auf. Er hatte die Umrisse eines Schiffes bemerkt, das weit draußen auf hoher See dahintrieb.

»Seltsam, dass sich so ein großer Kahn in diese Gegend verirrt!«, staunte der Pfarrer von Estaquiro. Der dunkle Punkt wurde zusehends größer, näherte sich dem Kai des Fischerdorfes.

Plötzlich fuhren Nicole, Bill, Zamorra und der Pfarrer zusammen.

Dröhnend läutete die Geisterglocke vom Kastell die Gespensterstunde ein. Die Beobachter des geheimnisvollen, nächtlichen Treibens schreckten zusammen. Sie wussten, dass die Glocke nicht von Menschenhand geläutet wurde. Welche fremde Macht betätigte das uralte Relikt?

Jetzt fiel das bleiche Mondlicht auf das Schiff.

»Mein Gott! Was ist das für ein Boot!«, entfuhr es Nicole. Sie starrte wie gebannt auf das Ding, das, wie von Geisterhänden gesteuert, näher und näher trieb.

Vom Burgturm verhallte gerade der letzte Schlag.

Das seltsame Schiff schien schon jahrhundertealt zu sein. Ein zerfetztes Segel hing windschief am Mast. Es sah wie ein Segelschiff des Mittelalters aus.

Die modrigen, vom Seewasser halb zersetzten Holzteile knarrten.

Keine Menschenseele ließ sich an Deck des Geisterschiffes blicken.

Ein Windstoß fuhr in das zerfetzte Segel, blähte die Stoffreste. Ein geborstener, kleiner Stützmast, der quer über dem Kahn lag, rutschte über die Reling. Kein Geräusch war zu hören, als er in das Wasser glitt.

Zamorra wusste nicht, ob er ein wirkliches Boot oder nur eine

entstandene Vision vor Augen hatte. Er konnte sich nur zu gut vorstellen, welche grausame Fracht die Barkasse an Bord haben würde.

Nur noch hundert Meter trennten das Geisterschiff von dem Anlegeplatz, auf dem die maskierten Einwohner des Fischerdorfes mit bangem Herzen warteten.

Die bizarren Umrisse des schaukelnden Kahnes ließen ihn noch phantastischer, noch unwirklicher erscheinen, als er ohnedies schon aussah.

Nicoles schlanke Finger tasteten nach Zamorras Hand. Das Mädchen atmete erleichtert auf, als es den beruhigenden Druck seiner Hand spürte.

»Die Glocke hat sie hier hergeführt! Sie hat ihnen den Weg gewiesen durch die Nacht!«, meinte Bill sachlich. Er wollte sich seine Furcht nicht anmerken lassen, die von ihm Besitz ergriffen hatte. Er konnte sich nur zu gut vorstellen, wie wenig ihn die Pistole und das Messer, das er im Hosenbund trug, vor den Templern schützen würden. Und Zamorras Amulett existierte wahrscheinlich nicht mehr!

»Wir müssen weg von hier!«, raunte Zamorra seinem Freund zu.

»Okay. Wir warten aber noch ein bisschen. Würde mich interessieren, was da unten geschehen wird!« Zamorra blickte wie gebannt auf das modrige, uralte Segelschiff, das jetzt einen großen Bogen fuhr. Das Steuerrad drehte sich quietschend, schien von unsichtbaren Händen präzise gelenkt zu werden.

Man konnte ganz deutlich die Bugwelle des Kahnes erkennen, der nun ganz langsam auf den Anlegeplatz zutrieb.

Gleich musste es gegen die Kaimauer gedrückt werden.

Es schaukelte noch ein letztes Mal auf den geschmeidigen, trüben Wellen auf und ab, bevor es gegen den Kai stieß. Ein lautes Krachen war zu hören, als das morsche Holz den Stein berührte.

Zamorra vermeinte für den Bruchteil einer Sekunde, es müsse zerbersten, aber es hielt dem Aufschlag stand.

»Jedenfalls besteht es wirklich, und ist keine Illusion!«, sagte der Professor dann.

»Ich habe Angst, entsetzliche Angst!«, gestand Nicole mit zitternder Stimme, die zu versagen drohte. Sie drückte sich gegen Zamorra.

»Nimm dich zusammen, Nicole. Es wird uns nichts passieren!«, versuchte er sie zu beruhigen.

»Wieso bist du da so sicher? Dein Amulett ist weg! Wie willst du gegen die Templer kämpfen?«

»Lass das nur meine Sorge sein, Nicole!«, erwiderte er, weil er selbst keine Antwort auf diese Frage wusste, und dem Mädchen nicht eingestehen wollte, dass sie recht hatte.

Zwei der Kapuzenmänner eilten heran, um ein Tau zu dem

Geisterschiff hinüberzuwerfen, welches sie dann hastig dort befestigten und das andere Ende um einen Steinsockel am Kai schlangen.

Zamorra starrte angestrengt zu dem Segler hinüber.

Lautes Wiehern der äußerst beunruhigten Pferde klang zu den Beobachtern herauf. Einige der Maskierten hatten alle Hände voll zu tun, die schabrackenbedeckten Tiere zu beruhigen. Sie redeten monoton auf die Pferde ein, fassten die Zügel kürzer. Aber die Gäule schienen Gefahr zu wittern. Immer wieder schlugen sie wild mit den Hufen in den weichen Sand, versuchten sich aufzubäumen, blähten weit ihre Nüstern.

Auf dem Geisterschiff blieb es noch einige Minuten lang ruhig, ehe sich laut knarrend die Kajütentür Stück für Stück zu bewegen begann.

Zamorras Puls begann zu rasen. Der Meister des Übersinnlichen vermeinte plötzlich die Gefahr, die von dem Boot da unten ausging, förmlich zu spüren. Die Spannung, die in der kühlen Nachtluft lag, war mit einemmal unerträglich groß.

Zamorra musste wissen, was geschehen würde.

Jetzt hatte sich die Tür vollends geöffnet. Vom Wind leicht bewegt, begann sie hin und her zu schwingen.

Eine dunkle Gestalt tauchte im Türrahmen auf. Sie bewegte sich langsam, marionettenhaft, seltsam.

Zamorra wurde an eine Zeitlupenaufnahme erinnert. Der Unheimliche schritt bedächtig zum Bug des Schiffes. Mit seinen Händen hielt er ein scharfes blitzendes Schwert umklammert.

Da fiel das bleiche, gespenstische Licht des Vollmondes, der genau über dem Kastell stand, auf die Gestalt.

»Mein Gott, Zamorra! Das kann doch nicht wahr sein!«, hauchte Nicole und hielt sich abwehrend beide Hände vor die Augen.

»Nur ruhig! Nicht durchdrehen! Hörst du? Keinen Laut mehr, sie dürfen uns nicht entdecken!«, raunte ihr der Professor ins Ohr, ohne zu zeigen, dass auch ihn der Anblick furchtbar entsetzte.

Der Unheimliche war in einen vermoderten, zerfetzten Umhang, der das glitzernde Kettenhemd teilweise verdeckte, gehüllt. Trotzdem konnte man die Fragmente einer roten züngelnden Schlange, die auf dem Brustteil des Gewandes gestickt worden war, erkennen.

Der Kopf, eine Mischung zwischen Skelett und Mumie wurde von einer Kapuze umspielt. Der lange schwarze Spitzbart, der sich mit Teilen des Oberlippenbartes vermischt hatte, wehte im Wind.

Unendlich langsam wandte das Monster den Schädel, blickte mit leeren Augenhöhlen zurück zur Kajüte. Dann drang ein heiseres, lautes Knurren durch die laue Nacht.

Er winkte mit dem gezogenen Schwert, hob dabei beide Arme wie beschwörend hoch in die Luft. Dabei fiel das Gewand zurück. Die

spindeldürren Knochenarme wurden von dünner, mumifizierter Haut, genauso wie der klobige Kopf bedeckt.

Nicole stöhnte leise auf.

Nun entstiegen noch weitere zweiundzwanzig Templer dem Geisterschiff, das die verdammten Kreuzritter zu der Stätte ihrer grausamen Menschenopfer zurückgeführt hatte, um wieder Blutgericht zu halten.

»Das dort muss Carlos de Arrabel sein!«, flüsterte Bill seinem Freund zu, während er auf das Ungeheuer, das zuerst aufgetaucht war, zeigte.

Sie stellten fest, dass sich auch die anderen Templer wie im Zeitlupentempo bewegten. Fauchend verließen sie ihren Kahn über einen schmalen Steg, den einige Dörfler zuvor zwischen Schiff und Strand geschlagen hatten.

Zamorra betrachtete aufgeregt die Verdammten.

Breite Ledergürtel, an denen die Schwerter baumelten, hielten um die Körpermitte die wallenden Gewänder, die einst weiß gewesen sein mussten, zusammen.

Wie auf Kommando zogen sie ihre Waffen. Es klirrte metallisch.

Das Geräusch drang Zamorra und den anderen durch Mark und Bein.

Langsam, aber unaufhaltsam marschierte das Geisterheer auf die Bewohner von Estaquiro zu.

»Wir müssen ihnen helfen! Die werden sie umbringen!«, presste Alberto Sanchez zwischen den Zähnen hervor, während er nervös an dem Brillengestell herumrückte.

»Das glaube ich nicht!«, sagte Zamorra nur knapp.

»Verflucht! Der Priester hat recht! Sie brauchen unsere Hilfe!«, stimmte auch Bill Fleming zu. Er fischte den Revolver aus dem Hosenbund, spannte klickend den Hahn. Das kühle, schwere Metall fühlte sich beruhigend an.

»Nein! Wartet!«, befahl Zamorra schneidend.

Nun hatten alle Templer den Kahn verlassen. Die Maskierten warfen sich vor den abtrünnigen Kreuzrittern in die Knie, senkten untertänig ihre Häupter.

Schrilles Wiehern der angsterfüllten Pferde erfüllte die Meeresbucht, übertönte die tierischen Laute der Templer.

Carlos de Arrabel winkte mit eckigen Handbewegungen den Rössern. Die Dörfler, die diese festgehalten hatten, ließen zögernd los, da sie Angst hatten, die Gäule könnten davon preschen.

Aber da geschah das Unglaubliche!

Die Pferde trabten willig auf die Templer zu. Sie senkten, wie die Menschen, unterwürfig die Köpfe. Ihre mächtigen Körper zitterten.

Der Anführer der Verfluchten winkte noch immer den Tieren zu.

Umständlich schwangen sich die Templer auf die Rösser, die wie hypnotisiert dastanden und sogar zu Schnauben vergaßen. Die Dörfler

wagten sich nicht zu bewegen. In einigen Metern Entfernung knieten sie starr im Sand.

Staubwolken stiegen von den Templern auf.

Schon begannen sich die Pferde zu bewegen. Mechanisch, in einen langsamen Galopp verfallend, kamen sie auf den Pfad, der zu der Ruine hoch führte. Sie verfielen zusehends in ein zeitlupenähnliches Tempo. Metallisch trommelten die Hufe, wie Glockenschläge, als die Pferde den steinigen Weg hochkletterten, es klang unnatürlich laut, nervenaufpeitschend.

Die Templer trieben die Tiere zur Eile an. Durch die seltsamen, verzögerten Bewegungen, wirkte alles noch unwirklicher. Mit gestreckten Hälsen preschten die Pferde dahin, so gut es auf dem Pfad möglich war. Die Templer beugten sich weit aus den Sätteln, schwangen wild die Schwerter über den Köpfen.

»Wir müssen weg!«, Bill rüttelte Zamorra an der Schulter, der noch immer wie gespannt dem furchtbaren Schauspiel folgte.

»Es ist zu spät!« Padre Alberto Sanchez zeigte auf die Wegbiegung, hinter der die Gespenster im nächsten Augenblick auftauchen mussten.

»Jetzt sind wir verloren«, hauchte Nicole. Ihre Knie begannen zu zittern.

»Es ist meine Schuld, wir hätten früher verschwinden müssen!«, murmelte Zamorra tonlos, während eine kalkige Blässe sein Gesicht überzog.

***

Das Trommeln der Hufe schwoll an, wurde zu einer rasanten Todesmelodie.

Wie aus weiter Ferne drang das Gekreische der Möwen, die plötzlich vom Meer her zu dem Kastell heraufflogen, an Zamorras Ohren.

Sein Gehirn arbeitete jetzt wie ein Computer. Er suchte nach einer Möglichkeit, den Templern zu entgehen.

Schließlich entschied er sich für eine, die ihm zwar nur eine geringe Überlebenschance bot, den anderen aber mit ein wenig Glück das Leben retten konnte.

»He, hören Sie die Möwen? Was ist denn in die Vögel gefahren?«

Sanchez ruderte mit den Armen hilflos herum, denn die Möwen umflatterten ihn.

»Sie sind die Seelen der Templeropfer!«, sagte Bill nur, während auch er um sich schlug.

Die Vögel hatten aber nicht die Absicht, die Menschen anzugreifen. Sie flogen so schnell sie konnten auf die Spitze des Kalkstockes zu, auf dem die Teufelsburg thronte.

Die Bewohner von Estaquiro hatten nun auch Zamorra, Nicole, Bill

und den Padre entdeckt! Sie schlugen hastig das Kreuzzeichen, bevor sie sich umwandten, um in das Dorf zurückzukehren. Sie hatten für heute ihre Schuldigkeit getan, den Ungeheuern ihre Pferde geliefert, wie es die Sage befahl. Sie wollten alles unternehmen, dass ihr Dorf von den Bestien verschont bleiben würde.

»Ich werde die Templer ablenken! Bleibt einstweilen hier, bis es mir gelungen ist, die Teufel von da wegzulocken. Ich versuche, sie zum Strand zu locken. Dann könnt ihr hier verschwinden!«, schlug Zamorra vor.

»Das ist zu gefährlich!«, stellte Bill fest. »Wir gehen zusammen!«

»Nein, ich mache das allein!«, antwortete der Parapsychologe, der seinen Freund nicht unnötig in Gefahr bringen wollte.

Mit einem Sprung verließ er das Versteck. Er hörte noch Nicole hinter sich verzweifelt rufen, er solle hier bleiben, aber der Professor hatte sich entschieden. Nichts konnte ihn nunmehr zurückhalten.

Jetzt tauchten bereits die ersten Pferde hinter der Wegbiegung auf.

Als die Ritter Zamorra, der auf sie zurannte, erblickten, fauchten sie aufgeregt, schwangen die blanken Schwerter wild über ihren Köpfen. Sie beugten sich weit aus den Sätteln der dahinpreschenden Pferde.

Der Professor begann, so schnell er konnte, den Kalkstock nach unten zu klettern, um die Templer von Nicole, Bill und Sanchez abzulenken. Die Verdammten galoppierten hinterher.

Es war ein gespenstischer Anblick!

Die Bestien mussten die Zügel der Pferde knapp nehmen, denn sie versuchten, wie Zamorra, den Hügel wieder hinunterzuklettern.

Der Parapsychologe wandte sich um. Er rannte um sein Leben.

Seine größte Chance war die zeitlupenhafte Geschwindigkeit der Gäule mit ihren grausigen Reitern.

Dornige Büsche, deren Wurzeln sich in den felsigen Boden gekrallt hatten, um so dem Wind zu trotzen, zerkratzten Zamorras Gesicht und Hände. Er glitt aus, rutschte den steinigen Abhang hinunter, bis er vor dem Stamm einer knorrigen Föhre aufgefangen wurde.

Zamorra wischte sich hastig die Haare aus der Stirn. Als er mit der Zunge über die Lippen strich, machte sich der süßliche Geschmack von Blut in seinem Munde breit.

Hastig spuckte er aus. Die Striemen und Kratzer begannen teuflisch zu brennen, aber Zamorra biss die Zähne zusammen.

Jetzt stürzte eines der Pferde, polterte überschlagend an Zamorra vorbei. Sogar der Sturz ging seltsam langsam vor sich. Der Reiter rollte hinterher. Es klapperte beinern, als er über das abschüssige Gestein glitt.

Der Professor eilte weiter. Er sah nicht, wie sich das Pferd wieder erhob, und der Templer sich in den Sattel schwang.

Zamorra zog während des Kletterns seinen Revolver aus dem

Hosenbund. Obwohl er genau wusste, dass die Bleikugeln die erwachten Kreuzritter nicht töten konnten, verharrte er kurz, um auf die Templer zu schießen.

Klickend spannte er den Hahn. Dann holte er tief Luft. Schweiß rann in dicken Perlen von seiner Stirn, vermischte sich mit seinem Blut! Er hielt den Griff der Waffe mit beiden Händen umspannt, als er auf den ersten der Reiter zielte. Breitbeinig stand er da, wie auf dem Schießplatz.

Zamorra visierte die Brust seines Gegners an. Er nahm sich noch einige Sekunden Zeit, bis die Hände nicht mehr so stark zitterten, dann zog er den Stecher durch.

Eine grelle Feuerblume raste auf die Bestie zu, eine ohrenbetäubende Detonation hallte durch die Nacht, heller Pulverdampf stieg auf.

Der Templer wurde durch den Aufprall des Geschosses zurückgerissen. Er warf die Arme hoch in die Luft, das Schwert klirrte zu Boden. Er kippte nach hinten weg, wurde aus dem Sattel gehoben.

Zamorra feuerte die Trommel leer. Das Ungeheuer wurde hin und hergerissen. Deutlich konnte man die großen, rauchenden, dunklen Einschusslöcher auf der Brust erkennen.

Der Professor drückte ab, immer wieder, auch dann noch, als der Hammer schon auf eine leere Patrone schlug und es nur noch leise ›Klick‹ machte.

Das scheuende Pferd zog das mumifizierte, skelettartige Wesen, das sich mit einem Knochenfuß im Steigbügel verfangen hatte, hinter sich her, über die scharfen Felsstücke.

Zamorra besann sich im letzten Augenblick. Wütend schleuderte er die leergeschossene Waffe von sich, kletterte behende weiter nach unten. Schon war der Strand in greifbare Nähe gerückt.

Als er nach oben sah, nahm er drei Gestalten wahr, die schattengleich den Pfad in Richtung Estaquiro entlang huschten. Die Templer schienen sie noch nicht bemerkt zu haben. Es waren Bill, Nicole und der tapfere Priester. Der Professor atmete erleichtert auf.

Dem angeschossenen Skelett war es inzwischen gelungen, sich wieder in den Sattel zu heben.

Es musste Carlos de Arrabel, ihr Anführer sein, den Zamorra und Bill Fleming ja bereits im Mittelalter kennen und fürchten gelernt hatten.

Endlich hatte es Zamorra geschafft. Er sprang von der letzten Klippe nach unten, kam sanft im weichen, knöcheltiefen Sand auf.

Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Es war bereits halb eins vorbei! Ich muss noch bis zum Ende der Geisterstunde durchhalten!, hämmerte es in ihm.

Die Templer mussten einen kleinen Umweg reiten, denn es war den Pferden nicht zumutbar, das letzte steile Stück zu bewältigen.

Keine dreißig Meter von Zamorra entfernt lag das Geisterschiff der

schwimmenden Leichen.
Plötzlich hatte er eine Idee!
Ich muss versuchen, den Kahn zu vernichten, damit sie nicht von hier flüchten können. Nur so können wir sie mit silbernen Armbrustpfeilen erlösen!, durchzuckte es ihn.
Da tauchten auch schon die Pferde auf. Mit weit vorgestreckten Hälsen jagten sie auf Zamorra zu. Die Templer trieben sie mit wilden Fußtritten in die weichen Flanken zur Eile an. Heiseres Fauchen und Knurren begleitete das dumpfe Stampfen der Hufe. Aus den Mäulern, in den mit brauner Haut bedeckten Totenschädeln, quoll weißer Rauch.
Zamorra schauderte. Er hastete auf die Barkasse, die leicht auf-und abschaukelnd vor ihm lag, zu. Der Professor riss das Jagdmesser aus dem Hosenbund, um damit das Seil, das den Kahn mit dem Ufer verband, zu lösen.
Viele weiße Möwen umflatterten ihn kreischend, zogen über seinem Kopf unaufhaltsam Kreise.
Schon wurde das Boot von der Strömung erfasst. Mit einem Panthersprung setzte der mutige Parapsychologe über die morsche, teilweise zusammengebrochene Reling.
Aber auch die blutgierigen Leichen ließen nicht auf sich warten.
Sie schwangen sich aus den Sätteln der schnaubenden Tiere, wateten weit ins Wasser.
Zamorra sah sie kommen.
Der Kahn trieb viel zu langsam dem offenen Meer entgegen.
Zamorra knipste die Taschenlampe an, um sich gehetzt umzusehen.
Es konnte sich nur noch um Sekunden handeln, bis die Templer ihr Geisterschiff umringt haben würden.
Schon zischten ihre Schwerter durch die Luft, hämmerten gegen den Rumpf.
Der Professor kramte in seinen Hosentaschen herum. Es dauerte eine ganze Weile, bis er endlich das gefunden hatte, wonach er gesucht hatte.
Eine Schachtel Streichhölzer!
Mit unheimlicher Kraft krallten sich die Knochenfinger am Schiffsrand fest. Von allen Seiten zogen sich abtrünnige Kreuzritter über den Bootsrand. Ihre zerschlissenen Gewänder klebten an den Gerippen, legten sich straff über das Kettenhemd.
Ihre dunklen Totenköpfe tauchten auf, die leeren Augenhöhlen glotzten ausdruckslos.
Zamorra hob blitzschnell eine Holzlatte, die an Deck herumlag, auf, um sie einer der Leichen an den Schädel zu schmettern. Krachend brach das Holz ab, der tote Ritter ließ nicht locker.
Ich muss das Schiff in Brand stecken! Dieser eine Gedanke

beherrschte Zamorra. Er ließ den Strahl der Taschenlampe über das Boot geistern. Die Planken waren feucht, vom Salzwasser durchtränkt.

Jetzt hatten es die ersten der dreiundzwanzig Recken geschafft.

Wankend kamen sie auf die sichere Beute zu.

Professor Zamorra stand einige Augenblicke unbeweglich da, um zu überlegen, dann schnellte er wie von einer Tarantel gestochen herum. Mit zwei langen Sätzen hatte er die Kajüte erreicht.

Vor der Tür hatte sich ein Templer aufgebaut. Die Leiche schien ihn anzugrinsen, die Knochenfinger strichen lauernd über den zerzausten Spitzbart.

Zamorra handelte. Sein rechter Fuß schnellte vor, traf mit unheimlicher Präzision die Hand mit der der Templer sein langes Schwert umklammert hielt. Es fiel klirrend zu Boden. Der Professor trat noch ein weiteres Mal nach dem Toten. Sein Absatz krachte gegen den kettenhemdbedeckten Brustkorb. Es klang dumpf und hohl. Der Templer wankte.

Zamorra bückte sich hastig, um das Schwert aufzuheben. Er schlug damit die waffenlose Bestie in die Flucht.

Da waren auch schon einige weitere Kreuzritter zur Stelle.

Zamorra lehnte sich mit dem Rücken gegen das Kajütentor. Er keuchte, die Luft wurde ihm knapp. Die Skelette begannen auf ihr Opfer einzuschlagen. Die Hiebe prasselten von allen Seiten auf Zamorra ein. Er versuchte sich, so gut es eben ging, zu verteidigen.

Es war, als ob er gegen Marionetten kämpfen würde. Er konnte es nur mit so vielen Gegner gleichzeitig aufnehmen, weil die Wendigkeit und Schnelligkeit auf seiner Seite waren. Die zeitlupenhaften Bewegungen der Templer kamen verkrampft und eckig.

Weit hallte das Schwertergeklirr über das Meer. Langsam, aber sicher, trieb der Schreckenskahn vom Strand ab.

Zamorra gelang es, die Kajütentür zu öffnen. Blitzschnell tauchte er in der schützenden Dunkelheit, die wie eine undurchdringliche Wand vor ihm lag, unter. Er warf das Tor hinter sich ins Schloss und stolperte über die morschen Stufen der Holztreppe, die steil nach unten in den Schiffsbauch führten. Er kletterte auf allen vieren wieder hoch, um den Riegel von innen vorzuschieben.

Draußen krachten die Schwerter gegen die Tür. Fingerdicke Späne wurden abgesäbelt, teilweise durchdrangen die scharfen Klingen bereits das morsche Holz.

Zamorra wollte die Taschenlampe anknipsen, doch da bemerkte er erst, dass er sie während des erbitterten Kampfes verloren hatte.

Er fingerte eines der Streichhölzer aus der Schachtel, rieb mit zitternden Fingern das Schwefelköpfchen an der Seitenwand der Schachtel. Es zischte leise, eine helle, gelbe Flamme züngelte an dem Holzstäbchen empor, um es gierig in schwarze Asche zu verwandeln.

Auch hier unten war das Holz feucht. Die Chancen ein Feuer binnen kürzester Zeit zu entfachen, waren minimal.

Plötzlich erinnerte er sich an ein Päckchen Papiertaschentücher, die er in die Hosentasche gesteckt hatte. Seine Hand fuhr in die Tasche. Er setzte all seine Hoffnungen in ein paar Fetzen Papier. Er presste pfeifend die Luft durch die Zähne, als er die Hülle der Taschentücher fühlte. Hastig fischte er das Päckchen aus der Tasche.

Mit fliegenden Fingern zog er die Papiertücher heraus, breitete sie aus.

Jäh wurde das Kajütentor aufgestoßen.

Zamorra riss ein Streichholz an. Er schützte die zarte Flamme mit seinen hohlen Händen, wartete, bis sie sich ein Stückchen an dem Hölzchen empor gefressen hatte, um sie dann auf das Papier zu legen.

Die Flamme griff auf die Taschentücher über, gierig leckte sie über das weiße Papier.

Mit dem Lichtschein des Feuers wuchsen auch die Templer, die inzwischen in die Kajüte eingedrungen waren, jäh aus der Finsternis.

Flackernder Lichtschein beleuchtete den kleinen Raum. Zamorra stellte mit Genugtuung fest, dass die züngelnden Flammen bereits auf die Holzeinrichtung übergriffen.

Hastig wich er zurück. Plötzlich fühlte er auch schon die Holzwand in seinem Rücken.

Die Ritter tappten näher. Zamorra bemerkte, dass sie einen großen Bogen um das sich ausbreitende Feuer machten.

Er bückte sich schnell, ohne seine Gegner aus den Augen zu lassen, um ein herumliegendes Holzstück, das früher einmal ein Sesselbein gewesen sein musste, aufzuheben.

Nur jetzt nicht die Nerven verlieren!, redete er sich ein. Es war ihm klar, dass es mit ihm aus war, sobald er die Nerven verlor.

Mit eisernem Willen zwang er sich zur Ruhe, als er das Holz in die Flammen hielt. Es kam ihm wie eine Ewigkeit vor, bis es endlich zu glühen und schließlich zu brennen begann.

Mit der provisorischen Fackel konnte er sich die Templer vom Leib halten. Die Bestien fürchteten das reinigende Feuer! Sie wichen fauchend und schreiend zurück. Mechanisch hoben sie ihre bizarren Skeletthände, um sie schützend vor die leeren Augenhöhlen zu halten.

Zamorra versuchte Carlos de Arrabels Gewand in Brand zu stecken. Es zischte, als die Flammen den salznassen Stoff berührten.

Der Professor versuchte es weiter oben, bei den Schultern. Jäh klammerten sich von hinten zwei eiskalte Hände wie Stahlzangen um seinen Hals. Der Professor erstarrte in der Bewegung Sogleich begann der Templer, der sein Opfer im Würgegriff hatte, zuzudrücken. Zamorra versuchte die Totenhände wegzuschieben, während sich die anderen bedrohlich näherten.

Sein Gesicht wurde knallrot vor Anstrengung. Seine Lungenspitzen begannen zu schmerzen, eine schwarze Wand wollte sich vor seinen Augen breit machen.

Zamorra ging in die Knie drehte sich blitzschnell unter dem Würgegriff weg, trat gleichzeitig mit letzter Kraft nach hinten, gegen die Beine des Monsters.

Im nächsten Augenblick war er frei.

Die Flammen hatten inzwischen von fast der gesamten Kajüte Besitz ergriffen. Die Rauchentwicklung wurde immer stärker, dicke Schwaden begannen den Raum zu durchziehen.

Zamorra wischte sich über das ruß geschwärzte Gesicht, hielt sich dann die Hand vor den Mund. Er musste ununterbrochen husten.

Der beißende Rauch reizte seine Atemwege, drang in die Lungenflügel. Dicke Tränen quollen aus den brennenden Augen.

Die Templer wurden von dichten Rauchschwaden eingehüllt. Der Professor zog sich am Rand des Kajütfensters hoch. Die kühle Nachtluft, die ihm entgegenschlug, tat ihm gut. Als er mit dem Oberkörper nach draußen hing, ließ er sich einfach in das Wasser fallen. Zamorra tauchte in die erfrischenden Fluten. Das Salzwasser brannte nicht nur in den Augen, sondern auch in dem aufgekratzten Gesicht und an den Händen.

Mit den Füßen konnte er gerade noch den Meeresgrund berühren, obwohl das Ufer schon ziemlich weit entfernt war.

Als er sich zu dem Geisterschiff umwandte, sah er die schemenhaften Gestalten der Templer, die sich ebenfalls ins Wasser gleiten ließen, um nicht ein Raub der Flammen zu werden.

Zamorra schwamm mit müden Bewegungen auf die Küste zu. Aus der Kajüte schlugen nun meterhohe Flammen gegen den sternenübersäten Nachthimmel, die auch auf den Bug des Kahnes rasch übergriffen.

Die schwimmenden Skelette kamen rasch näher, die Wellen trieben sie dem Ufer entgegen.

Der Professor zerbiss einen Fluch zwischen den Zähnen.

Nach wenigen Minuten hatte er wieder festen Boden unter den Füßen. Er blickte nachdenklich auf die dreiundzwanzig lebenden Leichen, die durch die Fluten wateten.

»Ich vernichte euch! Ich nehme euch euer satanisches Leben! Dann könnt ihr endlich zur Hölle fahren, wo ihr schon lange hingehört!«, brüllte Zamorra, so laut er konnte.

Wieder begannen die Möwen aufgeregt zu kreischen und es kam dem Professor vor als verhöhnten sie ihn.

Dumpfes, chorartiges Murmeln folgte seinen Worten. Zamorra hatte das Gefühl, als ob die Ritter seine Drohung verstanden hätten.

»Ich habe euren Gott Juantos zerstört, nun euren Kahn und zuletzt werde ich euch vernichten! Zittert nur vor dem Tag der Rache, ihr

Verdammten! Schon bald werden sich geweihte Silberpfeile in eure vertrockneten Herzen bohren!«, keuchte Zamorra.

Lautes Gejammer und Geheule begleitete seine gewichtigen Worte.

Zamorra wandte sich um. Er machte sich auf den Weg nach Estaquiro. Er war sicher, dass ihn die Templer nicht mehr einholen konnten.

Aus sicherer Entfernung drehte er sich um. Die Toten stapften triefend auf ihre Gäule zu.

Sie schienen das Interesse an Zamorra verloren zu haben. Im beschleunigten Zeitlupentempo preschten die Pferde mit klirrenden Hufen den Pfad zum Kastell hoch.

Der Parapsychologe ahnte den Grund. Er warf einen Blick auf die Armbanduhr. Ein mattes Lächeln machte sich auf seinem Gesicht breit.

Nur noch fünf Minuten bis eins!, dachte er beruhigt. Gleich ist die Geisterstunde zu Ende, und dann müssen sie wahrscheinlich in den Steinsarkophagen liegen.

Mit wankenden Schritten torkelte Zamorra auf das Fischerdorf zu.

Erst jetzt machte sich die Müdigkeit breit, die in all seinen Gliedern hockte.

Mechanisch setzte er einen Fuß vor den anderen. Er hatte es geschafft, hatte gesiegt.

Dieser Gedanke berauschte ihn, machte ihn für einige Augenblicke unsagbar glücklich. Eine Schlacht war gewonnen, gewiss! Aber eine noch Entscheidendere stand ihm bevor!

Zamorra wollte nicht an Morgen denken, er war einfach zu müde dazu. Im Unterbewusstsein nahm er wahr, dass er gegen die Pforte der Pfarrei klopfte. Sekunden später fiel ihm Nicole weinend in die Arme. Sie schluchzte vor Freude, denn das tapfere Mädchen konnte ihr Glück noch gar nicht fassen.

»Es ist vorbei, Nicole, jetzt wird alles gut!«, hauchte Zamorra mit bebender Stimme. Er stützte sich auf Bill, der an seine Seite geeilt war.

»Santa Anna! Der Professor!«, rief Padre Alberto Sanchez aus und schlug das Kreuzzeichen. »Sie leben, Señor? Gott sei Dank!«

Sie bereiteten dem Professor eilig ein Lager. Ohne noch ein Wort zu sagen, ließ er sich in die Kissen fallen.

Minuten später konnte man bereits die gleichmäßigen, ruhigen Atemzüge eines Schlafenden vernehmen.

***

Padre Alberto Sanchez verließ zeitig am Morgen des nächsten Tages die Pfarrei, in der noch Bill, Zamorra und Nicole tief schliefen. Er schlenderte die Hauptstraße von Estaquiro hinunter, um von der Bäckerei des Fischerdorfes frisches Brot zu holen. Er konnte sich nur

zu gut vorstellen, welchen Hunger seine Gäste haben würden.
Er atmete tief durch, um die frische Luft zu genießen, die bald, durch die Gluthitze der Sonne erwärmt, zu flirren beginnen würde.
Irgendwo krähte ein Hahn, sonst war kein Geräusch zu hören.
Vor einem großen Backsteinhaus hielt er inne, um die breitgetretenen Stufen zu der Eingangstür hochzusteigen. Er öffnete das Tor, trat in die Backstube.
Dämmerlicht umflutete ihn. Er schloss für einige Sekunden die Augen, um sich an das Halbdunkel zu gewöhnen. Allmählich nahm er die Konturen des primitiv eingerichteten Raumes wahr.
Wie vertraut ihm doch alles hier war! Er dachte nach, wie oft er wohl schon hier gewesen sein musste. Alles in diesem Kaff ist deprimierend! Die Menschen, ihre Gewohnheiten, das Klima, der Lebensstandard, einfach alles! Der Priester schüttelte unwillkürlich den Kopf.
Pepe, der Bäcker, erhob sich nicht hinter dem Ladentisch, schien den Gottesmann gar nicht zu bemerken. Zuerst dachte Sanchez er würde vor sich hinschlummern, doch dann bemerkte er, dass Pepe die Augen geöffnet hatte.
»He, drei Wecken und ein Brot, Pepe!«, sagte er laut.
In diesem Augenblick trat Jorge Spinole, der alte Fischer, ein.
»Buenas Dias!«, grüßte Pepe freundlich. »Was darf ich dir anbieten?«
»Du weißt schon, das Übliche!«, erwiderte der Greis.
»Ich war vor Ihnen da, Spinole! Pepe, Sie haben mich zuerst zu bedienen!«, entrüstete sich der Padre.
Aber die beiden Männer beachteten ihn einfach nicht.
Pepe verschwand in den Hintergrund des Raumes, um Jorge eine Papiertüte mit Brot zu füllen.
»Was ist los?«, fauchte Sanchez wütend.
Jorge Spinole gab ihm keine Antwort, ja, er würdigte ihn nicht einmal eines Blickes.
»Jetzt reicht es mir, ich habe die Nase voll! Im Namen Jesu Christi, was ist in euch gefahren?«, brüllte er den Fischer mit der verwaschenen Kapitänsmütze an.
Spinole wandte endlich den Kopf. Sein böser Blick wollte den Geistlichen schier durchbohren.
»Ich habe Ihnen gesagt, halten Sie sich raus, aber Sie haben nicht gehört! Die Strafe der Templer wird Sie und die Fremden vernichten. Sie haben mit Ihrem Leichtsinn Tod und Verderben über unser Dorf gebracht! Dieser verfluchte Professor hat das Schiff der Ritter zerstört. Ihr werdet alle sterben, noch heute! Hoffentlich greifen die wütenden Templer nicht auch unser Dorf an!«, schnarrte er.
»Und ihr werdet es euch gefallen lassen? Ihr unternehmt nichts, um das zu verhindern? Nichts? Ihr lasst euch abschlachten wie das liebe Vieh?«

»Wir können nichts dagegen tun, sonst sterben wir alle! Sie haben ja keine Ahnung von den Dingen, die hier schon geschehen sind! Ich bin schon alt, sehr alt, ich war schon einmal dabei! Man kann es Ihnen gar nicht übel nehmen! Sie sind jung und neugierig, aber Sie begreifen nicht, was Sie mit Ihrer Neugierde anrichten können, ja schon angerichtet haben!«

Pepe kam zurück, gab Jorge die Papiertüte. Der Fischer zauberte einige zerknitterte Pesetennoten aus der Hosentasche, schob sie auf das Pult. Dann verließ er grußlos das Lokal.

»Kann ich jetzt mein Brot haben, Pepe?«

»Nein!«, antwortete der Bäcker nur knapp.

»Hören Sie zu! Das ist ein Handelsladen und Sie müssen jedem Ware verkaufen, oder kennen Sie Ihre Pflichten nicht?«

»Ihnen verkaufe ich nichts«, erwiderte Pepe starrsinnig und eilte aus der Backstube.

***

Als der Padre in die Pfarrei zurückkehrte, waren Professor Zamorra und Bill Fleming gerade dabei, zwei Querlatten aus dem Holztor zu brechen.

»Tag, Padre!«, begrüßten sie den Pfarrer. »Das werden zwei wunderschöne Armbrüste!«, fügte dann Bill hinzu, als er sah, dass sie Sanchez verständnislos ansah.

»Ach so!« Dem Padre fiel es wie Schuppen von den Augen. Während sich die beiden daranmachten, mit dem Werkzeug aus dem Range Rover vorne in das Holzstück ein Loch für den Bogen zu bohren und eine Rille für den Silberbolzen stemmten, berichtete ihnen der Gottesmann von seinem Erlebnis in der Bäckerei.

»Da hilft alles nichts, unsere Vorräte sind aufgebraucht. Einer von uns muss nach Aquatila fahren, um Proviant zu holen!«, stellte Nicole fest.

»Ein wenig haben wir ja noch!« Bill zeigte auf zwei Konservenbüchsen mit Corned Beef. »Für ein Frühstück reicht es gerade noch!«

»Ich würde gerne nach Aquatila fahren!«, meldete sich Nicole freiwillig.

»Also ich weiß nicht!«, überlegte Zamorra. »Vielleicht ist es besser, wenn du fährst, Bill!«

»Meinetwegen, aber wirst du mit den Armbrüsten allein fertig werden?«

»Nein! Nicole, du kannst fahren, aber sei vorsichtig, hörst du! Den Dörflern ist nicht zu trauen. Steig nur in Aquatila aus dem Auto«, unterwies sie der Professor besorgt.

»Du brauchst dir um mich wirklich keine Sorgen zu machen, ich

kann allein auf mich aufpassen!«, lachte das hübsche Mädchen.

Zamorra konnte nicht einmal widersprechen, denn sie hatte schon oft genug das Besagte unter Beweis gestellt.

»Du brauchst dich nicht zu beeilen! Wir steigen gleich Vormittags zur Ruine hoch. Irgendwo müssen die Verdammten ja zu finden sein. Wahrscheinlich liegen sie in ihren Steinsärgen. Wir erlösen sie, noch bevor sie sich am Abend zu ihrem gespenstischen Leben erheben. Wenn wir Glück haben, sind wir bis Mittag wieder zurück. Falls wir noch nicht zurück sein sollten, gehe gleich in die Pfarrei, Padre Sanchez wird sie nicht versperren. Sobald du bei ihm bist, schiebe den Riegel vor und lasse niemanden außer uns herein. Versprichst du mir das?«, bat sie der Professor.

»Versprochen!!«

»Okay. Trotzdem werde ich mir Sorgen um dich machen!«, murmelte Zamorra, dem es gar nicht recht war, dass seine Sekretärin alleine die weite Autofahrt unternehmen wollte.

»Ich mich um euch auch! Also, ich werde mich am besten gleich auf den Weg machen!«, sagte sie rasch, um die trüben Gedanken zu verscheuchen. Nicole verabschiedete sich von den Männern.

Wenig später hörten sie draußen den Motor des Rovers aufheulen.

Es dauerte nicht mehr lange, bis sie den Armbrustschaft fertig gestellt hatten. Als Bogen diente ein langer biegsamer Föhrenzweig, den der Padre von den Bäumen schnitt. Zuletzt bespannten sie den Bogen und befestigten den Abzug. Bill übte mit einigen Holzstücken die Treffgenauigkeit der Waffen. Ein letzter Schliff noch und sie waren sicher, dass sie sich auf die selbst gebastelten Armbrüste verlassen konnten.

Sie legten ihre Meisterwerke auf den Tisch.

»Und jetzt zu den Geschossen!« Padre Sanchez trug einige Zweige, die er vorher zum Trocknen in die Sonne gelegt hatte, zusammen, um sie auf die aus grobem Stein gehauene Feuerstelle zu legen. Mit viel Geschick hatte er binnen weniger Augenblicke ein knisterndes Feuer entfacht.

Zamorra beobachtete gespannt, wie der Priester einen kleinen Kessel auf einem ehernen Dreifuß in das Feuer hängte.

»Haben Sie die Form bald fertig?«, fragte Sanchez Bill, der sich große Mühe gab, bolzenähnliche Löcher in einen Stein zu schlagen.

»Ich bin gleich fertig«, antwortete er, ohne von der Arbeit wegzuschauen.

Bill hatte es fertig gebracht, fünf ziemlich gleichmäßig tiefe kegelförmige Löcher in den Stein zu schlagen. Schwitzend legte er den Hammer beiseite. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr.

Es wurde schon bald neun. Sie wollten bis zum Mittagessen, das Nicole aus Aquatila holte, wieder zurück sein.

Der Priester nahm sein Silberkreuz, das er immer bei sich getragen hatte, von der Kette. Er hielt es einige Sekunden lang hoch, seine blutleeren Lippen murmelten ein Gebet.

Dann legte er es behutsam in den Kessel.

»Um Himmels willen, warum machen Sie das? Es gibt doch Silber genug in der Kirche!«, entfuhr es Zamorra.

Der Pater antwortete lange nicht. Er blickte starr in das Gefäß, in dem sich das Kreuz zu einer brodelnden Masse zu verwandeln begann. Traurige Züge machten sich auf dem jungen Gesicht breit, seine Augen wurden feucht.

Der Professor sagte nichts mehr. Er schwieg, weil er es für besser hielt, den Gottesmann mit seinen Gedanken nun allein zu lassen.

Es dauerte eine kleine Ewigkeit, bis Sanchez unendlich langsam den Kopf Bill und Zamorra zuwandte.

»Es ist ein Andenken an meine Mutter. Es hat mir immer geholfen. Es wird uns auch gegen die Templer helfen. Für diesen Kampf ist das Beste gerade gut genug, Señores!«, sagte er rau. Er wischte mit einer entschuldigenden Handbewegung über die feuchten Augen.

»Wie habe ich doch vorhin zu Señorita Nicole gesagt, als sie weinte, und sich dafür schämen wollte: ›Ich war nie stark genug dazu meine Tränen zu unterdrücken!‹ Sie sehen, ich hatte recht!«

»Es ist jetzt keine Zeit für Sentimentalitäten!«, meinte Zamorra, obwohl ihm der mutige Pfarrer leid tat. Er wusste, dass dieser nun sein Mitleid am allerwenigsten gebrauchen konnte und wollte.

»Ja! Kommen Sie, gießen wir das flüssige Silber in die Steinform!«

Zögernd schlug Sanchez etwas murmelnd das Kreuzzeichen über dem dampfenden Kessel. Er stierte stumpf in das glänzende Silber.

Bill fasste sich ein Herz, griff nach dem Schöpfer, um das flüssige Metall in den Stein zu gießen. Dann hängte er die Form in einen Kübel mit kühlem Meerwasser.

Es zischte, helle Rauchwölkchen kräuselten zur Decke empor.

Als das Silber sich wieder soweit gefestigt hatte, dass man es aus der Form nehmen konnte, schleifte Zamorra die fertigen Geschosse noch ein wenig ab, um die Ungenauigkeiten zu beseitigen.

Sie wiederholten den Vorgang solange, bis dreißig geweihte Bolzen vor ihnen auf dem Tisch lagen.

»Sie hätten mir auch eine Armbrust machen sollen!«, knurrte der Padre, als sie sich zum Aufbruch vorbereiteten.

»Das brauchen sie nicht zu tun. Ich hoffe, der Anblick bleibt Ihnen erspart, wenn wir die Templer erlösen!«

»Ich komme aber mit!«

»Es wäre mir lieber, Sie würden in der Pfarrei sein, wenn Nicole zurückkommt!«, meinte der Professor.

»Bitte lassen Sie mich mitkommen!«, bat der Priester und sah Bill und

Zamorra entschlossen an.
»Okay, wenn Sie wollen, ich kann Sie nicht zwingen, hier zubleiben!«, seufzte der Gelehrte. »Wir müssen los. Kommt!«
Fleming verteilte die geweihten Bolzen. Er gab Zamorra die Hälfte, während er die restlichen fünfzehn für sich behielt.
Sie packten die Armbrüste in einen großen Jutesack. Sanchez nahm ein geschnitztes Holzkreuz von der Wand. Es war seine Waffe, die ihm gegen die Templer helfen sollte.
Wenig später brachen sie auf. Der Padre ließ die Pfarrei unversperrt, damit Nicole hineinkonnte, wenn sie mit dem Wagen aus Aquatila zurückkommen würde.
Schon bald hatten sie Estaquiro hinter sich gelassen. Kein Mensch ließ sich auf den staubigen Straßen blicken. Trotzdem fühlten sich die Männer von vielen Blicken durchbohrt, beobachtet.
Tatsächlich spähten die Dörfler vorsichtig durch die teilweise gesprungenen, schmutzigen Glasscheiben, atmeten erleichtert auf, als sie die Gruppe den Ort verlassen sahen.
Die Sonne brannte sengend vom Himmel, es war wieder ein glühendheißer Tag. Unermüdlich zirpten Zikaden ihre Konzerte vor sich her.
Als Zamorra, Fleming und Sanchez den Weg zu dem Kastell hochzuklettern begannen, schlüpften die Männer des Fischerdorfes in ihre schwarzen, wallenden Umhänge, stülpten die Kapuzen über.
Sie sammelten sich eilig. Der Schmied ihr Anführer, zeigte zu der Burg hoch.
»Männer«, begann er, »vergesst niemals, was wir jetzt tun, geschieht zum Wohle unseres Dorfes und für uns. Wir müssen es machen, damit Estaquiro nicht vernichtet wird, und wir nicht getötet werden. Ihr wisst, dass die Fremden nicht verschwinden. Es ist besser, sie sterben, als wir alle.«
Die anderen nickten zustimmend.
»Und der Pfarrer?«, fragte Jorge Spinole.
»Der muss auch daran glauben! Er würde weiterhin versuchen die Templer unschädlich zu machen, der Narr!«, brüllte der bärenstarke Schmied. »Also los jetzt!«
Die Maskierten trennten sich. Ein Großteil von ihnen verließ das Dorf, um auf das Kastell hochzusteigen, die übrigen schlichen zur Pfarrei.

***

Keuchend und schwitzend erreichten Zamorra, Bill und der Padre die Ruine. Sie hielten kurz an, um zu verschnaufen. Die Sonne trieb ihnen den letzten Schweiß aus den Poren, bräunte die Haut.
Dann durchquerten sie den Burghof. Ein dunkles Loch klaffte vor

ihnen, es war jene Stelle, wo Bill und Zamorra die Steinplatte entfernt hatten.

»Das ist der Abstieg zu den Grüften!«, klärte der Professor Alberto Sanchez auf.

»Santa Maria steh uns bei!«, flüsterte der Priester, als sich Zamorra bereits über den Rand der Öffnung schwang. Seine Füße tasteten geschickt die schmalen Stufen hinunter. Er knipste die Taschenlampe an, um besser sehen zu können. Bill folgte ihm nach, den Schluss bildete der Padre.

Alle atmeten erleichtert auf, als sie es geschafft hatten. Sie waren heilfroh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

Bill bemerkte, dass Zamorra das Jagdfieber gepackt hatte.

Ein schabendes Geräusch ließ Zamorra in der Bewegung erstarren.

Er fuhr herum. Dicht hinter ihm standen sein Freund und Sanchez.

Auch sie waren erschrocken, standen unbeweglich da.

Es dauerte nur eine Zehntelsekunde bis Zamorra wusste, woher das Geräusch kam und was es wahrscheinlich zu bedeuten hatte.

Er drängte die beiden anderen zur Seite und rannte auf die Treppe, die steil empor führte, zu. Der Lichtschein, der durch die Öffnung nach unten fiel, war verschwunden. Jemand musste mit der Steinplatte wieder den Abstieg verschlossen haben.

Die Dörfler!, durchzuckte es den Professor. Wir sitzen in der Falle!

»He, wartet!«, brüllte er so laut er konnte nach oben.

Nichts regte sich. Er versuchte es nochmals.

Dann wieder das schabende Geräusch. Ein schmaler Spalt wurde sichtbar, durch den das Licht fiel. Zamorra konnte eine Kapuze erkennen.

»Warum helft ihr uns nicht, die Ungeheuer zu vernichten? Ihr habt Angst vor ihnen und wollt sie nicht bekämpfen! Warum nicht? Wir sind Fremde und setzen unser Leben für euch aufs Spiel, damit ihr endlich ruhig schlafen könnt. Und ihr? Ihr sperrt uns da unten ein! Kommt runter und helft uns! Gemeinsam habt ihr es früher geschafft!«, versuchte Zamorra die Einheimischen zu überreden, da er wusste dass es schlecht um sie stand, wenn sich der Stein wieder völlig schließen würde.

»Wir haben eure Hilfe nicht verlangt! Ihr hättet verschwinden können, wir haben euch gewarnt, jetzt ist es zu spät!«, hallte die dumpfe Stimme des Anführers zu ihnen herab.

»Ich hätte dich erschießen sollen, du sturer Kerl. Du bist doch der Schmied, nicht wahr? Ich habe dir dein Leben geschenkt, also lass uns hier wieder heraus!«, rief Bill wütend.

»Sei still, so erreichen wir gar nichts! Warum helft ihr uns nicht?«, wiederholte Zamorra dann seine Frage und fuhr fort: »Wir haben Armbrüste mit Silberpfeilen bei uns. Mit diesen Waffen liegt es in

unserer Macht, die Templer zu vernichten! Für immer!«
»Einverstanden! Wir helfen euch, wenn es euch gelingt, auch nur einen der Kreuzritter unschädlich zu machen! Sie liegen nun steif und starr in ihren Särgen. Versucht es nur!«, bellte der Schmied nach unten. Ein höhnischer Unterton schwang in seiner Stimme mit.
»Ich befehle euch, die Luke zu öffnen, im Namen unseres Herrn!«, zischte Sanchez. Er wurde hochrot im Gesicht, seine Augen quollen weit aus den Höhlen.
»Halt den Mund! Mitgefangen, mitgehangen!«, knurrte eine Stimme aus dem Hintergrund. Sanchez meinte Jorge Spinole daran zu erkennen.
»Komm, Bill! Wir werden ihnen beweisen, dass wir es schaffen!«, forderte der Parapsychologe seinen Freund und Gefährten zu allem entschlossen auf. Sie nahmen die Armbrüste aus dem Jutesack, spannten den Bogen, legten einen Bolzen auf die Sehne. Die beiden eilten den Gang entlang, der in das große Gewölbe mit den Steinsarkophagen mündete.
»Da!«, rief Bill erstaunt aus. »Mein Gott, Juantos, der Meergott!« Er wies auf den Sockel, auf dem eine gewaltige Steinstatue prangte.
»Aber gestern war sie doch noch in Stücke und Scherben, lag am Boden!«, flüsterte er.
»Weiß der Teufel, was hier vorgeht! Komm, wir wollen uns nicht aufhalten. Öffnen wir den ersten Sarg!«
Zamorra wollte den Sarkophagdeckel zur Seite rücken, wie er es und Bill gestern getan hatten. Im nächsten Augenblick hallte ein Mark und Bein erschütternder Schrei durch den Raum. Zamorra taumelte, wie von einer unsichtbaren Faust getroffen, zurück, krachte mit dem Rücken gegen die Wand, an der er langsam zu Boden sank.
»Um Himmels willen!«, entfuhr es Bill. Mit zwei Panthersätzen hatte er seinen Freund erreicht. Er ging in die Knie, fühlte den Puls.
Der Herzschlag war regelmäßig. Bill schlug mit der flachen Hand dem Professor mehrmals ins Gesicht. Zamorra schlug die Augen auf.
»Gott sei Dank!«, sagte Bill erleichtert.
»Hilf mir!«, keuchte Zamorra. Er musste sich auf Bill stützen, um wieder auf die Beine zu kommen. Wankend stand er da, lehnte sich matt gegen die kühle Mauer.
»Bill?«
»Ja!«
»Bleib von der Särgen weg. Ein Kraftfeld umgibt sie. Es war wie ein elektrischer Schlag!«, stammelte der Wissenschaftler, der noch immer einen ziemlich benommenen Eindruck machte. Er schüttelte den Kopf, wie es Boxer nach einem schweren Treffer zu tun pflegen.
»Komm! Wir müssen zu Sanchez!«
Das war gar nicht nötig, denn dieser betrat nun zögernd den

unterirdischen Raum.
»Es ist zwecklos! Sic haben den Schrei gehört, Professor, mit dem Steinquader haben sie natürlich wieder die Öffnung verschlossen«, berichtete er knapp. »Was ist eigentlich passiert?«
Zamorra erzählte ihm von dem Kraftfeld.
»Wir müssen versuchen, das Steinstück zu entfernen, wenn wir uns nicht abschlachten lassen wollen!«
Wenig später begannen sie zu arbeiten. Abwechselnd ritzten sie mit ihren Messern in den Fugen, um diese zu vergrößern. Es war ein langwieriges Unternehmen und keiner von ihnen wagte zu hoffen, es bis zum Einbruch der Dunkelheit geschafft zu haben.
Unermüdlich schabten sie den Stein ab. Zamorra wurde von einer inneren Unruhe immer wieder angetrieben. Seine Sorge um Nicole spornte ihn an. Er schabte wie besessen. Bald hatte er ein Messer abgebrochen, aber sie hatten ja noch eins.
»Gib acht, verdammt noch mal!«, fauchte ihn Bill an, als er sah, wie leichtfertig der Professor mit ihren Überlebenschancen umging.
»Entschuldige, ich war in Gedanken ganz wo anders!«
»Sicher bei Nicole?«
»Ja!«

***

Mit quietschenden Reifen stoppte ein grauer Range Rover vor der Pfarrei. Ein letztes Aufheulen des Motors, dann verstummte er. Die Tür schwang auf und ein junges, hübsches Mädchen mit kurzen blonden Haaren sprang heraus. In der Hand hielt es eine Papiertüte, auf der der Name eines spanischen Supermarktes gedruckt war.
Sie versperrte sorgfältig das Fahrzeug, bevor sie auf das mächtige Holzportal der Pfarrei zuging.
Sie stemmte sich gegen die Tür, drückte die Klinke nach unten.
Quietschend schwang das Tor auf.
»Zamorra, Bill?«, rief sie fragend in das Halbdunkel. Niemand antwortete ihr. Nicole Duval hatte plötzlich ein flaues Gefühl in der Magengegend. Sie fühlte die Gefahr, obwohl anscheinend niemand im Raum war.
Als sie den Luftzug spürte und herumwirbelte, war es bereits zu spät. Eine dunkle Gestalt, die hinter der Tür gestanden hatte, trat hervor, eine behandschuhte Hand legte sich um ihren schlanken Hals, eine andere drückte ihr auf den Mund.
Sie biss mit aller Kraft zu. Die Hand zuckte zurück, der Unheimliche schrie schmerzgepeinigt auf. Nicole wehrte sich mit Händen, Füßen und Zähnen, aber da waren noch zwei Maskierte, die genau so aussahen wie die, die gestern die Pferde für die Templer gebracht hatten. Nicole hatte keine Chance. Ein Strick zischte durch die Luft,

schlang sich um ihre Arme. Es dauerte nicht mehr lange, bis Nicole gefesselt am Boden lag.

»So! Du sollst das erste Opfer der Templer sein!«, schnarrte eine heisere Stimme, die durch die Kapuze gedämpft wurde.

»Nein! Neeeiiin!«, schrie Nicole in Todesangst, bevor sich ein Knebel in ihren Mund legte.

***

Zamorra blickte fluchend auf seine blutigen Finger, die teuflisch brannten. Bill und dem Padre, der großen Fleiß an den Tag legte, ging es nicht anders. Ununterbrochen rieselte zerbröckelter Stein auf sie herab, denn einer von ihnen arbeitete immer.

»Ob Nicole wohl schon zurück ist?«, wollte Zamorra beunruhigt wissen.

»Sicher!«

Zamorra warf einen Blick auf die Armbanduhr. »Schon gleich dreizehn Uhr! Wir müssen uns noch mehr beeilen. Kommen Sie, Padre, lassen Sie mich weitermachen!«

Zamorra griff nach dem Messer. Er kratzte unermüdlich in den Fugen, die sich bereits zusehends vergrößert hatten, weiter.

Die Stunden rannen dahin. Immer banger blickten sie auf das Zifferblatt der Uhr.

»Die Batterien sind bald leer!«, stellte Bill nüchtern fest. Er nahm die letzten Ersatzbatterien zur Hand, um sie in die Stablampe, die nur noch sehr schwach leuchtete, einzusetzen.

Sie schwiegen. Nur die schürfenden Geräusche deuteten darauf hin, dass sich Menschen tief unter der Erde in dem Schreckensgewölbe befanden.

Das zweite Messer war längst abgebrochen, der Griff zersprungen.

Sie hielten die scharfe Klinge in den bloßen Händen, während sich Nicole eine Meile entfernt vergeblich bemühte, die Stricke zu lockern.

Das Unheil nahm seinen Lauf, es war nicht mehr aufzuhalten.

Immer öfter mussten die erschöpften Männer Pausen einlegen. Sie wischten das Blut von ihren Fingern, besahen sich die aufgerissenen Hände.

»Es muss bald soweit sein!«, rief Zamorra erfreut aus, als sich der Steinblock bereits ein wenig bewegen ließ. »Los, probieren wir es, vielleicht können wir den Deckel nach oben wegdrücken!«, schlug er vor.

»Okay!«, stimmte Bill zu und auch der Priester war einverstanden.

Die schmalen Stufen, auf denen sie gebückt standen, erschwerten ihr Vorhaben sehr.

Die Männer stemmten sich gegen die Steinplatte so fest sie konnten, bissen die Zähne zusammen.

»Sie sitzt noch zu fest!« Bill sprach das aus, was allen klar wurde.
»Ob es draußen wohl schon dunkelt?«
»Gleich zwanzig Uhr! Es wird bald losgehen! Bill, spanne die Armbrüste!«, riet Zamorra seinem Freund.
»Okay.« Bill zog mit zitternden, wunden Fingern die Sehne bis zu der Rille zurück. Ein leises Klick und die Waffe war schussbereit. Er legte sie unten auf den Treppenabsatz, dann eilte er nach oben, um wieder mitzuhelfen.
Da! Plötzlich drang ein Geräusch an ihr Ohr. Wie auf Kommando hielten sie inne, um angestrengt nach unten zu lauschen. Es war ein schabendes Geräusch und kam anscheinend aus dem Gewölbe.
»Als würde sich Stein auf Stein reiben!«, hauchte Padre Sanchez.
»Machen Sie weiter, Padre! Wir beide sehen nach, was vor sich geht!«, wies Zamorra hastig den Geistlichen an. »Komm, Bill!«
Sie hoben ihre Armbrüste auf. Die Waffen im Anschlag, jederzeit zu einem Schuss bereit, tasteten sie sich den schmalen Gang entlang.
Die Lichtfinger ihrer Lampen rissen endlich das Grabgewölbe aus dem schützenden Dunkel.
Weißer Rauch stieg aus den Sarkophagen, die Deckel ruckten langsam zur Seite, Knochenfinger, von verrunzelter Haut bedeckt, ragten daraus bizarr hervor.
»So haben wir keine Chance, gegen alle dreiundzwanzig zu kämpfen. Es sind zu viele. Bevor wir die Armbrüste ein zweites Mal gespannt haben, überrennen sie uns. Wir müssen raus! Draußen verstecken wir uns. Aus dem Hinterhalt können wir einen nach dem anderen abschießen!«, raunte Zamorra Bill Fleming, dem Amerikaner zu.
»Hoffentlich schafft es der Padre! Die Platte muss sich bald wegdrücken lassen!«
Jetzt erhoben sich die verfluchten Kreuzritter. Die hellen Strahlen des Mondes zogen sie aus den Grüften hervor, oder war es die Blutgier, die sie nicht ruhen ließ?
Mechanisch, marionettenhaft, im Zeitlupentempo kamen sie auf die Beine. Hölzern begannen sie den Sarkophagen zu entsteigen.
Während einige von ihnen noch die Sargdeckel wegrückten, stampften andere bereits auf Zamorra und Bill zu.
Die modrigen Gewänder der Leichen ließen sie noch unwirklicher erscheinen. Das Symbol des Gottes Juantos, die rote, züngelnde Schlange, war noch teilweise auf ihren zerfledderten Umhängen wahrzunehmen. An der Spitze schritt Carlos de Arrabel, ihr Anführer. Auf seiner Brust prangte eine besonders große Schlange. Die Kettenhemden klirrten wie die Schwerter, die sie gerade aus ihren Scheiden gezogen hatten.
»Es kann losgehen! Hoffentlich sind die Geschosse stark genug, die Hemden zu durchdringen!«, sagte Bill und zielte auf Arrabel.

»Sie sind stark genug, verlass dich darauf! Sie haben die Macht des Guten hinter sich!«

Die beiden Männer warteten noch einige Augenblicke, ließen die wankenden Leichen näher herankommen.

»Jetzt!«, brüllte Zamorra, lenkte den Schein der Lampe auf den Templer, der knapp hinter Arrabel schritt.

Zischend entluden sich die Armbrüste. Der Tote, den Zamorra anvisiert hatte, kippte knurrend nach hinten weg. Das Silbergeschoss war tief in seine Brust gedrungen. Schwer wie ein Stein krachte er zu Boden. Eine helle Staubwolke stieg auf, ein tierischer Schrei entrang sich dem scheußlichen Totenkopf, dann lag er still.

Zamorra atmete erleichtert auf.

»Zur Seite!« Ein harter Stoß riss ihn beiseite. Bill hatte sich auf ihn gestürzt. Dort, wo er gerade noch gestanden hatte, zischte Arrabels Schwert durch die Luft.

»Bist du wahnsinnig?«, fauchte ihn sein Freund an. »Was starrst du wie gebannt auf den Templer, während uns die anderen einkreisen?«

»Ich hab ihn erwischt, Bill! Er bewegt sich nicht mehr!«

In diesem Augenblick war Arrabel bereits an ihnen vorbei, tappte den Gang Richtung Aufstieg, wo Padre Alberto Sanchez noch immer wie verrückt schürfte.

»Hast du ihn nicht erwischt, Bill?«

»Nein, er hielt seine Hände vor die Brust. Der Pfeil steckt in seiner linken Hand! Sieh doch!« Bill wies auf den verfluchten Anführer der Kreuzritter. Die Finger bröckelten an seiner linken Hand ab, zerfielen zu Staub, der in Wölkchen sichtbar gemacht wurde.

Inzwischen waren die anderen Ungeheuer heran. Ihre Schwerter zuckten auf Bill und Zamorra nieder. Sie hatten große Mühe, der Übermacht auszuweichen. Zamorra bückte sich hastig, um das Schwert der Bestie, die er erlöst hatte, an sich zu nehmen.

Bill machte seine Armbrust schussfertig. Wieder schwirrte ein Bolzen auf einen der Templer zu. Der Wissenschaftler hatte nicht genug Zeit zum Zielen. Er hätte nicht gedacht, dass der Bolzen so präzise das verdorrte Herz des Monsters treffen würde. Es war ihm, als wurde der geweihte Pfeil von einer geheimnisvollen Macht in die Brust des Monsters gelenkt.

»Wir müssen zurück!«, drang die Stimme seines Freundes an sein Ohr, der die Klinge mit den Templern kreuzte.

Bill und der Professor stürmten los. Die langsameren Kreuzritter blieben zurück. Vor ihnen tauchte Carlos de Arrabel auf. Bill stieß ihn einfach mit einem Fußtritt zur Seite. Taumelnd krachte er gegen die Gangmauer. Endlich hatten sie den Priester erreicht. Mit verbissenem Gesicht schabte er in den Ritzen.

»Es muss gleich soweit sein!«, sagte er zu Zamorra.

Das Tappen der Templer wurde von Sekunde zu Sekunde lauter.
Gespenstisch hallten ihre Schritte auf dem rauen Stein.

»Wir versuchen es!«, schlug der Professor vor. Mittlerweile hatte Bill die Armbrüste gespannt. Er legte sie vor sich hin, um sich gemeinsam mit den anderen gegen den Quader zu stemmen.

Schon war Carlos de Arrabel heran. Dicht dahinter tauchten die restlichen Templer in den Lichtschein der Lampen.

Die Männer stemmten sich mit aller Kraft gegen den Deckel, der ihnen den Weg nach draußen versperrte. Unendlich langsam, Zoll für Zoll ließ sich der Steinblock nach oben drücken.

»Wir schaffen es nicht!«, keuchte Zamorra, als die Leichen bis auf wenige Meter herangekommen waren. »Es geht zu langsam!«

»Bringt ihr es ohne meine Hilfe fertig?«, wollte Sanchez rasch wissen.

»Ich hoffe schon!«, antwortete Bill.

»Dann ist es gut!« Der Pfarrer ließ von dem Stein ab. Er nahm das Holzkreuz und schritt damit mutig auf die knurrenden Templer zu.

»Halt! Zurück! Sind Sie wahnsinnig geworden?«, schrie der Professor, als er sah, was Sanchez vorhatte.

Der Priester ließ sich nicht beirren. Unaufhaltsam ging er auf die Bestien zu. Schritt um Schritt. Die Templer fürchteten das Zeichen des Heiles. Unmenschlich brüllend wichen sie zurück.

»Er rettet uns!«, murmelte Zamorra, der mit einem Male sehr viel Bewunderung für den Padre empfand, der selbstlos sein Leben für das von anderen geben wollte.

Endlich hatten sie es geschafft! Der Steinblock gab die Öffnung nach oben frei. Ein Stück sternenübersäter Himmel wurde sichtbar.

Bill Fleming kletterte mit den Armbrüsten als erster nach oben.

»Kommen Sie, Padre. Gehen Sie langsam zurück. Ich reiche Ihnen die Hand!«, wies Zamorra den Geistlichen an. Mit jedem Schritt, den Sanchez zurückwich, kamen die Templer wieder näher.

Schließlich hatten sie es geschafft. Sie waren in Schweiß gebadet, aber überglücklich, der tödlichen Falle entronnen zu sein.

Zamorra und Bill erlösten noch zwei der spukenden Gestalten, die sich gerade anschickten, die Treppe hochzuklettern. Dann mussten sie sich aber zurückziehen, um die Waffen neu zu laden. Der Turm schien ihnen ein geeignetes Versteck. Mit langen Sätzen hasteten sie darauf zu.

Plötzlich sprengten die Pferde der Templer in den Burghof.

Schnaubend stampften sie näher, um sich von den Monstern besteigen zu lassen. Zamorra, der als letzter den Turm betrat, warf die Tür hinter sich ins Schloss.

»Schnell, Bill! Einige von den Ungeheuern kommen zu uns her- über! Gib mir meine Armbrust!«, forderte er dann seinen Freund auf.

Zamorra ließ den Templer näher kommen, bis er aus dem Schatten

des Turmes getreten war und im hellen Mondlicht stand. Bedächtig zog er den Abzug durch. Ein kräftiger Rückschlag ließ ihn merken, dass der Silberpfeil aus der Armbrust geschleudert wurde.

Gleich darauf ging der Templer in die Knie. Seine Knochenhände rissen das Geschoss aus der verdörrten Brust. Krachend schlug er auf den Boden, sein Schwert schepperte über den Hof. Er röchelte noch einmal hohl, dann lag er still. Sein Körper begann zu qualmen, er löste sich binnen weniger Sekunden zu einem Aschenhäufchen auf. Die anderen sahen ein, dass sie gegen die Armbrüste keine Chance hatten. Sie schwangen sich hölzern auf die Rösser, galoppierten im Zeitlupentempo davon, Richtung Estaquiro!

Bill und Zamorra gelang es noch, zwei von ihnen von den Pferden zu schießen, die übrigen entkamen.

»Verdammt, was sollen wir jetzt unternehmen?« Bill Fleming fingerte an seiner Waffe herum. »Die bringen es fertig und überfallen das Fischerdorf!«

»Du hast recht!«, sagte Zamorra knapp. Er überlegte. »Wir müssen nach Estaquiro, um den Einheimischen zu helfen! Mein Gott, Nicole! Was soll nur aus ihr werden!«, hauchte der Professor.

»Vielleicht wollen sie gar nicht das Dorf überfallen, sondern holen sich nur ein Opfer!«, mischte sich Padre Alberto Sanchez ein.

»Möglich! Am besten, Sie gehen mit Bill hinunter! Mit dem Kreuz können Sie die Templer bannen. Bill kann sie dann leichter erledigen! Ich bleibe hier, falls sie zurückkommen. Es ist denkbar, dass sie nur weggeritten sind, um uns zu täuschen. Sie greifen uns wahrscheinlich gleich wieder an!«, überlegte Zamorra laut.

»Du willst alleine hier bleiben? Das ist zu gefährlich!«, rief Fleming aus.

»Tut, was ich euch gesagt habe! Nicole ist in höchster Gefahr, ihr dürft keine unnötige Zeit verlieren! Übrigens, Pater, danke, dass sie uns das Leben gerettet haben!«, setzte Zamorra hinzu.

»Nichts zu danken. Ich bin überzeugt, Sie hätten an meiner Stelle ebenso gehandelt! Ihr Vorschlag ist zwar gefährlich, aber taktisch richtig! Kommen Sie, Señor Fleming!« Sanchez zog Bill an der Hand.

»Zamorra?«, fragte Bill.

»Ja!«

»Gib auf dich acht!«

»Danke! Viel Glück, Bill. Alles Gute, Padre! Und beschützt mir Nicole gut!«, brüllte ihnen der Professor mit rauer Stimme nach.

Er wollte hier auf die Templer warten und allein den Kampf mit der Übermacht aufnehmen. Bill und Sanchez mussten sich um Estaquiro kümmern, falls die Teufel die Ortschaft angreifen würden.

Er fasste den Griff der Armbrust fester und zählte die Silberpfeile.

***

Ein langer Zug, der aus maskierten, schwarzgekleideten Männern bestand, die in der Mitte eine zappelnde Frau mitschleppten, bewegte sich dumpf singend den Strand entlang. Schrille Schreie, die die Männer nicht im geringsten zu stören schienen, hallten durch die Nacht.

Nicole Duval hatte man die Hände auf den Rücken gefesselt. Links und rechts von ihr marschierte je ein Kapuzenmann, der jeden Fluchtversuch vereitelt hätte.

»Schrei nur! Dich kann sowieso niemand hören!«, brummte einer der Maskierten unter der Kapuze. Nicole, die einsah, dass Rufen keinen Zweck hatte, gab es auf. Sie dachte an Zamorra, Bill und den Padre. Das Mädchen hatte von den Dörflern erfahren, dass man sie im Grabgewölbe eingeschlossen hatte, wo sie von den Templern mühelos geopfert werden konnten. Nicole biss die Zähne zusammen. Am liebsten hätte sie geheult. Aus Furcht und aus Wut über die Aussichtslosigkeit ihrer Lage. Hätte man sie nicht gefesselt, hätte sie den Dörflern schon die Augen ausgekratzt.

Plötzlich hielt der Zug inne. Die Einheimischen sanken in die Knie, zerrten auch Nicole zu Boden. Unheimliche Gestalten galoppierten auf prächtigen Pferde den steinigen Pfad vom Kastell herunter. Die Templer!

Ein eisiger Schreck packte Nicole. Ihre Befürchtung bestätigte sich.

Für sie war es jetzt klar, dass auch sie den Templern geopfert werden sollte.

Die Reiter kamen schnell näher. Ihr Anführer stoppte sein Pferd knapp vor den Maskierten. Es war Carlos de Arrabel, dessen linke Hand vom Silberpfeil zerstört worden war.

»Herr! Nimm dieses Mädchen! Opfert sie eurem Gott Juantos und lass dafür uns unversehrt. Wir haben nichts mit den Männern zu tun, die euch vernichten wollen! Im Gegenteil, wir sperrten sie in eurem Grabgewölbe ein. Herr das ist unser erstes Opfer. An den folgenden sechs Tagen werden wir Euch wie immer ein Mädchen opfern. Nimm die Gabe an!« Der Schmied, der sich zum Wortführer bereit erklärt hatte, trat einen Schritt zurück. Seine Worte hatten feierlich geklungen.

Das Monster nickte mit dem klobigen Totenschädel, der von runzeliger, brauner Haut bedeckt war.

Er stieg umständlich vom Pferd, näherte sich Nicole, die mit weit aufgerissenen Augen dem furchtbaren Schauspiel folgte.

Als sie der Unheimliche mit seinen eiskalten Skelettfingern berührte, meinte sie, das Herz müsste aufhören zu schlagen. Die Gänsehaut gefror auf ihrem Rücken, der Pulsschlag stockte.

Nicole Duval fühlt sich von dem Monster hochgehoben. Fast behutsam hielt er sie fest, als er sich mit dem hübschen Mädchen

wieder auf sein Pferd schwang. Er wendete das Tier. In diesem Augenblick brach das Verderben für einige der Templer herein. Einer von ihnen warf die Arme hoch in die Luft, kippte unendlich langsam von seinem Pferd. In seiner Brust steckte ein Silberpfeil.

Jetzt tauchten zwei Männer auf. Der eine von ihnen schoss gerade wieder einen erlösenden Pfeil ab, der andere hielt ein Holzkreuz abwehrend vor sich hin.

Es waren Bill Fleming und Padre Alberto Sanchez!

Nicole wollte erleichtert aufatmen, doch da gab Arrabel seinem Gaul die Sporen. Dieser wieherte schrill auf, warf die Vorderbeine in die Luft. Mit einem langen Satz tauchte er aus dem Schussfeld, um auf das Kastell zurückzugaloppieren.

Wenig später folgten ihm neun weitere Templer, die Bill entkommen waren.

Die anderen lagen zu dieser Zeit bereits von geweihten Geschossen durchbohrt am Strand, wo bald darauf nur noch Aschenhäufchen von ihrem grausigen Treiben zeugten.

»Kommen Sie, Padre, wir müssen noch mal zum Kastell. Zamorra und Nicole sind in höchster Gefahr!«, keuchte Bill matt.

»Die Templer werden schneller sein. Sie haben nicht die geringste Chance, Gott stehe ihnen bei!«, hauchte der Padre.

***

Professor Zamorra hörte bereits den dröhnenden Hufschlag, bevor er die lebenden Leichen sah. Als sie dann in den Hof ritten, staunte der Parapsychologe. Es waren nur noch zehn mit Arrabel.

Entweder kommen die anderen noch, oder Bill hat sie erwischt!

Plötzlich nahm er das wahr, was Arrabel in seinen Armen trug.

»Mein Gott, Nicole!«, entfuhr es ihm. Blitzschnell riss er die Armbrust hoch. Dabei berührte sein Finger den Abzug der Waffe. Der Pfeil sauste in die Luft.

Zamorra fluchte, denn schon hatten sich die übrigen Templer wie eine schützende Mauer vor Arrabel aufgebaut, der durch die Öffnung in den unterirdischen Grabraum stieg.

Zamorra stürmte auf die Bestien zu. Er ließ die Armbrust durch die Luft sausen, bahnte sich eine Schneise durch die Reihen der Templer.

So schnell er konnte, kletterte er hinter Carlos de Arrabel her.

Der Professor fingerte nervös an seiner Taschenlampe herum.

Endlich hatte er sie angeknipst. Die Treppe war zu Ende, der Gang lag vor ihm. Schattengleich huschte er dahin.

Hinter der nächsten Biegung tauchte bereits die Gruft auf.

Carlos de Arrabel, der Anführer der abtrünnigen Kreuzritter, hatte Nicole gegen den Sockel, auf dem Juantos thronte, gelehnt.

Sein rechter Arm mit dem spitzen Schwert holte weit aus, um die

Klinge in Nicoles Brust sausen zu lassen, um ihr das Herz aus dem Leib zu reißen.

Zamorras Muskeln spannten sich. Wie von der Sehne geschnellt flog er auf den Templer zu. Beide gingen zu Boden. Das Ungeheuer kam auf Zamorra zu liegen. Das Schwert raste auf ihn zu. Wie aus weiter Ferne hörte er Nicole aufschreien.

Dem Professor gelang es, Arrabel abzuschütteln. Während sich die lebende Leiche umständlich hoch rappelte, hatte Zamorra bereits seine Armbrust gespannt. Seine Finger legten zitternd den Pfeil auf die Sehne.

Abermals sauste das Schwert durch die Luft, schlug den Bogen der Armbrust ab. Die Waffe wurde dem Parapsychologen aus der Hand gerissen. Aus!, durchzuckte es ihn, als der Teufel mit erhobenem Schwert auf ihn zumarschierte. Zamorra wich zurück. Er fühlte die kühle Mauer in seinem Rücken. Hinter ihm befand sich die Feuerstelle, in die Arrabel das Amulett geworfen hatte, um es zu verbrennen.

Zamorra wich einem gekonnten Schwerthieb aus. Er drehte sich um, erblickte den Kamin. In dieser Sekunde hatte er eine Idee! Es war vielleicht noch eine Chance. Seine Hand fasste in den Kamin, wühlte in dem jahrhundertealtem Staub. Der Anführer der Leichen schlug wieder zu. Das Schwert krachte mit solch einer Wucht gegen das Gemäuer, dass helle Funken stoben. Jetzt stürzten die übrigen Templer in die Grabkammer.

Der Professor wollte seine Hand schon wieder aus der Feuerstelle ziehen, als er plötzlich etwas Kaltes, Rundes zwischen den Fingern spürte.

Arrabel versuchte seinen Gegner von unten her aufzuschlitzen.

Zamorra konnte nicht mehr ausweichen. Seine rechte Hand zuckte vor, hielt das Ding aus dem Kamin der Bestie entgegen.

Arrabel taumelte zurück!

Erst jetzt sah Zamorra, dass er sein vermisstes Amulett in den Händen hielt. Es war dem Feuer nicht gelungen, es zu zerstören!

Der Professor presste es blitzschnell auf die Brust des Templers.

Carlos de Arrabel, der blutgierige Templer, stürzte wie vom Blitz getroffen zu Boden. Mit ihm sanken auch die restlichen neun Templer dahin. Sie lösten sich auf, wurden zu rauchenden Aschenhäufchen, die sich in der Gruft zerstreuten.

Das Gekreische der Möwen verstummte.

Hastig zerschnitt Zamorra mit Arrabels Schwert Nicoles Fesseln.

Schluchzend fiel ihm das Mädchen in die Arme.

»Oh! Es war ja so furchtbar!«, stammelte Nicole immer wieder.

»Es ist vorüber, Nicole. Beruhige dich! Der Spuk ist vorbei!«, redete Zamorra auf sie ein. Erst jetzt machte sich die Müdigkeit, die in all

seinen Gliedern hockte, bemerkbar.

»Nun sehen Sie sich das einmal an, Padre! Er hat es doch tatsächlich geschafft!«, hörte er wie aus weiter Ferne die Stimme seines Freundes Bill.

ENDE